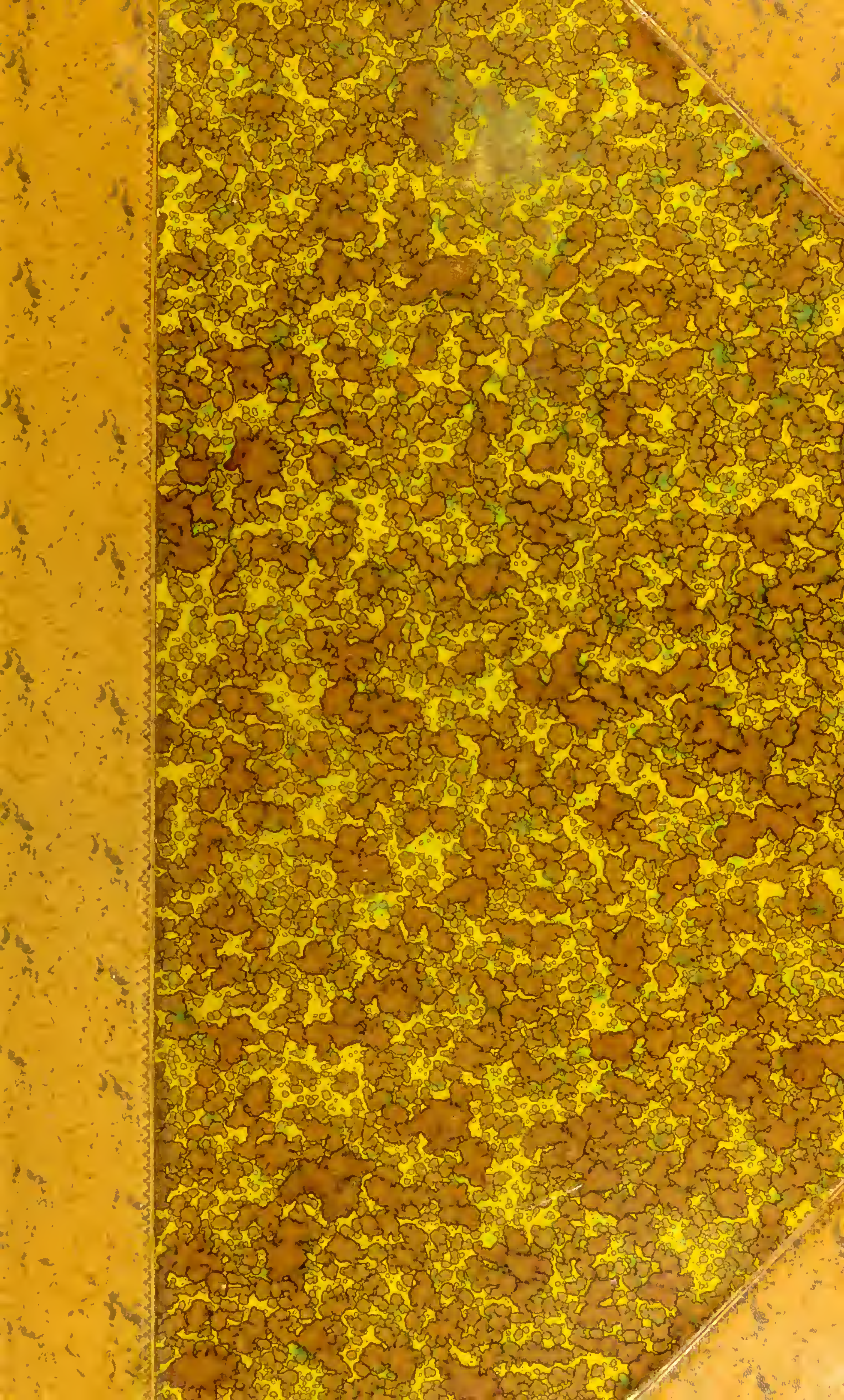
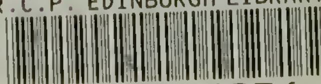



R.C.P. EDINBURGH LIBRARY
R28066J0236

Die Frauenkleidung

Von

Dr. C. H. Stratz



Mit 102 zum Theil farbigen Abbildungen





STUTTGART
VERLAG VON FERDINAND ENKE
1900

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Vorwort.

„Wie denken Sie über Reformkleidung, Herr Doctor?“ Diese stereotype Frage wiederholte sich in letzter Zeit auf meiner Sprechstunde so häufig, dass ich mich schliesslich entschloss, wirklich einmal darüber zu denken.

Was wissen wir Aerzte von der Reformkleidung, ja von der Kleidung überhaupt? Mit Beschämung musste ich mir antworten: So gut wie nichts. Der Körper unserer Patienten nimmt unsere Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch, dass wir dessen leblose, mehr oder weniger geschmacklose Umhüllung mit vornehmer Nichtachtung völlig übersehen.

Ich schämte mich und beschloss, der Frage wissenschaftlich näher zu treten, und dabei fand ich zu meiner angenehmen Ueberraschung, dass ein reiches, zum Theil sehr sorgfältig bearbeitetes Material vorhanden war, das nur einer ordnenden Hand harrte, um die angeregte Frage ohne weiteres ziemlich befriedigend zu erledigen. Einige kleine Zuthaten genügten, um die Kost völlig mundgerecht und allgemein verständlich zu machen.

Wo ich das Material gefunden habe? Sicher nicht in den Reformschriften, selbst nicht in den von Aerzten geschriebenen Artikeln. Die meisten dieser Aufsätze schwebten in der Luft, entbehrten der festen Basis und schufen sich phantastische Utopien. Eine rühmliche Ausnahme machen Sömmering, Meinert, Herz und einige wenige Andere.

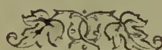
Nein, das Material, das ich suchte, fand ich grösstentheils in anthropologischen, kulturhistorischen und kunstgeschichtlichen Werken, worunter ich namentlich die vorzüglichen und umfangreichen Arbeiten von Racinet, Bartels, Lippert, v. Falke, Vachon, de Goncourt, Ranke, Moyr Smith, Moreau le jeune, Hogarth, Selenka u. A. hervorheben möchte. Dies im Verband mit ärztlichen und anatomischen Studien ermöglichte mir, die Kleidungsfrage in einer Weise zu beleuchten, die ein wissenschaftlich begründetes und darum bewusstes Ziel vor Augen hat.

Die vorläufigen Ergebnisse meiner Arbeit habe ich hier zunächst in kurzer, übersichtlicher Form zusammengestellt und behalte mir vor, dieselben bei Zeit und Weile zu erweitern und zu vervollständigen.

den Haag, Juni 1900.

C. H. Stratz.

Inhalt.



Verzeichniss der Abbildungen.



I.
Entwickelungsgeschichte der Frauenkleidung.

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben,
Ein jeder lebt's, nicht jedem ist's bekannt,
Doch wo ihr's packt, da ist es interessant."
(Goethe.)

Alle die Blätter und Blüthen, die farbigen Bänder und bunten Tücher, das Gold und das Geschmeide, all der Tand und Flitter, der seit Jahrtausenden eine so wichtige Rolle im Geistesleben des schöneren Geschlechts gespielt hat, forderte von jeher den Spott und die Geringschätzung des ernsten stärkeren Geschlechts heraus. Aber trotz allem Spott und aller Geringschätzung hat doch jeder Mann, wenn seine Stunde geschlagen, das auserkorene Wesen des bezaubernden Geschlechts mit all seinen Schwächen und Thorheiten bedingungslos angebetet, und zu bedauern ist, wer über dieser liebenswürdigen Schwäche sich erhaben fühlt.

Den meisten erscheint die geheimnissvolle Hülle, die den weiblichen Körper bedeckt und verziert, als ein lustiges Spiel von bunter Phantasie, in dem die weibliche Eitelkeit sich ergeht, als ein — oft recht kostbares — Spielzeug,

mit dem dies Zwitterwesen zwischen Kind und Mann seine Zeit vertändelt.

Wie aber nichts in dieser Welt dem Zufall überlassen ist, so ist auch die Frauenkleidung bei näherer Betrachtung natürlichen, unabänderlichen Gesetzen unterworfen, die das Spiel der Willkür zur Naturnothwendigkeit gestalten.

Diese natürlichen Gesetze zu erforschen, haben sich ernste, denkende Männer in eifriger Arbeit bemüht, und wenn auch die ersten Ergebnisse dieser Forschungen zunächst nur einen rein wissenschaftlichen, kulturhistorischen Werth haben, so sind sie doch allmählig zu einer festen, anerkannten Grundlage geworden, von der Jeder ausgehen muss, der praktisch in den Gang der Entwickelung eingreifen will.

Diesem Entwickelungsgang der Menschheit entgegenzuarbeiten, ist hoffnungslos, und der Kleiderverbesserer, der seine Gesetze nicht kennt, wird immer Schiffbruch leiden, und nur dann Erfolg haben, wenn seine Bestrebungen sich diesen Gesetzen völlig unterordnen.

Um den natürlichen Gang der Entwickelung der weiblichen Kleidung zu studiren, stehen uns zwei Wege offen: der kulturgeschichtliche und der anthropologisch-ethnologische.

Die Kulturgeschichte lehrt uns die Lebensgewohnheiten und Gebräuche längst verstorbener Völker und lässt sie uns verfolgen bis auf die heutigen Tage. Ihre Quellen sind die Schriften und Denkmäler, die Dichter und Denker, Bildhauer und Maler uns hinterlassen haben, und einige wenige Erzeugnisse der Industrie, die die Jahrhunderte überdauert haben und natürlicherweise für die letzten

paar Jahrhunderte in reichlicherer Zahl vorhanden sind, als von früheren Zeiten.

Die Anthropologie und Ethnologie geht aus von der Betrachtung jetzt noch lebender Völkerstämme, die auf einer niedereren Stufe von Entwickelung stehen, sie knüpft an an die Ueberreste von Menschen, die in der Erdrinde gefunden wurden, und macht daraus ihre Rückschlüsse auf die Naturgesetze der Entwickelung.

Ihre Quellen sind zunächst die Beobachtung der lebenden Menschen, die Photographie, die Messung, vergleichend anatomische Studien und endlich die Kleidungsstücke selbst, wie sie jetzt noch überall getragen werden.

Folgen wir dem ersten, kulturgeschichtlichen Weg, so bieten sich zahlreiche Schwierigkeiten. Zunächst fehlen gerade für die ältesten Zeiten die nöthigen, zuverlässigen Angaben, und bei denen aus späterer Zeit haben wir zu erwägen, inwieweit ein Schriftsteller völlig glaubwürdig, ein Kunstwerk wirklich der Natur entsprechend ist; alle Documente, die wir besitzen, sind uns bereits mit der individuellen Auffassung des Verfassers durchtränkt überliefert, und so bleiben wir oft rathlos vor völlig entgegengesetzten subjectiven Auffassungen stehen.

Wenn wir den anthropologisch-ethnologischen Weg betreten, dann haben wir eine viel festere Basis: die Objecte selbst, die Menschen und ihre Kleidung stehen uns zur Verfügung, wir können sie selbst sehen, oder ihre naturgetreue Wiedergabe in der Photographie.

Ohne Zweifel ist der letztere Weg der sicherere und bequemere. Es bleibt dabei nur eine Frage offen: Ob denn wirklich aus dem Nebeneinander höherer und niederer Entwickelungsstufen bewiesen werden kann, dass

diese Entwickelungsstufen auch wirklich hinter einander bestanden haben, dass die eine aus der anderen nothwendig folgen musste, und dass wir in der That die moderne europäische Frauenkleidung als das Endresultat eines Entwickelungsganges ansehen dürfen, an dessen Anfang noch heute die völlig nackte Frau der Papuas steht.

Dieser Zweifel ist völlig berechtigt, er wird aber gehoben durch die überraschende Thatsache, dass alle zuverlässigen kulturgeschichtlichen Befunde der Vergangenheit mit einer manchmal geradezu lächerlichen Genauigkeit übereinstimmen mit den anthropologischen Documenten der Gegenwart, und so diese beiden Wissenschaften ihre gegenseitigen Lücken und Fehler in glücklichster Weise anfüllen.

Mit Rücksicht darauf ist es deshalb geboten, den sicheren anthropologischen Weg zu bewandeln und die Lücken darin mit den weniger vollständigen Ergebnissen anzufüllen, die die Kunst und Literatur gestorbener Völker uns hinterlassen hat.

Im ersten Buche Mosis 2, 25 steht geschrieben: „Und sie waren beide nackend, der Mensch und sein Weib; und schämten sich nicht.“ Der Mann, der dies geschrieben, trug selbst Kleider und schämte sich, wenn er nackt war. Er war aber ein weiser Mann und begriff, dass die Menschheit in ihrem Kindesalter genau dasselbe dachte und fühlte, was die Kinder von damals und von heutzutage auch fühlen: sie schämen sich nicht, wenn sie nackt sind.

Mit genügender Sicherheit hat die Wissenschaft festgestellt, dass die Wiege der Menschheit in einer Gegend gestanden hat, wo die Natnr in reichstem Maasse für alle Bedürfnisse eines so schwachen und hülfsbedürftigen Wesens sorgen konnte, wie es der Mensch in den ersten Jahren seines Lebens ist.

Wahrscheinlich spülen nun schon viel tausend Jahre lang die Fluthen des Indischen Oceans über dies sagenhafte Paradies, das die Sündfluth vernichtete, und von dem die Sundainseln, Anstralien und ein kleiner Theil vom indischen Festland die letzten Ueberreste bilden. In der That ist es E. Dubois vor einigen Jahren gelungen, in Java die ältesten bisher bekannten Ueberreste einer alten Menschenrasse zu finden, die an Grösse die jetzt lebenden Völker bei weitem übertrifft (Pithecanthropus erectus).

Die Menschen in ihrer ursprünglichen Nacktheit lebten in den Tropen. Erst sehr viel später wanderten einige Stämme in die gemässigten Zonen und von da mehr und mehr nach Norden, bis schliesslich fast die ganze Erde mit Menschen bevölkert war.

Im Anschluss an diese wechselnden klimatischen Verhältnisse haben sich zwei Kleidungssysteme entwickelt, die streng von einander geschieden werden können. Bei den in den wärmeren Zonen bleibenden Menschen entstand die tropische Kleidung, und bei den nach nordischen Regionen auswandernden, die bald jede Berührung mit der ursprünglichen Heimath verloren, bildete sich die arktische Kleidung aus. Das Grundprincip der tropischen Kleidung ist der Rock, dasjenige der arktischen ist die Hose geworden, wie wir aus dem weiteren Entwickelungsgang ersehen werden.

a. Die tropische Kleidung.

Wir wollen die nördlichen Stämme vorläufig ziehen lassen und uns zunächst mit den Völkern beschäftigen, die noch heute in den Tropen wohnen unter denselben Bedingungen, wie unsere ältesten Vorfahren.

Derartige Naturvölker finden wir in Südamerika, Afrika, Australien, auf den malaiischen Inseln und in den weniger kultivirten Strecken der Sundainseln.

Bei allen diesen Völkern sind die Kinder völlig nackt, unter den Erwachsenen finden wir alle Uebergänge von völliger Nacktheit bis zur völligen Bedeckung des Körpers. Doch Niemand schämt sich seiner Nacktheit, auch nicht in Gegenden, wo daneben eine ziemlich vollständige Kleidung besteht.

Bei den Australnegern, bei manchen Indianerstämmen von Mittel- und Südamerika, bei vielen afrikanischen Völkern sind die Frauen völlig nackt, die Männer kleiden sich nur dann, wenn sie zur Rathsversammlung kommen oder in den Krieg ziehen. Bei den Ugandas darf sich kein Mann vor König Mtesa zeigen, der nicht vom Kopf bis an die Füsse verhüllt ist, die Hofdamen gehen völlig unbekleidet umher.

Nach der biblischen Auffassung kam die Kleidung mit der Sünde in die Welt. Als Adam und Eva vom Baume der Erkenntniss gegessen hatten (Gen. 3, 7), da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, dass sie nackend waren, und flochten ihnen Feigenblätter zusammen und machten ihnen Schürzen.

Danach ist durch die Sünde das Schamgefühl und durch das Schamgefühl die Kleidung in die Welt gekommen*). So poetisch diese altehrwürdige Sage auch sein mag, so lässt sie sich doch vom anthropologischen Standpunkt nicht rechtfertigen. Sie ist entstanden in einer Zeit, wo man Nacktheit und Schamlosigkeit zusammenwarf und die damals herrschenden Sitten auf die Vergangenheit übertrug.

Völlig nackte Völker kennen das Schamgefühl nicht. Es tritt auf zusammen mit der Kleidung, ist ganz von dieser abhängig und steht nur mit der üblichen Bedeckung, nicht aber mit dem entblössten Körpertheil in Zusammenhang. Je nach dem herrschenden Gebrauch kann derselbe ein verschiedener sein. Eine Türkin erröthet, wenn ihr Gesicht, eine Chinesin, wenn ihr Fuss entblösst ist; bei einigen Indianerstämmen ist (nach Jagor) der Nabel, bei einigen Negervölkern (nach Bartels) das Gesäss der Sitz des Schamgefühls. Nach von den Steinen kann das Uluri der Caraibenfrauen eher dazu dienen, die Aufmerksamkeit auf die Geschlechtstheile hinzulenken, als dieselben zu bedecken.

Die Bedeckung irgend eines Körpertheils kann demnach niemals der erste und ursprüngliche Zweck der Kleidung gewesen sein.

Bei den jetzt noch lebenden Naturvölkern sehen wir, dass zunächst der Mann sich kleidet, um mächtiger, grösser

*) Die Lehre Mohamed's kennt diese Auffassung nicht. Im Koran steht in der siebenten Sure von der Zwischenmauer: „O Ihr Kinder Adams, wir haben Euch Kleider, gar herrliche Kleider gegeben, um Euere Nacktheit zu bedecken; weit köstlicher aber ist das Gewand der Frömmigkeit“.

und eindruckmachender zu erscheinen; die Kleidung ist bei ihm ein Zeichen seiner Würde, er trägt sie in der Rathsversammlung und im Kriege, um sich vor seinesgleichen dadurch zu unterscheiden.

Dass die Frau, wie bei den Ugandas, nackt bleibt, ist ein Zeichen der geringen Achtung, die sie geniesst: der Mann darf die Zeichen seiner Würde anlegen, die Frau muss das Natürliche, Alltägliche, ihren nackten Körper, ungeschmückt zur Schau tragen.

Erst in zweiter Linie tritt auch bei der Frau das Bestreben auf, sich zu kleiden und dadurch im Kampf um den Mann vortheilhaft von ihren gleichgeschaffenen Mitbewerberinnen sich zu unterscheiden.

Der erste ursprüngliche Zweck der Kleidung ist demnach nicht die Bedeckung, sondern allein und ausschliesslich die **Verzierung**, der Schmuck des nackten Körpers.

Das Schamgefühl ist demnach keineswegs verursacht durch Entblössung des Körpers, sondern durch das Fehlen des üblichen Zieraths.

Wir können hier gleich hinzufügen, dass dies bei den civilisirten Völkern auch heutigen Tages genau ebenso empfunden wird. Eine von der Mode vorgeschriebene Entblössung wird niemals als solche gefühlt; im Gegentheil würde eine Dame in geschlossenem Kleide sich unter lauter anderen, die stark decolletirt sind, tief schämen über die fehlende Entblössung.

Wir haben hiermit das erste und wichtigste Gesetz für die Kleidung gefunden:

Die Kleidung dient allein zum Schmucke des Körpers.

Die ersten Bestrebungen in dieser Richtung beschränkten sich auf den Körper selbst. Er wurde mit Farben und Narbenzeichen und später mit einer Verbindung von beiden, mit Tätowirung, versehen. Wir haben



Fig. 1. Zulumädchen mit bemaltem Gesicht.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

darin das Streben nach einem Unterscheidungsmerkmal und damit das erste Auftreten eines Körperschmuckes zu verzeichnen.

Die Australneger in der Botanybai bemalen ihre glänzenden dunkelbraunen Gliedmaassen mit langen weissen Streifen, machen sich grosse weisse Kreise um die Augen und sind übrigens völlig unbekleidet. Die nackten Felata-

frauen färben die Augenlider mit Schwefelantimon und die Haare mit Indigo.

Bei einigen Zulustämmen wird das Gesicht mit rother, weisser und schwarzer Erde gefärbt. Ein Beispiel dieser Art ist das Mädchen Fig. 1, deren im übrigen nur aus Perlen bestehende Nationaltracht durch die Tuchverhüllung irgend eines keuschen Missionärs verdorben ist.

Die Feuerländerinnen tragen nur in der kalten Jahreszeit einen rohen Pelzmantel um die Schultern; im übrigen besteht ihre ganze Kleidung aus weissen und schwarzen Streifen an Gesicht, Brust und Armen, bei festlichen Gelegenheiten auch an den Beinen, was nach Hawkesworth „sehr stattlich“ aussieht.

Die Javanen am Hof von Solo und Djokja färben bei Festen ihren ganzen Oberkörper, Arme, Gesicht, Hände und Füsse hell safrangelb; bei uns ist die Gewohnheit, das Gesicht, die Arme und die Schultern zu bemalen, unter Schauspielerinnen allgemein im Gebrauch, und auch bei manchen anderen europäischen Damen hat sich dieser altehrwürdige Brauch des Bemalens und Schminkens bis auf den heutigen Tag erhalten.

Bei den Balinesen wird der ganz oder theilweise entblösste Oberkörper der Männer rothbraun, der Frauen hell safrangelb gefärbt zu feierlichem Aufputz.

In meinem Besitze befinden sich zwei derartige, sehr sorgfältig geschnitzte, bemalte Holzfiguren, die einen Balischen Fürsten und seine Frau darstellen.

Genau dieselben Farben finden sich in den alten ägyptischen Wandmalereien wieder, und so finden wir in der Kunstgeschichte einen jetzt noch bestehenden Körper-

schmuck mit genau derselben Farbe vor vielen tausend Jahren als bereits bestehend vor.



Fig. 2. Junges südaustralisches Mädchen mit Tätowirung. (Ethnogr. Mus. Leiden.)

In der weiteren Entwickelung tritt an die Stelle der vergänglichen Farbe die bleibende Narbe als Körperschmuck.

Bei manchen Völkern Afrikas und Australiens bilden

Narben den einzigen Körperschmuck. Die Zahl derselben nimmt mit der bürgerlichen Stellung der Trägerin zu.

Bei einem Mädchen aus Südaustralien (Fig. 2) finden wir ausser zwei schmalen hanfenen Armbändern als einzigen Körperschmuck zwei breite querverlaufende Narben unter den Brüsten.

Bei einer jungen Frau von demselben Volksstamm (Fig. 3) besteht die Kleidung überhaupt nur aus Narben. Zu den zwei Streifen unter der Brust sind zwei kleinere Streifen unter dem Nabel hinzugekommen, über die rechte Schulter verlaufen zwei Reihen von je acht knopfförmigen Narbenwülsten.

Noch reicher verziert ist eine ältere südaustralische Dame (Fig. 4), die ausser am Bauch, Brust und Schultern auch im Gesicht zahlreiche strich- und punktförmige Narben aufzuweisen hat.

Die Auffassung der Narbenverzierung als Auszeichnung findet sich auch in Europa unter den deutschen Studenten.

Eine Verbindung der Narbe mit der Färbung bildet die Tätowirung, zu welchem Zweck in die frischen Wunden Farbstoffe eingerieben werden.

Allgemein im Gebrauch ist die Tätowirung bei vielen Indianerstämmen, die damit die Totems, die Stammzeichen, in die Haut ihrer Frauen einätzen.

Sehr kunstreiche Tätowirung findet sich bei den japanischen Läufern neben einem schmalen Lendenschurz und einer Kopfbinde als einzige Bekleidung.

Der Narbenschmuck hat sich, ebenso wie die Tätowirung, neben der eigentlichen Kleidung noch lange erhalten. Noch heute findet man bei uns eine grosse Vor-

liebe dafür bei den Matrosen. Lombroso fand die Tätowirung sehr häufig bei Verbrechern beiderlei Geschlechts



Fig. 3. Junge südaustralische Frau mit Tätowirung.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

und sieht sie mit Recht als eine Art Atavismus, ein Zurückkehren des Menschen zum Urzustand an.

Unter dieselbe Kategorie von Verzierung des Körpers

selbst gehört die Bearbeitung des Kopfhaares. Bei vielen afrikanischen Völkern werden sie roth, weiss und gelb gefärbt, mit Lehm und Honig gemischt zu einer Art Filz, der in die allermerkwürdigsten Formen geknetet wird, bald als dreizipflige Mütze, bald als eine breit auslaufende Waschschüssel, bald als lange, schwanzartige Verlängerung.

Merkwürdig ist jedoch, dass derartige künstliche Haartouren sich in Afrika und bei Südseeinsulanern weitaus am häufigsten bei Männern finden, während im Gegentheil die Frauen bei manchen Volksstämmen ihre Haare völlig rasiren, obgleich sie darin von der Natur vor dem Manne bevorzugt sind.

Viele dieser Urvölker bringen ihrer schönen Frisur die grössten Opfer. Nicht nur die japanischen Frauen mit ihren hochgethürmten Haarkunstwerken, sondern auch viele Volksstämme in Australien und Mittelafrika legen ihre Köpfe zum Schlafen auf die schmale, harte Nackenplanke, um das künstliche Gebäude zu schonen.

Wie bereits angedeutet, finden sich entsprechende Körperverzierungen in den ältesten Zeiten ebenso wie heute bei den Naturvölkern.

Spencer giebt an, dass in den Höhlen von Perigord neben den Gerippen von vorhistorischen Menschen ein rother Farbstoff gefunden wurde, der zur Verzierung der Haut bestimmt war. Tacitus erzählt von einem im fernen Norden wohnenden Volke, das, statt sich zu bekleiden, den Körper mit Farbe beschmierte. Zeichen von Narbenschmuck und Tätowirung finden sich auf alten ägyptischen Vorstellungen. Auch die Sage von der Amputation der rechten Brust bei den Amazonen, die in den heutigen Skopzen seine Analogie findet, beruht wohl auf einer

historischen Grundlage. So finden wir Schritt für Schritt Bemalung, Narbenschmuck und Tätowirung, die bei den



Fig. 4. Aeltere südaustralische Frau mit Tätowirung.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

Naturvölkern neben einander heute noch bestehen, in den Anfängen der Kulturgeschichte als ebensoviele Epochen der Entwickelung wieder.

Nicht unerwähnt seien hier einige weniger allgemein übliche Verformungen einzelner Körpertheile, wie das Plattdrücken und Langausziehen der Schädel bei den Plattkopfindianern, das Zusammenschnüren der Füsse bei den Chinesinnen, das Abhacken der Zeigefinger bei den Frauen einzelner Hindustämme u. a. m. Alle diese Gebräuche sind auf ein sehr umschriebenes Gebiet beschränkt geblieben und haben darum keinen allgemeinen Einfluss auf die Entwickelung des menschlichen Geschlechts ausgeübt.

Trotz aller Farbe, trotz aller Narben und Tätowirung blieben die Menschen doch noch nackt.

Den Uebergang zur eigentlichen Bekleidung bilden die Schmuckgegenstände, die nach Verwundung des Körpers angebracht und dadurch gewissermaassen eins mit ihm werden. Dazu gehören alle die Schmuckgegenstände, die man an den Ohren, Nasen, Lippen und anderen vorspringenden Körpertheilen befestigt.

Die Kleidung der Botokuden besteht in grossen Holzscheiben, die in der Unterlippe und den Ohren befestigt werden. Die Orinokoindianerinnen stechen sich Nadeln in die Unterlippe, manche südaustralische Frauen einen Holzpfeil quer durch die Nasenscheidewand.

Auch diese Art Schmuck besteht bei vielen höher stehenden Völkern neben der Kleidung noch heutzutage fort. Die Hindufrauen tragen silberne Ringe in den Nasenflügeln, und es ist noch keine zwanzig Jahre her, dass

die barbarische Sitte der Ohrringe unter unseren europäischen Damen anfing, weniger allgemein verbreitet zu sein. Aber auch heute noch erdulden viele Frauen gerne die grössten Schmerzen, um dann in die künstlich erzeugten Ohrlöcher kostbare Edelsteine befestigen zu können:

Kurz ist der Schmerz, doch ewig währt die Freude.

Viele Tausende von Jahren sind wohl vergangen, ehe die Frauen daran dachten, ihren Körper mit fremdem Schmuck, der beliebig an- und abgelegt werden konnte, zu verzieren. Wir betreten damit eine sehr viel höhere Stufe der Kultur und können in diesen Schmuckgegenständen nebst ihren Befestigungsmitteln, den Schmuckträgern, die ersten Vorläufer der eigentlichen Kleidung erblicken*).

Die kräftigste Stütze, welche der weibliche Körper zur Befestigung von Schmuckgegenständen bietet, sind die nach oben, nach der Körpermitte zu sich verschmälernden Hüften. Abgesehen von der breiten Grundlage bietet eine Befestigung von Schmuck um die Hüften auch den Vortheil, dass dadurch der Körper am wenigsten in seiner freien Bewegung gehindert wird. Demnach sind die

*) Selenka hat seiner ethnologischen Skizze: „Der Schmuck des Menschen" die Semper'sche Eintheilung in Ringschmuck, Hängeschmuck und Richtungsschmuck zu Grunde gelegt. Diese Eintheilung lässt sich bei den zahlreichen Uebergangsformen im allgemeinen jedoch schwer durchführen, noch schwieriger, wenn man die Kleidung, die ja doch auch Schmuckgegenstand ist, mit in das System hineinbezieht. Ich habe vorgezogen, mich im Grossen und Ganzen der Lippert'schen Auffassung anzuschliessen, die Schmuck und Schmuckträger unterscheidet, ohne dass ich jedoch allzu grossen Werth auf ein zu gewissenhaft durchgeführtes Systematisiren legte. Ausserdem aber sah ich mich genöthigt, das Lippert'sche System noch weiter auszubauen.

Hüften die ausgiebigste und zugleich zweckmässigste Stelle zur Verzierung des Körpers mit fremdem Beiwerk.

Nächst ihnen kommt der Hals über den breiteren Schultern, der Kopfumfang oberhalb der Ohren, und schliesslich die Arme und Beine, die Finger und die Zehen als geeignete Haftstellen in Betracht.

Am einfachsten lässt sich der primitive Schmuck, je nach den Befestigungsstellen am Körper, eintheilen in:

1. Gürtelschmuck, bestehend entweder aus dem Gürtel allein, wenn dieser Schmuck und Schmuckträger zugleich ist, oder aus dem Gürtel und dem damit befestigten Gegenstand.

2. Halsschmuck.

3. Kopfreif.

4. Armringe und Fussringe.

5. Fingerringe und Zehenringe.

Von allen diesen Haftstellen ist und bleibt die wichtigste die Körpermitte.

Der Schmuckgegenstand wird dem Pflanzen- und Thierreich, auch wohl dem Mineralreich entnommen. Blätter, Blüthen, Federn, Muscheln, Thierhäute und bunte Steine werden mit einem Bändchen von Pflanzenfasern oder von Thierfellen um die Hüften geschlungen, einzeln oder zu einer Kette von Schmuckgegenständen vereinigt. Dadurch ist schon von Anfang an nicht immer ein scharfer Unterschied zwischen Schmuck und Schmuckträger zu machen. Häufig ist der bandförmig umgelegte Schmuckträger die Hauptsache, oder er wird, besser gesagt, eins mit dem Schmuck.

Der Umstand, dass die Hüften die geeignetste Stelle zur Befestigung des Schmuckes am Körper bieten, erklärt



Fig. 5. Zwei Mädchen vom Sangafluss, Centralafrika.
(Ethnogr. Mus. Leiden.)

es, warum mit dem grösseren Umfang, den das Zierath annahm, bald auch ein Verhüllen der Geschlechtstheile gepaart ging. Dass dies aber, wie bereits oben angedeutet, keineswegs der ursprüngliche Zweck des Zierathes war, beweist ein Blick auf die ursprünglichsten Formen, in denen der Gürtelschmuck auftrat.

Bei zwei Mädchen vom Sangafluss in Centralafrika (Fig. 5) besteht die Kleidung, ausser der sehr kunstvollen Vertheilung der Haare in zahlreiche Zöpfe und einigen Arm- und Beinringen, in einem schmalen Band, das um die Hüften geschlungen ist und so gut wie gar nichts verdeckt.

Merkwürdig ist, dass bei Frauen desselben Stammes (Fig. 6), die in der Lage waren, sich künstlich aus Glasperlen gefertigte Kopfzierathe anzufertigen, der Gürtelschmuck ebenso sparsam bleibt wie bei diesen beiden Mädchen. Wenn es ihnen darum zu thun gewesen wäre, ihre Blösse zu bedecken, dann wäre dies mit demselben Material sehr gut möglich gewesen.

Diese allerprimitivste Form der Kleidung finden wir bis in alle Einzelheiten getreu wiedergegeben auf zahlreichen, viele tausend Jahre alten Darstellungen ägyptischer Kunst. Eine altägyptische farbige Thonfigur, die eine Vase trägt (Fig. 7), hat ein gleich schmales, genau in derselben Höhe angebrachtes Hüftbändchen, gleichfalls Arm- und Beinringe, sogar die Haare sind in genau derselben Weise angeordnet wie bei den heute noch lebenden Sangamädchen. Aehnliche Darstellungen finden sich zahlreich genug in ägyptischen Reliefbildern, von denen unter anderem in Ebers' „Aegypten“ und Hirt's „Der schöne Mensch“ verschiedene Beispiele abgebildet sind. Auch



Fig. 6 Sangafrauen mit Perlenhauben. (Ethnogr. Mus. Leiden.)

die Perlenhaube findet ihre Analogien in altägyptischen Kunstwerken, und so reichen sich auch hier wieder



Fig. 7. Altägyptische Thonfigur.

Kulturgeschichte und Ethnologie schwesterlich über Jahrtausende hin die Hand.

Allmählig werden mit dieser Gürtelschnur mehr und



Fig. 8. Zwei Mädchen aus Centralafrika mit Grasröcken.

mehr Dinge verbunden: bei manchen afrikanischen Völkerschaften tragen die Frauen an den Seiten Thierfelle, bei anderen Blätter, Katzenschwänze und Muscheln vorn oder hinten, bei den Caraibenfrauen in Südamerika wird das



Fig. 9. Mädchen von den Fidschiinseln.
(Godefroyalbum.)

zierliche Uluri durch einen dünnen, zwischen den Beinen durchlaufenden Faden an der Gürtelschnur befestigt. Schliesslich finden wir, ebenfalls bei zwei Mädchen aus Centralafrika (Fig. 8), eine Schöpfung aus Grasfasern, die den Körper in ähnlicher Weise umgeben, wie bei uns die Röckchen der Balletttänzerinnen, mit dem Unterschiede jedoch, dass sie bei den Afrikanerinnen ausser einem eigen-



Fig. 10. Mädchen von Samoa, mit Blumen bekleidet. (Aus Selenka, Der Schmuck des Menschen.)

thümlichen Narbenschmuck auf der Stirn und am Unterleib das einzige Kleidungsstück sind.

Ganz gleiche Costüme werden von Frauen in Australien und auf den Sandwichinseln getragen.

Dieses primitive Kleidungsstück gestattet bereits die mannigfaltigste Abwechslung.

Die Mädchen auf den Fidschiinseln (Fig. 9) verfertigen ihre Röckchen aus einer Art Seetang, der in zierlichen Fransen herabhängt und entschieden einen angenehmeren Eindruck macht, als die Grasröcke. Eine Schnur von rothen Korallen um den Hals und eine leichte Narbenverzierung an der rechten Schulter vollenden die einfache und geschmackvolle Toilette.

Einen geradezu entzückenden Eindruck macht das Costüm einer jugendlichen Samoanerin (Fig. 10), das ganz aus farbigen Blüthen zusammengestellt ist. Man kann sich nichts Lieblicheres denken, als eine jugendliche Menschenblume, geschmückt mit ihren Schwestern aus dem Pflanzenreiche. Um jedoch ein solches Kleid mit Anstand zu tragen, dazu gehört ein tadelloser Körper, und der ist leider nicht so leicht zu finden.

Eine gleichfalls sehr geschmackvolle Kleidung ähnlicher Art, die aus einem in gleicher Höhe angebrachten Band aus Glasperlen besteht, tragen die Frauen und Mädchen der Kaffern und Basutos. Von vorn ist daran meist eine viereckige, ebenfalls aus Glasperlen verfertigte Schürze befestigt, die über die Geschlechtstheile herabhängt.

Selenka bildet verschiedene dieser schöngebauten, kräftigen Gestalten ab. (Schmuck des Menschen, Fig. 7, 79, 83.)

Eine sehr viel höhere Stufe in der Kultur bildet trotz ihrer geringen Ausdehnung die Kleidung der Mandombofrauen (Fig. 11). Um die Hüften ist mit einem schmalen hölzernen Gürtel ein kurzes gewebtes Tuch gebunden. Reiche Perlenschnüre im Haar und um den Hals nebst



Fig. 11. Mandombomädchen (Afrika). (Ethnogr. Mus. Leiden.)

zahlreichen Armringen vollenden die geschmackvolle Kleidung. Der Fortschritt in der Entwickelung ist gekennzeichnet einmal durch das vollständige Fehlen von Narbenverzierung und Tätowirung und dann durch die Benutzung gewebter Kleidungsstücke.

Ein noch kunstvolleres Erzeugniss von Gewerbefleiss

ist die Toilette der Bewohnerinnen der Insel Ruk (Fig. 12) in der Carolinengruppe.

Ein feines Tuchgewebe wird durch einen breiten, aus kunstvoll geflochtenen Schnüren bestehenden Gürtel mit metallener Spange auf den Hüften festgehalten. Um den Hals ist eine mehrfache Schnur von Perlen und Korallen geschlungen, das Haar ist geschmackvoll in einer Weise geordnet, die an die moderne Frisur à la Botticelli denken lässt, am ganzen Körper ist keine Spur von Narbenschmuck und Tätowirung zu entdecken, nur die langausgezogenen Ohrläppchen mit ihrem schweren Behang von Perlen und Ringen sind Ueberreste tieferen Barbarenthums.

Ihren Abschluss findet diese erste Entwickelungsperiode der Kleidung in dem Lendentuche, das in der Form der Schürze und schliesslich des Rocks mit einem Gürtel über den Hüften befestigt ist. Hiermit hat die tropische Bekleidung des weiblichen Rumpfes ihre endgültige, bleibende Form erreicht, die zwar noch den mannigfachsten Veränderungen unterworfen, in ihren Grundbestandtheilen jedoch, dem Gürtel und dem Rock, immer dieselbe geblieben ist.

Der Gürtel, der Schmuckträger, tritt bald mehr, bald weniger in den Vordergrund. Bald ist er nur das bescheidene, unsichtbare Befestigungsmittel des Rockes, bald ist er, mit Gold und Edelsteinen, Muscheln und Perlen verziert, selbst zum kostbaren Schmuckgegenstand geworden, ohne dabei seine Rolle als Träger des Rockes zu verlieren.

Die Gürtelhöhe ist sehr wechselnd. Von der breitesten Stelle über den Hüften wandert er am weiblichen Körper hinauf über den Nabel bis unter die Brüste. Diese

selbst aber überschreitet er niemals und lässt sie stets unbedeckt.

Der Rock besteht aus einem leinenen, wollenen oder seidenen Gewebe, das von der kurzen Lendenschürze, dem



Fig. 12. Mädchen von der Insel Ruk.

kurzen, die Kniee eben noch berührenden Röckchen sich ausdehnt bis zum langen, von der Brust bis zu den Knöcheln niederwallenden Gewande.

Die reine Form dieser tropischen Kleidung haben heute noch zahlreiche südliche Völker unverfälscht bewahrt. Wir finden sie bei den Arizonaindianerinnen

(Selenka l. c. 47), den Samoanerinnen, den Frauen der Dajaks auf Borneo, den Frauen in den Preanger Regentschaften u. a. m. Dabei ist jedoch hervorzuheben, dass viele dieser Völker, so z. B. die Samoanerinnen, die Kleidung trotz ihrer grösseren Ausdehnung innerhalb des Hauses vollständig ablegen, ein Beweis, dass auch heute noch daselbst die Kleidung keineswegs als Körperbedeckung oder Verhüllung, sondern lediglich als Schmuckgegenstand aufgefasst wird.

Die reine tropische Kleidung, wie sie heute noch getragen wird, schmückt den kräftigen, durch Muskelübungen gestärkten Körper eines jungen Dajakmädchens (Fig. 13). Im Gegensatz zu der gelbbraunen Haut und den schlichten, schwarzen Haaren hebt sich der in allen Farben schillernde, gespannte Rock lebhaft hervor; der Gürtel besteht aus dunkelbraunem Pflanzenbast, welcher beim Manne ausschliesslich die Kleidung bildet. Ausser dem kurzen Röckchen ist die reich mit Silberfiligran verzierte Mütze mit den silbernen, getriebenen Ohrringen und den zahlreichen Armringen der einzige Körperschmuck.

Genau dieselbe, beinahe uniforme Kleidung findet sich bei den Dajakfrauen (Fig. 14), nur fällt hier der Rock bis auf die Kniee herab.

Eigenthümlich ist die Uebereinstimmung in der Kleidung, sowie auch in der Haartracht mit den Arizonaindianerinnen, von denen Selenka ein Beispiel abbildet.

Es ist bereits erwähnt, dass die noch heute von den Sangafrauen getragene Hüftschnur ebenso wie deren Kopfputz sich in bis ins Kleinste ähnlicher Weise auf alten ägyptischen Denkmälern wiederfinden lässt. Mit gleicher



Fig. 13. Dajak'sches Mädchen.

Genauigkeit können wir in späteren Perioden ägyptischer Kunst alle die weiteren Entwickelungsstufen der Kleidung zurückfinden. Der unterhalb des Nabels befestigte Lendenschurz, die viereckige, zwischen den Schenkeln herniederhängende, schürzenähnliche Klappe, endlich das Höherrücken des Gürtels bis über den Nabel, wobei sich der Rock bis oberhalb der Kniee verlängert, schliesslich das bunte, unterhalb der nackten Brüste mit reichverziertem Gürtel befestigte Gewand, das meist so durchsichtig ist, dass der Körper in allen seinen Einzelheiten darunter sichtbar bleibt.

So hat uns die ägyptische Kunst in ihren verschiedenen Epochen die nach einander auftretenden Erscheinungsformen der weiblichen Kleidung bewahrt, die wir noch heutigen Tages neben einander bei den verschiedenen Naturvölkern beobachten können.

Diese Uebereinstimmung ist ein neues, beweiskräftiges Argument für die Richtigkeit der beiderseitigen Befunde.

Neben dem Gürtelschmuck spielen die Verzierungen des Halses, der Arme und der Beine eine sehr untergeordnete Rolle in der Entwickelungsgeschichte der Frauenkleidung. Sie alle haben unter dem Einflusse der Jahrhunderte sich wenig verändert, es sei denn, dass allmählig Gold, Perlen und Edelsteine an die Stelle des minderwerthigen Materials der niederen Völker getreten ist und dass die kunstvolle Bearbeitung desselben sich mehr und mehr vervollkommnete. Nirgends jedoch hat dieser Schmuck bei der tropischen Kleidung eine grössere Ausdehnung bekommen; Brust und Hals, Arme und Beine sind, von den schmalen Zierathen abgesehen, bei der tropischen Kleidung immer nackt geblieben.



Fig. 14. Dajak'sche Frau.

Anders dagegen verhält es sich mit der Verzierung des Hauptes.

Die reizende Vorliebe unserer kleinen Mädchen, ihre Häupter mit Blumenkränzen zu schmücken, beruht auf einem uralten Naturtriebe. Der Kopf, als der höchstgelegene und ausdrucksvollste Theil des menschlichen Körpers, war von der Natur als Träger eines zeitlichen Schmuckes, eines zeitlichen und bald auch bleibenden Unterscheidungsmerkmals geradezu angewiesen. Als erste und natürlichste Verzierung desselben dienten bei der Frau die Blumen. Ihre zartere Gemüthsart wies sie auf diesen Schmuck hin; die Vorliebe für die Kinder Floras wird auch heute noch mit Recht als ein hochgeschätztes Merkmal eines sanften, echt weiblichen Seelenlebens geschätzt, und auch heute noch zieren unsere Frauen ihre Häupter und Hüte mit Vorliebe mit Blumen, der praktischen Richtung des Jahrhunderts folgend allerdings am liebsten mit dauerhafteren, künstlichen Blumen.

Die künstlichen, aus den Haaren selbst gebildeten Kopfverzierungen haben wir oben bereits erwähnt. Ein Vorbild davon bildet die filzartig zusammengeklebte, füllhornartige Frisur eines Kaffernmädchens (Fig. 15), die in ihrer hochaufgebauten, nach hinten spitz zulaufenden Form an gewisse altgriechische Formen erinnert.

Von der Verzierung des Hauptes mit Blumen und Baumzweigen haben wir oben bereits an einem Samoanermädchen (Fig. 10) die hübsche Wirkung hervorgehoben. Ein weiteres Beispiel ist eine javanische Nonna (Fig. 16), die, der Sitte ihrer Vorfahren getreu, ihre schwarzen, reichen Flechten mit süssduftenden Melatiblüthen, dem Zeichen hingebender Liebe, geschmückt hat.

Die Naturvölker denken von selbst zunächst an die Verzierung des Hauptes. Forster erzählt, dass der Forschungsreisende Philip den völlig nackten Australnegerinnen



Fig. 15. Kopf eines Kaffernmädchens mit verfilzter, hochaufgebauter Frisur. (Ethnogr. Mus. Leiden.)

in der Botanybai rothen Flanell geschenkt habe, um ihre Blösse zu bedecken. Diese unschuldigen Naturkinder wussten nichts Besseres damit zu thun, als dass sie das rothe Zeug kunstvoll um das Haupt schlangen. Dieselbe Erfahrung machte Cook, der einer nackten Australierin

ein Hemd schenkte und es später als Turban bei der Schönen wieder erblickte.

Ein weiteres Beispiel für diese natürliche Auffassung des Schmuckes giebt uns ein niedliches Basutomädchen, das von einem Missionär ein Handtuch und eine Pferdedecke zum Geschenk erhalten hatte (Fig. 17). Ihr natürliches Gewand besteht aus einer schmalen Perlenschnur mit Perlenschürzchen um die Hüften, einem schmalen Perlenhalsband und zwei grossen Perlen, die an einem Zopfe über die Stirne hängen. Aus der Pferdedecke hat sie einen Rock gemacht und das Handtuch in recht geschmackvoller Weise als Kopfzierath verwerthet.

Die haubenartigen Kopfbedeckungen anderer Stämme aus Centralafrika, die aus Glasperlen verfertigt sind, wurden bereits angeführt.

Zu diesen und ähnlichen, ausschliesslich dem Schmuck dienenden Kopfbedeckungen gesellten sich später im tropischen Klima breite, meist aus grossen Blättern und Stroh geflochtene, schalenförmige Hüte, die Männern sowie Frauen als Schutzmittel gegen die Sonne dienten. Alle diese Schutzmittel sitzen sehr lose auf dem Kopfe und haben niemals einen integrirenden Bestandtheil der menschlichen, geschweige denn weiblichen Bekleidung gebildet.

Blieb bei der Frau die Verzierung des Kopfes meist beim natürlichen Haarschmuck, mit beliebigen, häufig wechselnden Zuthaten, beim Mann hat der Stirnreif als Zeichen der Würde eine höhere Bedeutung gewonnen und ist mit der Krone zum Symbol königlicher Würde erhoben worden. Dies ist bei allen Völkern der Erde dasselbe, und auch heute noch ist die Krone überall das höchste Würdezeichen. Die einzige Ausnahme macht Tahiti. Dort ist

nicht die Krone das Abzeichen der Könige, sondern der Gürtel. Ein Krönungsfest in Tahiti geht darum gepaart mit



Fig. 16. Javanische Nonna mit Melati im Haar.

ganz anderen Ceremonien, als wir und mit uns sämmtliche Völker der Erde sie sich vorzustellen gewohnt sind.

Bei vielen Völkern hat eine schöne Sitte auch dem

Mädchen gestattet, die Krone zu tragen an dem Tage, an welchem sie Braut ist. Aber ihr Reich ist nur von kurzer



Fig. 17. Basutomädchen mit Badehandtuch als Kopfschmuck.

Dauer, und mit dem Ablegen der Krone am Abend des Hochzeitstages hat sie aufgehört Mädchen zu sein.

So trägt noch heutigen Tages die javanische Braut (Fig. 18) an ihrem Ehrentage den altehrwürdigen Kopfschmuck in derselben Form, wie ihn vor vielen hundert Jahren ihre Vorfahren getragen haben.

Auf einem Relief vom Borobudur (Fig. 19), das Krischna und die neun Milchmädchen darstellt, finden wir genau



Fig. 18. Javanische Braut.

denselben Kopfschmuck in grauer Vorzeit durch die Kunst verewigt.

Wir könnten hiermit die Entwickelung der weiblichen Kleidung bei den tropischen Naturvölkern abschliessen,



Fig. 19. Krischna und die neun Milchmädchen.

wäre es nicht, dass sich hie und da noch einige Formen derselben finden, die eine vollständigere Verhüllung des Rumpfes bewirken.

Schon bei der javanischen Braut (Fig. 18) sieht man, dass der Rock über die Brüste emporgenommen ist.

In ähnlicher Weise ist ein Kaffernmädchen (Fig. 20) durch ein gestreiftes Tuch verhüllt, das oberhalb der Brüste befestigt ist.

Aehnliche Vorstellungen finden sich in den Denkmälern alter Kunst niemals; wo das Gewand über den Gürtel steigt, ist es auf der linken Schulter befestigt und lässt stets die rechte Brust frei.

Im Inneren Javas ebenso wie in den Preanger-Regentschaften lässt das weibliche Costüm noch stets, wie auf der alten Vorstellung des Borobudur, den Oberkörper frei. Verhüllt wird derselbe nur da, wo der Europäer seinen bildenden Einfluss geltend gemacht hat. Auch das Kaffernmädchen verhüllt sich inmitten seiner beinahe nackten Schwestern nur unter dem Einfluss der christlichen Mission.

Es ist ein trauriges Vorrecht der Mission ebenso wie anderer Träger christlicher Bildung, dass sie neben vielem



Fig. 20. Kaffernmädchen, mit gestreiftem Tuch verhüllt.

Guten auch diesen charakteristich jüdischen Zug, der dem christlichen Gottesdienst anklebt, überall verbreiten hilft. Der weise jüdische Gesetzgeber, dessen Zweck war, die Seelenzahl seines kleinen Volkes möglichst zu vergrössern, war sich wohl bewusst, dass der nackte Körper des Weibes bei weitem nicht in dem Maasse die Sinnlichkeit reizt, als der verhüllte. Darum war sein Streben darauf gerichtet, durch Verhüllung der weiblichen Reize die Sinne seiner männlichen Gemeinde zu kitzeln und so die Fruchtbarkeit des Volkes zu erhöhen. Das ursprüngliche Motiv der Verhüllung ist längst vergessen, an seine Stelle ist das Gefühl einer falschen Auffassung von Sittlichkeit getreten, die die natürliche Nacktheit verpönt und die heute als unsittlich brandmarkt, was ein weiser Jude vor vielen Jahrhunderten als unzweckmässig verurtheilte. Diese Auffassung hat sich so tief aus der jüdischen in die christliche Kultur hinübergewurzelt, dass den Meisten eine objective Beurtheilung einschlägiger Thatsachen völlig unmöglich geworden ist. Man denke nur an die Verwüstungen, die dieses Utilitätsprincip Jahrhunderte lang in der bildenden Kunst angerichtet hat, wie es die schönen Formen klassischer Nacktheit zertrümmerte, Jahrhunderte lang überhaupt keine oder nur ausgemergelte, asketische Körper zu bilden gestattete, bis allmählig trotz der gewaltigsten Unterdrückung einige mächtige Geister wie Michelangelo, Tizian, Giorgione, Dürer den Bann zu brechen versuchten und ihn zum Theil auch brachen. Aber auch heute noch sind wir nicht völlig frei geworden und die Lex Heinze grinst mit schnödem Wohlbehagen von ihrer verschrobenen scheinbar christlichen Auffassung hinauf nach der freien Kunst des heiligen deutschen Reichs.

Wir können in diesen letzterwähnten Formen weiblicher Kleidung nur einen schädigenden Einfluss europäischer



Fig. 21. Kleines Mädchen von Celebes mit silbernem Lendenschild.

Kultur erblicken und müssen sie aus der natürlichen Entwickelungsgeschichte tropischer Formen ausmerzen.

Abgesehen von der Form ist die tropische Kleidung

noch durch eine Eigenthümlichkeit in der Art der Zurichtung gekennzeichnet. Zu ihrer Herstellung und Befestigung am Körper werden niemals Nadel und Faden, sondern ausschliesslich Spangen, Verschnürungen und Bänder benutzt.

Des weitern sehen wir, dass trotz grosser Fortschritte in der Industrie bei allen Naturvölkern die Kleidung hauptsächlich für das Erscheinen in der Oeffentlichkeit bestimmt war. In allen dem europäischen Einfluss weniger ausgesetzten Gegenden, von denen ich manche selbst besucht habe, sind innerhalb des Hauses Männer sowie Frauen grösstentheils nackt. Die Kinder bleiben überall, auch ausser dem Hause, völlig unbekleidet, und selbst in den höheren Ständen beschränkt sich die Verzierung des Körpers auf das allerbescheidenste Maass. Ein kleines Mädchen aus fürstlichem Hause von Celebes (Fig. 21) kann allerdings behaupten, dass sein ganzer Anzug aus gediegenem Silber ist, andererseits aber ist die Ausdehnung seiner Bekleidung auch eine äusserst summarische.

Dass aber auch bei höher entwickelten Völkern innerhalb des Hauses die Bedeckung des Körpers unter Umständen ohne Scheu abgelegt wird, davon habe ich in Japan vor einigen Jahren eine merkwürdige und sehr kennzeichnende Bestätigung erlebt.

Als ich mich im Jahre 1892 dort aufhielt, erzählte mir eines Tages mein Dragoman, dass er in der Lage wäre, mir in einer Stadt im Innern Japans im Hause eines angesehenen Beamten einen Nationaltanz sehen zu lassen, der im allgemeinen nicht gern einem Europäer vorgeführt wird, und den er Dschonkina nannte.

Nach den üblichen Förmlichkeiten wurde ich zu einem ächt japanischen Gastmahl eingeladen, das auf niedrigen.

lackirten Tischen servirt und in sitzender Stellung genossen wurde. Der Herr des Hauses, einige Gäste und ich hatten Jeder seinen besonderen Tisch, mein Dragoman sass abseits und die Damen des Hauses, die bedienten, bewegten sich ehrerbietig im Hintergrund.

Nach dem Essen traten vier nach japanischen Begriffen auffallend hübsche Mädchen ein, von denen die hübscheste, wie mir der Dragoman versicherte, die jüngste Tochter des Hausherrn war, knieten vor uns nieder und beugten sich mit der Stirn auf die Erde. Sie waren in reiche faltige Kimonos gekleidet, mit kostbaren, schwer seidenen Obis.

Auf ein Zeichen des Hausherrn erhoben sie sich und traten nach der gegenüberliegenden Wand zurück. Zum Klange der Samisen, der japanischen Guitarren, bewegten sie sich in langsamem rythmischen Tanze, den sie mit Gesang begleiteten.

Wie mir mein Dragoman mittheilte, stellte der Tanz ein Räthselspiel vor. Nach einer stets sich wiederholenden Figur mit Gesang blieben die vier Mädchen plötzlich stehen, eine Pause trat ein, und beim Weitertanzen knüpfte eines der Mädchen seinen Obi ab und legte ihn vor sich nieder. Nach der nächsten Pause legte ein anderes Mädchen den Obi ab. Das Spiel, einem europäischen Pfänderspiel vergleichbar, wiederholte sich, ein schimmernder Kimono nach dem anderen fiel in malerischen Falten vor den Tänzerinnen auf den Grund, und über der bunten Masse schwebten mit stets denselben abgemessen zierlichen Bewegungen die schlanken Mädchengestalten.

Bald war erst eine, dann alle vier, allein mit dem grellrothen Untergewand bekleidet, wie es alle Japanerinnen

auf dem blossen Leibe tragen; auch diese Hüllen fielen, eine nach der anderen, und in der letzten Pause standen die vier zierlichen Körper nackt neben einander.

In diesem Zustand tanzten sie noch eine Weile, ohne die geringste Verlegenheit zu zeigen, mit denselben sorgfältig abgemessenen Bewegungen weiter, und verhüllten sich dann in gleicher Weise, bis sie schliesslich, völlig gekleidet, auf uns zuschritten, kniend mit der Stirn die Erde berührten und schweigend das Zimmer verliessen.

Während dieser Scene hatten sämmtliche Zuschauer mit schweigender Aufmerksamkeit dagesessen. Keine einzige Bemerkung wurde laut und kein Mund verzog sich zum Lachen.

Als die Mädchen gegangen waren, wendete sich mein Gastgeber durch Vermittelung meines Dragomans zu mir und wünschte meine Meinung zu hören. Es stellte sich heraus, dass er, ebenso wie ich und die anderen Gäste, das Schauspiel von rein künstlerischem Standpunkte auffasste und in dem Sinne besprach. Ob die einzelnen Figuren mit der nöthigen Vollendung getanzt waren, ob diese Neigung des Kopfes, diese Beugung des Armes in Uebereinstimmung mit den Regeln der Kunst ausgeführt war. darüber entspann sich die Unterhaltung, und der Gastgeber meinte lächelnd, dass die Schwierigkeit dieses Tanzes gerade darum so gross wäre, weil man bei nacktem Körper auch den kleinsten Fehler in der Bewegung bemerke, der unter den Kleidern leichter verborgen werden könne. Ueber die Körperform der Mädchen wurde kein Wort gesprochen; es galt als selbstverständlich, dass nur ein Mädchen mit völlig tadellosen Formen diesen Tanz ausüben durfte.

Beim Nachhausefahren versicherte mir mein Dragoman, dass nur wenige Europäer im Stande wären, die Schönheit der japanischen Tänze zu begreifen, ich aber dachte bei mir, dass ich noch niemals in Europa ein gleiches Publicum gesehen habe, das im Stande ist, mit solchem Kunstverständniss und mit solcher Reinheit der Gesinnung ein derartiges Schauspiel zu geniessen.

Fassen wir die gefundenen Thatsachen zusammen, dann kommen wir zu den folgenden Hauptergebnissen:

Die tropische Frauenkleidung besteht in der Hauptsache aus einem Rock, der über den Hüften mit einem Gürtel befestigt ist. Brust, Hals, Arme und Beine sind nackt.

Der Zweck der tropischen Kleidung ist ausschliesslich die Verzierung und niemals die Verhüllung des Körpers.

Die Hauptbestandtheile der Kleidung sind dem Pflanzenreich entnommen.

b. Die arktische Kleidung.

Wie erwähnt, wanderten verschiedene Völkerstämme in nördliche Gegenden aus, woselbst das strenge Klima eine Beschützung des Körpers erforderte.

Wenn wir auch hier wieder den bei den tropischen Völkern eingeschlagenen Weg der Untersuchung verfolgen, dann bemerken wir, dass bei den noch heutzutage in der arktischen Zone lebenden Naturvölkern eine völlig abweichende Form der Kleidung sich ausgebildet hat.

Von der Kultur aller anderen Völker abgeschlossen, haben die Eskimos eine Tracht behalten, die als reinster Typus arktischer Kleidung angesehen werden kann.

Dem Zweck des Schutzes gegen die Kälte entsprechend, schliesst sich die Kleidung den Formen des Körpers möglichst an. Sie besteht aus einer die Beine und den Unterleib bis zum Nabel völlig bedeckenden Hose und einer Jacke mit Aermeln, die Brust, Arme und Hals umschliesst.

Das Material sind Thierfelle und das aus deren Bearbeitung hervorgegangene Leder.

Die Form der Kleidung ist für beide Geschlechter dieselbe.

Ein weiterer wichtiger Unterschied, der ebenfalls durch den Zweck der Kleidung bedingt ist, besteht in der Herstellung. Die einzelnen Stücke werden nicht, wie in den Tropen, mit Spangen, Schnüren und Bändern befestigt, sondern sie werden mit Nadel und Faden sehr kunstvoll zu einem geschlossenen Ganzen vereinigt.

So ist im Drange der Nothwendigkeit der Norden die Wiege der Gerberei und der Schneiderkunst geworden.

Man könnte glauben, dass hier wenigstens, in dieser kalten und unfreundlichen Natur, die nothwendige Beschützung des gesammten Körpers sehr früh auch in der Seele der Naturvölker den Begriff der Verhüllung des Körpers zu einem sittlichen Princip erhoben habe. Dies ist aber keineswegs der Fall. Kane berichtet, dass die nordamerikanischen Eskimos in ihren Hütten unter dem Schnee und Eis völlig nackt leben, dieselbe Beobachtung machte Winckler bei den Bewohnern von Island.

Einen stärkeren Gegensatz kann man sich gar nicht denken. In dieser eisigen, trostlosen Oede, die den



Fig. 22. Eskimofrau.

Menschen zwingt, bei jedem Schritt ausser dem Hause jeden Zoll seines Körpers mit dicken Fellen zu be-

schützen, lebt der Naturmensch in seiner ärmlichen dunklen Hütte tief unter Schnee und Eis in seiner ursprünglichen Nacktheit.

Mit zwingender Nothwendigkeit ergiebt sich daraus der Schluss, dass die arktische Kleidung, zur Beschützung des Körpers unentbehrlich, keineswegs den Zweck hat, denselben zu verhüllen.

Dass das Bedürfniss nach Schmuck auch bei den arktischen Völkern ebenso wie bei den tropischen besteht, dafür spricht einerseits die auch bei Eskimos übliche Tätowirung, andererseits die kunstvollen bunten Stickereien, mit denen die Frauen ihre eintönige Kleidung verzieren.

Die bescheidenen Anfänge weiblicher Eitelkeit sind an den verzierten Lederstiefeln der Eskimofrau (Fig. 22) zu erkennen. Noch unverfälschter ist die weibliche Kleidertracht in der Grönländerin (Fig. 23, stehende Figur) ausgedrückt; von der männlichen unterscheidet sie sich nur durch den reicheren Besatz von Stickereien.

Die Beobachtung der arktischen Naturvölker, die in ihrer geringen Anzahl leichter zu überblicken sind, lehrt uns für die weibliche Kleidung das Folgende:

Die arktische Frauenkleidung besteht in der Hauptsache aus einer Hose und einer Aermeljacke.

Brust, Hals, Arme und Beine sind bekleidet.

Der Zweck der arktischen Kleidung ist ausschliesslich die Beschützung und niemals die Verhüllung des Körpers.

Die Hauptbestandtheile der Kleidung sind dem Thierreiche entnommen.



Fig. 23. Grönländer und Grönländerin.

Ueber die Entwickelungsgeschichte der arktischen Völker wissen wir nichts. Die ersten Spuren der in den nördlichen Regionen entstandenen Kleidung finden wir zu der Zeit, als einige arktische Stämme sich wieder den südlichen Gegenden näherten, und dort mit den nach dem Norden ziehenden Völkern in Berührung kamen.

Die ersten geschichtlich beglaubigten Zeichen des arktischen Einflusses auf die Kleidung finden wir bei den Skythen, den Assyriern und den Phrygiern, die, ebenso wie die älteren Amazonendarstellungen, mit Hose und Aermeljacke abgebildet werden.

Im weiteren Verlauf sind in römischen Skulpturen die Typen der nordgermanischen und gallischen Barbaren stets mit der Hose bekleidet; manche darunter mit nacktem Oberkörper, wohl aus dem Grunde, weil dieselben im wärmeren südlichen Klima einen Theil der in ihrer Heimath nöthigen Bedeckung abgelegt hatten.

Obgleich nun auch vorübergehend einige Römer, hauptsächlich Soldaten und Officiere, schon damals die praktische Hose der arktischen Völker ihrer eigenen Kleidung hinzufügten, so sind doch noch viele Jahrhunderte vergangen, ehe die Hose, nach langem Streit zwischen arktischer und tropischer Kleidung, sich endgültig auch im Süden als gangbares Kleidungsstück eingebürgert hat.

Erst im dreizehnten Jahrhundert nach Christus ist sie in den civilisirten Ländern ein allgemein gebräuchliches Kleidungsstück des Mannes geworden, während für die Frau der Rock noch immer in mehr oder weniger veränderter Form das Hauptstück der Kleidung ausmachte.

Es ist eine sehr interessante, aber zugleich eine sehr mühevolle und weitläufige Arbeit, wenn man sich ausführlich mit der Frage beschäftigen will, wie im Lauf der Zeiten im Zusammenstoss südlicher und nördlicher Völker bald das arktische, bald das tropische Kleidungsprincip die Oberhand hatte, wie in manchen Gegenden die eine oder die andere Form sich rein erhielt, wie beide in einander übergingen und sich in neuen Formen vermischten, und wie dieser Streit auch noch bis in unsere Tage stets fortgeführt wird. Das würde uns aber viel zu weit führen.

Wir müssen uns hier darauf beschränken, noch einmal zusammenfassend darauf hinzuweisen, dass die tropische Kleidung, in Hauptsache Rock und Gürtel, zur Verzierung des Körpers, die arktische Kleidung, in Hauptsache Hose und Jacke, zur Beschützung des Körpers gedient hat, und dass beide niemals irgend welche Verhüllung des Körpers angestrebt haben.

Im weiteren Gang der natürlichen Entwickelung ist durch die Zusammenschmelzung der beiden Kleidersysteme eine je nach Land und Volk verschieden ausgebildete Tracht entstanden, die Nationaltracht.

Die Nationaltracht können wir demnach als die kulturhistorisch nachweisbare letzte Entwickelungsstufe der Kleidung, die Normalkleidung der jetzt lebenden Menschheit ansehen.

Aber der Mann „muss hinaus ins feindliche Leben“ und die Frau bleibt zu Hause, und so ist es vielleicht nicht ganz zufällig, dass der Mann sich meist dem beschützenden arktischen System zugewandt hat, während die Frau, ihrer Lebensweise und ihrem Seelenleben gemäss,

sich die schmückende, tropische Kleidertracht zu eigen machte.

Jedenfalls sehen wir, dass mehr und mehr, in Europa beinahe überall, der Mann mit der Hose die arktische, die Frau mit dem Rock die tropische Kleidung in Besitz genommen hat.





II.

Die Nationaltracht.



bgleich wir, wie aus den bisher angeführten Beispielen ersichtlich ist, sehr wohl im Stande sind, unter den heute noch lebenden Völkern alle Entwickelungsstufen der Frauenkleidung neben einander zurückzufinden, so ist es doch eine sehr schwierige, ja, in einzelnen Fällen ganz unmögliche Aufgabe, um für alle bestehenden Nationaltrachten den Entwickelungsgang in allen seinen Phasen zu reconstruiren.

Wir sind dabei beinahe ausschliesslich auf die Schätze der Kunst und der Literatur angewiesen, und wo diese uns im Stiche lassen, bleiben grosse, nicht ausfüllbare Lücken. In seinem Prachtwerk „Le costume historique“ hat Racinet mit bewunderungswürdigem Fleisse alles vereinigt, was die zahlreichen, oft schwer zugänglichen Quellen bieten. Eine Fülle von sehr sorgfältig ausgeführten, farbigen Abbildungen giebt dem ausführlichen, sechsbändigen Texte einen noch grösseren Werth.

Wenn man das Buch durchblättert, dann steigen daraus nackte und halbnackte Menschengestalten hervor, braune, weisse, rothe und gelbe Frauen und Mädchen

ziehen lächelnd und mit strahlenden Augen vorüber. Sammet und Seide in allen Farben, goldene und silberne Zierathe, Stiefelchen und Schuhe, Sandalen und blosse Füsse, Schleier, Spitzen, Hauben, Kopftücher, Hüte von Stroh und Tuch, Perlen, Edelsteine, Blumen, Vögel und kostbare Pelzstoffe wechseln in bunter, farbenprächtiger Reihe und erfüllen die Phantasie mit einem Rausch von bunter Schönheit in tausenderlei Gestalten.

Dem wissbegierigen Leser kann ich das vortreffliche Buch von Racinet aufs höchste anempfehlen; hier aber müssen wir von der historischen Entwickelung absehen und uns begnügen mit einer kurzen Uebersicht über die wichtigsten Endformen dieser Entwickelung, wie sie uns in heute noch bestehenden Nationalcostümen entgegentreten.

Nur einen kleinen Ausflug in die Vergangenheit müssen wir davon ausnehmen, da er sich auf eine Epoche bezieht, die auf das Wesen der Frauenkleidung ein eigenthümliches und lehrreiches Licht wirft.

Im allgemeinen ist, wie bei den Naturvölkern, so auch bei den Kulturvölkern der Entwickelungsgang der Frauenkleidung ein derartiger gewesen, dass ein gleichmässiges Fortschreiten von einfachen zu zusammengesetzten, umfangreicheren Formen nachzuweisen ist, wobei der Körper mehr und mehr verhüllt wurde.

Eine Ausnahme davon macht die Entwickelung der altgriechischen, klassischen Frauengewänder. Abgesehen von den vielen wunderbar schönen Frauengestalten, die die griechische Bildhauerkunst verewigt hat, und die, als Abbilder von Göttinnen und höheren Wesen, keinen Anspruch darauf erheben, für Wiedergaben damals herrschen-

der Sitten und Gebräuche angesehen zu werden, besitzen wir, namentlich in den Vasenbildern, getreue Vorstel-



Fig. 24. Phrygisches Costüm.

lungen von Gestalten aus dem täglichen Leben, an denen wir die Entwickelung der Frauenkleidung verfolgen können.

Wie bekannt, ist die griechische Tracht aus der phrygischen hervorgegangen, die, wie die ältesten Ueberreste griechischer Kunst uns lehren, das arktische Princip repräsentirt.

In den ältesten Amazonendarstellungen tragen die Frauen ausser der phrygischen Mütze und der Aermeljacke sogar lange, an den Knöcheln zugebundene Hosen und Schuhe. Die spätere phrygische Tracht hat bei der Frau Theile vom tropischen Princip hinzugefügt.

Wie aus einem Vasenbild aus dieser Zeit hervorgeht (Fig. 24), besteht das weibliche Gewand aus einem eng anliegenden Rock mit langen Aermeln, das bis an die Füsse herabfällt. Die Füsse stecken in Schuhen, und das Haupt ist mit der phrygischen Mütze bedeckt, so dass nur Gesicht und Hände sichtbar sind. Der Saum des Kleides ist mit bunten, orientalischen Mustern verziert.

Eine Gestalt aus späterer Zeit (Fig. 25) zeigt zwar noch dieselbe Vorliebe für bunte Verzierung, jedoch ist das Gewand loser und faltiger geworden. Arme und Füsse sind bloss, und die Befestigung an den Schultern wird durch Spangen bewerkstelligt.

Ein derartiges faltiges Gewand stellt grössere Anforderungen an gute Körperbildung und Schönheitssinn. Nur die Frau, die Gefühl für schöne Linien und zierliche Bewegung hat, kann ein solches Kleid tragen. Das Kleid selbst ist einfacher, der Anspruch an den Geschmack der Trägerin ist grösser geworden.

Noch in viel höherem Maasse ist dies der Fall bei der noch späteren griechischen Frauentracht, die unter dem „Costume à la belle Hélène“ durch die Operette von Offenbach sich allgemeiner Bekanntheit und Beliebtheit

erfrent (Fig. 26). Ein derartiges Gewand, das ebensoviel vom Körper sehen lässt, als es verbirgt, kann allein bei



Fig. 25. Altgriechisches Costüm.

vollendeter Form des Körpers und bei vollendeter Schönheit der Bewegungen getragen werden.

Aus einer späteren Zeit, der letzten Periode vor Phidias und Praxiteles, besitzen wir die Bildnissstatue eines



Fig. 26. Späteres griechisches Costüm.

jungen Mädchens, das im Wettlauf in Olympia zu Ehren Hera's den Sieg errungen hat (Fig. 27). Das kurze, dünne, die Oberschenkel kaum bedeckende Gewand lässt beide

Arme und die rechte Brust, sowie den grössten Theil der Beine unbedeckt. Obwohl es zur Erleichterung beim



Fig. 27. Mädchen bei den Olympischen Spielen.

Laufen geboten ist, das Gewand so viel wie möglich zu verkürzen, so ist es doch ein Kennzeichen für den Geist der damaligen Zeit, dass junge Mädchen von 16 bis 18 Jahren

in solch einem leichten Gewand ungestraft sich öffentlich sehen lassen konnten.

Wenige Jahrzehnte später erschienen die jungen Mädchen in Sparta und anderen Orten zu öffentlichen Wettstreiten und festlichen Tänzen völlig entkleidet.

In jener höchsten Blüthezeit der griechischen Kunst zeigte sich die Jungfrau nackt vor versammeltem Volk, nur die Frau blieb verhüllt. Die Männer hatten schon viel früher bei öffentlichen Wettspielen die Kleider abgelegt. Bereits im Jahre 720 v. Chr. hatte Orsippos aus Megara als erster völlig nackt am olympischen Wettlauf theilgenommen und gesiegt.

Der Grund für diese eigenthümliche Erscheinung, für diesen Uebergang von völliger Verhüllung zu vollständiger Nacktheit erst beim Mann, und dann auch bei der Frau, und nicht nur im Hause, sondern auch in der Oeffentlichkeit, haben wir hauptsächlich zu suchen in der Gymnastik, deren Ausübung mehr und mehr dem griechischen Volke ein Bedürfniss wurde, das sich noch steigerte durch den Ehrgeiz, bei den öffentlichen Preiskämpfen zu Ehren der Gottheit als Sieger gefeiert zu werden. Zunächst waren es auch hier wieder Zweckmässigkeitsgründe, die die überflüssige Last der Kleidung verminderten, bald aber erwachte auch beim Anblick des durch Leibesübung gestählten Menschenkörpers das Gefühl für die Schönheit der nackten Gliedmaassen.

Die Griechen konnten ihre Körper entkleidet sehen lassen, weil sie schön waren, und sie thaten es, weil sie sich ihrer Schönheit bewusst waren. Nachdem ihr Auge allmählig an den Anblick des Nackten gewöhnt war, entwickelte sich naturgemäss der Kennerblick für die Vor-

züge des menschlichen Körpers und auf dieser Grundlage entstand die Blüthezeit der griechischen Kunst, die Werke schuf, wie sie weder vorher noch nachher jemals zu Stande gekommen sind.

Für die meisten in modernen Verhältnissen lebenden Menschen ist es schwierig, sich in die griechische klassische Auffassung hineinzudenken. Wer gewöhnt ist, den menschlichen Körper verhüllt zu sehen, für den hat der ungewohnte Anblick des Nackten den Eindruck des Schrecklichen und Unziemlichen oder des Sinnlichen. Erst bei der Gewöhnung an das Nackte, was heutzutage nur den Künstlern und Aerzten möglich ist, erwacht langsam das Verständniss für die Vollendung menschlicher Formen und damit erst ist eine rein ästhetische Würdigung natürlicher Schönheit ermöglicht.

Diese bewusste Freude eines künstlerisch fühlenden Volkes am schöngeformten nackten Körper mit Ausschluss aller sinnlichen Regungen ist etwas ganz anderes, als die natürliche Unbefangenheit der nacktlebenden Naturvölker, deren Sinnlichkeit durch den täglichen Anblick des Nackten abgestumpft ist. Die Griechen sind durch ihr verfeinertes Schönheitsgefühl zu dem Bewusstsein gekommen, dass selbst der reichste Schmuck bei weitem durch die natürliche Schönheit des nackten Körpers übertroffen wird, und schämen sich darum nicht, ihren Körper, weil er schön ist, zu entblössen, die Naturvölker aber sind nackt, weil sie den Schmuck des Körpers noch nicht kennen, und tragen in kindlicher Unschuld ihren nackten Körper zur Schau, ohne zu überlegen, ob derselbe schön oder hässlich ist. Darum sind auch bei den Naturvölkern alle Menschen gleichmässig nackt, bei den Griechen aber

nur diejenigen, die nicht durch Alter, Krankheit oder andere Einflüsse die Schönheit ihrer Formen eingebüsst haben.

Ganz in griechischem Sinne gehalten, wenn auch vielleicht sehr viel später geschrieben ist ein Lied der Bilitis*), das dies Gefühl für die natürliche Schönheit des Körpers vortrefflich zum Ausdruck bringt.

Mit weissem Linnen, farbigen Gewändern,
Mit Gold und Edelsteinen, Blumen, Bändern,
Bedecken andre Mädchen ihren Leib. —
Ich, Liebster, ich entkleide mich und löse
Die Bänder auf: — Nimm mich in meiner Blösse,
Kein Kleid, kein Schmuck, kein Schuh, ein nacktes Weib.

Roth ist mein Mund, und meine goldnen Haare
Umflattern mich gleich einem Flügelpaare,
Mein junger Leib lacht schimmernd draus hervor.
Nimm mich, so nackt, wie mich die Mutter machte,
Da in entschwundner Nacht ihr Liebe lachte. —
Gefall' ich Dir, sag' es mir leis ins Ohr.

Dieses merkwürdige Beispiel, dass regelmässige Körperübung zur Vereinfachung in der Kleidung und zugleich zur höchsten Blüthe in der Kunst geführt hat, steht in der Kulturgeschichte ziemlich allein da.

Etwas Aehnliches finden wir in der bei unseren Frauen herrschenden Sitte, um bei festlichen Gelegenheiten die sonst ängstlich verhüllten Schultern und Brüste mehr oder weniger zu entblössen.

Das schöne griechische Frauencostüm, das in Griechenland selbst schon lange nicht mehr besteht, findet sich

*) Pierre Louis. Chansons de Bilitis. Nr. 38. Die Uebersetzung aus dem Französischen habe ich sehr frei gestaltet.

noch heutzutage auf zwei weit von einander entfernten Stellen unserer Erde in reiner Form erhalten, und zwar bei Bäuerinnen im nördlichen Schweden und bei den Frauen der Kabylen. Wie es dahin kam und sich Jahrhunderte lang erhalten konnte, sei mir erlassen, hier zu erklären.

In den heute noch bestehenden Nationaltrachten hat sich die tropische mit der arktischen Kleidung in den mannigfaltigsten Gestaltungen vermischt, und zwar ganz unabhängig von den jeweiligen klimatischen Verhältnissen.

a. Das Nationalcostüm in nichteuropäischen Ländern.

In Hinterindien und den Sundainseln, wo wahrscheinlich die Wiege des Menschengeschlechts gestanden hat, sind heute noch die Gaben der Natur in verschwenderischer Fülle den Menschen zu Dienste. Dort finden wir auch die tropische Kleidung bei der Frau sowie auch beim Manne in reiner Form erhalten.

Im Inneren Javas, ebenso wie in Madura, Bali und anderen Sundainseln, besteht die weibliche Kleidung aus dem um die Hüften befestigten Sarong oder dem Kain pandjang (langes Tuch); der Oberkörper ist nackt (Fig. 28). Vervollständigt wird die Kleidung durch den Slendang, einen schmäleren und längeren bunten Tuchstreifen, der als

Schleier über dem Haupte, als Schärpe um die Schultern oder als Verzierung um den Gürtel getragen wird. In letzterer Form benutzt ihn die junge Javanin aus dem



Fig. 28. Mädchen aus dem Innern Javas (Fürstenland).

Fürstenlande (Fig. 28). Das Zeug zur Kleidung besteht aus einem nicht genähten, gebatikten Linnenstück. Die Kunst des „Batik“, nur in Indien bekannt und neuerdings in Holland nachgeahmt, besteht in einer eigenartigen Färbung des Zeugstücks. Alle nicht für Färbung bestimmten

Theile werden mit Wachs überzogen, darauf wird die Farbe eingeätzt; in heissem Wasser wird nun das Wachs



Fig. 29. Küchenmädchen aus Batavia, das Feuer anblasend.

aufgelöst, und die darunter liegenden Parthien erscheinen weiss; für jede neue Farbe wird dieselbe mühevolle Bearbeitung von neuem vorgenommen, so dass der Werth

mit jeder neuen Farbe steigt. In neuerer Zeit werden von Holland, Deutschland und England in grossen Massen gedruckte Sarongs eingeführt und dadurch die kostbaren einheimischen Producte sehr viel seltener.

Im gewöhnlichen Leben sind die Frauen bis zum Gürtel nackt; wenn aber auf der Strasse ein Würdenträger, oder ein Europäer ihnen begegnet, gebietet die Sitte, den Busen mit dem Slendang zu verhüllen.

An der Küste, in fortwährender Berührung mit den sittlich nicht immer auf gleicher Höhe stehenden Europäern, hat sich auch das Nationalcostüm geändert.

Bei der Arbeit bildet zwar der Sarong noch immer das einzige Kleidungsstück, jedoch wird derselbe nicht mehr unter, sondern über den Brüsten befestigt (Fig. 29). In der Oeffentlichkeit aber hat die Berührung mit den bekleideten Völkern ein weiteres Kleidungsstück gezeitigt, die Kabaia, eine vorn offene Jacke mit Aermeln, die den Oberkörper verhüllt und nur eine kleine Stelle über dem Magen frei lässt (Fig. 30).

Dass diese Verhüllung übrigens hauptsächlich aus dem Wunsch entspringt, den europäischen Sitten Genüge zu leisten, und vielleicht auch, wo nöthig, sich dem zudringlichen Auge der sittlich nicht immer hochstehenden weissen Männer zu entziehen, und dass sie keineswegs ein tiefgefühltes sittliches Bedürfniss der javanischen Frau ist, erfährt jeder, der mit diesem kindlichen Volke in reine Berührung kommt; wenn sie unter sich sind, dem helfenden Arzte gegenüber, bei der Arbeit entledigen sie sich in natürlicher, ungekünstelter Weise der künstlichen Kleidertracht.

Die naive Auffassung über die von der Mode vor-



Fig. 30. Javanin aus Batavia mit Kabaia.

geschriebene Kabaia ist deutlich ersichtlich an der javanischen Amme (Fig. 31), die, den kleinen säugenden Sprössling im Slendang, in völliger Unbefangenheit auch die zweite, nicht beschäftigte Brust zur Schau trägt, undanks der langen und geräumigen Kabaia.

Erwähnenswerth ist, dass diese, aus Sarong und Kabaia bestehende Volkstracht, mit einem dünnen Hemde vervollständigt, auch von den in Indien lebenden Holländerinnen adoptirt ist, und den ganzen Tag, mit Ausnahme der wenigen officiellen Abendstunden, in und ausser dem Hause getragen wird, sehr zum Vortheil der natürlichen Entwickelung des Körpers.

Erst in den letzten Jahren wird diese Tracht in einzelnen grösseren Städten, wie Batavia, durch den von Japan eingeführten Kimono zum Theil verdrängt.

Im englischen Indien sind Sarong und Slendang mit anderen Namen ebenfalls die Hauptbestandtheile der weiblichen Kleidung geblieben, jedoch sind sie, ebenfalls unter dem Einfluss gekleideter Völker, mit einem kurzen, die Brüste bedeckenden Jäckchen vervollständigt (Fig. 32).

Als drittes Land, das in der Frauenkleidung den tropischen Typus in reiner Form bewahrt hat, ist Siam zu nennen. Dort besteht die Kleidung der Frauen aus dem Volke innerhalb des Hauses nur aus einem kurzen, bis eben an die Knie reichenden Sarong. Auf der Strasse, zu festlichen Gelegenheiten, wird auch der Oberkörper durch ein slendangähnliches helles Tuch verhüllt, das von der linken Schulter schräg über die Brust läuft und die rechte Schulter freilässt (Fig. 33).

In sehr viel reicheren künstlicheren Formen finden



Fig. 31. Amme aus Batavia.

wir dieselben Grundgedanken der Frauenkleidung wieder bei den mehr westlich wohnenden Parsis, deren Costüm



Fig. 32. Hinduweib.

unseren modernen europäischen Auffassungen völlig entspricht und ungestraft auf jedem Maskenball gezeigt

werden könnte (Fig. 34). — Noch weiter westlich, in Persien, hat sich ein anderer, tief eingreifender Ein-



Fig. 33. Mädchen aus Siam.

fluss auf die Kleidung geltend gemacht, nämlich der muhammedanische Gottesdienst in seiner späteren Form,



Fig. 34. Parsi.

der strenge Verhüllung der Frau ausser dem Hause vorschrieb.

Innerhalb des Hauses trägt die Perserin eine sammtene, weite, reichgestickte Jacke, darunter ein weitabstehendes



Fig. 35. Persische Frau, sich zum Ausgehen kleidend.



Fig. 36. Kurdische Frauen.

kurzes Röckchen, das die Beine von der Mitte der Oberschenkel ab völlig nackt lässt; die Füsse stecken — zuweilen — in kleinen, gestickten, meist rothen, Pantoffeln.

Wenn die Frau ausgehen will, bedeckt sie zunächst das Haupt mit einem Schleier, die Beine werden in ein Paar getrennte Beinkleider gehüllt, und über das Ganze wird ein weiter faltiger, bis zur Erde reichender Mantel gebreitet, der jede Körperform unsichtbar macht.

Die Perserin (Fig. 35) ist gerade im Begriff, ihr linkes Beinkleid anzuziehen.



Fig. 37. Chinesische Frau aus Shanghai.

Der persischen ganz ähnlich ist die Nationaltracht der kurdischen Frauen (Fig. 36), nur dass bei ihnen die Röcke etwas geräumiger ausgefallen sind.

Wenden wir uns von der Wiege der tropischen Kleidertracht ost- und nordwärts, dann begegnen wir dort zwei der interessantesten Völker, die seit Jahrhunderten einen ganz isolirten Entwickelungsgang durchgemacht haben, den Chinesen und Japanern.

In China hat das weibliche Costüm, soweit bekannt, seit Jahrhunderten nur wenige Veränderungen untergangen, und da ist es um so auffallender, dass gerade hier, bei dieser Dauer im Wechsel, das arktische Princip im Norden, das tropische im Süden die Oberhand behalten hat.

In Shanghai (Fig. 37) tragen die Frauen die Hose und die Jacke mit Aermeln, wie uns die Photographie eines jungen Mädchens aus der besseren Gesellschaft zeigt. Ihre Stellung, dort der Würde entsprechend, würde einer europäischen Dame wahrscheinlich sehr übel genommen werden.

In Hongkong (Fig. 38) sind die Jacken weiter und die Hosen zu Röcken geworden, nur der eigenthümliche Schluss der Jacke quer unter dem rechten Arm ist überall derselbe. Dass auch die hongkongsche Dame wie die aus Shanghai, den besseren Kreisen angehört, beweisen hier wieder die kleinen Füsse.

Uebrigens muss erwähnt werden, dass auch im Süden bei diesem vorwiegend praktischen Volke die Frauen bei der Arbeit Hosen tragen. In Kanton sah ich zahlreiche fischende und rudernde Chinesinnen der ärmeren Klasse, alle in weiten, schwarzen Hosen, an der Arbeit.



Fig. 38. Chinesische Frau aus Hongkong.

Etwas ausführlicher muss die japanische Frauenkleidung besprochen werden, einmal, weil sie eine einzig dastehende Form hat, dann aber auch, weil sie von allen weiblichen Kleidungen der modernen Völker von ärztlichem Standpunkt weitaus die beste ist.

Im allernördlichsten Theil, bei den von den ächten Japanern mit tiefer Verachtung angesehenen Aïnos, wahrscheinlich den Ureinwohnern Japans, trägt die Frau eine kurze, enganliegende Hose, der Mann aber nicht.

Das den Aïnofrauen eigenthümliche, seltsame Streben, sich einen männlichen Ausdruck zu geben, äussert sich ausserdem auch in der Sitte, dass die jungen Mädchen sich einen zierlichen schwarzen Schnurrbart im Gesicht tätowiren lassen, der in elegantem Schwunge nach den Ohren zu sich verliert.

In Japan selbst war vor einigen Jahren ein lebhafter Wettbewerb zwischen europäischen und eingeborenen Kleiderformen; beim Manne trug Europa in vieler Hinsicht den Sieg davon. Der Regenschirm, der Filzhut und die Uniform haben sich dauernd eingebürgert.

Bei der Frau hat nach hartem Kampfe der angeborene Geschmack gesiegt, und die abendländische Tracht verschwindet mehr und mehr.

Die Anforderungen an die „Figur", die an die Japanerin gestellt werden, sind ganz andere als in Europa. Taille ist verpönt, die weiblichen breiten Hüften müssen verborgen werden. Der schmalste Punkt des Körpers liegt am Knie; die Kunst der Bekleidung liegt in der Auswahl der Farben und der malerischen Lage der Falten.

Wenn wir die verschiedenen Stadien in der Toilette der Japanerin verfolgen, so sehen wir (Fig. 39) als



Fig. 39. Japanerinnen im Untergewand.

intimstes Kleidungsstück nicht das Hemd, sondern einen um die Hüften befestigten, den Körper umgebenden Schurz, das Urprincip tropischer Kleidung. Dieser Schurz ist meist von rother Farbe, die zu dem weissgelben Teint in vortrefflicher Uebereinstimmung ist.



Fig. 40. Japanerin beim Haarwaschen, mit abgestreiftem Kimono.

Darüber kommt der Kimono, das bekannte Hauptstück japanischer Frauenkleidung, ein buntes, auf den Schultern ruhendes Tuchstück mit sehr weiten Aermeln, das vorn übereinandergeschlagen wird und den Körper nirgends einengt. Ueber den einen Kimono wird nach Bedarf ein zweiter, ein dritter und vierter gelegt: alle liegen so lose, dass sie leicht abgestreift werden können (Fig. 40), wie dies zum Beispiel beim Haarwaschen geschieht.

Innerhalb des Hauses wird im Sommer nur ein leichter, gerade bis zur Erde reichender Kimono getragen, der mit einem Gürtel um die Hüften zusammengehalten wird (Fig. 41).



Fig. 41. Japanerin im Hauskleide.

Umgekehrt wie in Europa, wird zur festlichen Schmückung die Zahl und der Umfang der Kleidungsstücke vermehrt.

Ein Kimono wird über den anderen gezogen, jeder weitere ist etwas länger als der vorige, darüber hin wird statt des schmäleren Gürtels der breite Obi, ein starres,

schweres Band von bunter dicker Seide gelegt, das im Rücken zu einer breiten hochaufragenden Schleife geknüpft wird (Fig. 42).

Der mehrfach umgeschlungene, oft gefütterte Obi verdeckt alle Wellenlinien zwischen Brust und Hüfte, so dass die japanische Dame in voller Toilette (Fig. 43) ein nach unten schmäler werdendes Ganze darstellt.

Unterhalb der Kniee breiten sich die bunten, langen Gewänder wieder fächerförmig über den Boden aus, und es erfordert viel Uebung, durch fortwährendes Einwärtsbewegen der Kniee beim Gehen die Gewänder stets wieder in der vorgeschriebenen Fächerform über dem Boden sich ausbreiten zu lassen. Aus diesem Grunde ist der Gang der japanischen Frauen kurz trippelnd, mit einwärts gestellten Füssen und Knieen; und der Europäer muss sich erst gut in die dortigen Verhältnisse hineindenken, bevor er im Stand ist, trotz dieser ihm ungewohnten Bewegungen und Stellungen die wunderbare Grazie des japanischen Weibes zu bewundern.

Umgekehrt hält jeder wohlerzogene Japaner die mit nach aussen gedrehten Füssen einherschreitenden Europäerinnen für in hohem Grade unanständig.

Die Füsse sind bloss oder mit kurzen Socken bekleidet, an denen die grosse Zehe einen besonderen Behälter hat. Auf der Strasse werden die Getas, hölzerne Brettchen mit zwei hohen Querbrettern getragen, die die Trägerin dermaassen erhöhen, dass die im Hause schleppenden Gewänder nun glatt herabhängen.

Uebrigens scheinen im allgemeinen die längeren Gewänder hauptsächlich nur zu Hause, und auf der Strasse kürzere getragen zu werden.



Fig. 42. Japanerin, den Obi umlegend.



Fig. 43. Japanerin im vollen Costüm.



Fig. 44. Japanerin im Wintercostüm.

Für die kältere Zeit und für den etwa dem italienischen Klima entsprechenden Winter wird ein gefütterter Kimono übergezogen, und um das Haupt eine Art Baschlik befestigt, der auch den Hals beschützt (Fig. 44).

Im allgemeinen unterscheidet sich Sommer- und Wintercostüm nur durch die Zahl der übereinandergelegten Kleidungsstücke.

Als Taschen dienen die weiten Aermel, der Obi und die Brustfalten des Kimono.

Diese malerische Tracht ist schön und zugleich gesund, da sie den Körper nirgends beengt. Mit Genugthuung können wir sehen, dass sich der Kimono als Hauskleid in Java, sowie auch bei vielen holländischen Damen eingebürgert hat. Für europäische Bedürfnisse mussten nur mit Rücksicht auf die andersartige Bewegung einige unbedeutende Veränderungen im Schnitt angebracht werden, die das Klaffen unterhalb der Kniee verhinderten. Es wäre zu wünschen, dass dies Erzeugniss japanischer Kultur mehr und mehr auch im übrigen Europa Eingang fände.

In Korea, diesem Zwittergebilde von Japan und China, finden wir eine Combination beider Costüme (Fig. 45), weite, seidene Hosen und darüber einen faltigen Rock, der die ganze, meist nicht sehr schöne Figur verhüllt.

In der neuen Welt giebt es ausser den primitiven Völkern kaum einen Stamm, der auf den Namen einer Nationaltracht Anspruch machen kann. Die Entwickelung Amerikas ging so rasch vor sich, war so sehr beeinflusst von modernen europäischen Begriffen, dass Zeit und Gelegenheit zur Ausbildung eines eigenthümlichen Costüms fehlte.



Fig. 45. Koreanerinnen.

Die Frauen von Neumexiko (Fig. 46) tragen eine Kleidung, die aus tropischen und arktischen Elementen in phantastischer Weise sich zusammensetzt; die Lederhose und die geflochtenen Lederschuhe sind offenbar indianischer



Fig. 46. Frauen aus Neumexiko.

Abkunft, die buntfarbige Bedeckung des Oberkörpers und der kurze Rock haben spanische Anklänge.

Im nördlichen Afrika, Kleinasien bis hinein in die Türkei hat der muhammedanische Gottesdienst einen tiefen

Einfluss auf die Verhüllung des weiblichen Körpers geübt, soweit derselbe ins öffentliche Leben tritt. Abgesehen



Fig. 47. Fellahfrau.

von der Vorliebe für weite Hosen, der die meisten Frauen dortiger Gegenden huldigen, ist es namentlich die Ver-

hüllung des Gesichts, die die dortigen Nationaltypen von allen anderen unterscheidet.

Aus den zahlreichen Variationen orientalischer Costüme sei hier nur auf eines als besonders charakteristisch verwiesen. Die Fellachin (Fig. 47) bedeckt den unteren Theil des Gesichts und lässt nur die Stirn und die besonders schön gebauten, grossen, glänzenden Augen frei; freilich auch einen grösseren Theil des Busens, als nach unseren Begriffen auf der Strasse erlaubt wäre.

Das ist wieder ein Beispiel der eigenthümlichen Verschiebungen des Schicklichkeitsgefühls, und ganz unabhängig von der Sittlichkeit. Die Europäerin bedeckt alles eher als ihr Gesicht, die Orientalin nur das Gesicht und ist gleichgültig für den Rest. Ohne Kleider überrascht, verbirgt die Europäerin noch immer, wie die selige Ahne in Florenz, den Busen und die Lenden, die Orientalin bedeckt allein das Gesicht mit den Händen. Welche Bewegung am zweckmässigsten ist, um die Identificirung der Persönlichkeit zu erschweren, braucht nicht näher auseinandergesetzt zu werden.

Die böse Welt behauptet, dass im Orient das Verhüllen des Gesichts zwar vorgeschrieben ist, dass aber die Frauen sich nicht darum kümmern würden, wenn ihr eigenes Interesse nicht damit verknüpft wäre; und dies sei in der That der Fall, da die meisten zwar sehr schöne Augen und eine reine Stirn, meist aber eine plumpe Nase und einen hässlichen Mund hätten.

Dass etwas Wahres an dieser Vermuthung ist, wird etwas wahrscheinlicher durch die Thatsache, dass die Sitte, das Gesicht zu verhüllen, nicht bei allen Orientalinnen gleich streng befolgt wird. Das hübsche Gesicht der



Fig. 48. Araberin.

Araberin (Fig. 48) liefert jedenfalls den Beweis, dass sie wenigstens die Verhüllung aus ästhetischen Gründen völlig entbehren kann.

Wir können uns mit diesen Hauptvertreterinnen

aussereuropäischer Nationaltrachten begnügen und nun noch einen kurzen übersichtlichen Blick werfen auf die einschlägigen Verhältnisse in Europa.

b. Das Nationalcostüm in Europa.

In Europa hat in einer dem Klima entsprechenden Form im allgemeinen das tropische Princip bei der Frau, das arktische beim Manne den Sieg davongetragen. Eine einzige Ausnahme bildet die schottische Nationaltracht, die auch für den Mann den tropischen Rock vorschreibt.

Heutzutage sind die Nationaltrachten in den Städten mit ganz seltenen Ausnahmen überall verschwunden, auf dem Lande dagegen, bei den Bauern, haben sie sich an vielen Stellen in mehr oder weniger reiner Form erhalten.

Die Schweiz, früher so reich an Nationaltrachten, hat dieselben verloren, seit sie mehr und mehr zu einem grossen Hotel geworden ist; was man jetzt noch von Nationaltrachten dort findet, ist meist, ebenso wie die Gemsen, ein Kunstproduct.

Charakteristisch für die weibliche europäische Nationaltracht im allgemeinen ist, dass die Röcke meist fussfrei sind, und dass das Hauptgewicht auf die Kopfbedeckung gelegt wird.

In Deutschland hat sich in vielen, von Eisenbahnen, Fremden und Zeitungen weniger verdorbenen Gegenden beim Bauernstande die Nationaltracht in reiner Form erhalten.

Eines der beliebtesten Costüme ist das der ober-



Fig. 49. Sennerin aus Oberbayern.

bayrischen Sennerin, das meist als Tirolercostüm verzapft wird (Fig. 49). Der kurze Rock, der die kräftigen



Fig. 50. Markgräflerin.

gutgeformten Waden sehen lässt, der kleine dunkle, mit Grün und mit der Spielhahnfeder verzierte Hut, das

bunt verschnürte Mieder ist Jedermann bekannt; der Hals und die Unterarme sind bloss.



Fig. 51. Mädchen von Schapach.

Das Brusttuch ist allen süddeutschen Völkern gemeinsam; wie die Sennerin, ziert es auch das Markgräfler



Fig. 52. Frauen aus dem Gutachthal.



Fig. 53. Frauen aus dem Spreewald.

Mädchen (Fig. 50), bei der es, neben der breiten Kopfschleife, die sich in ähnlicher Weise auch im Elsass findet, den einzigen Ueberrest der früheren Bauerntracht bildet.

Höher oben, in den Bergen des Schwarzwaldes, trifft man die bäurischen Nationalcostüme in reicher Auswahl. Als Beispiel möge das niedliche Schapacher Mädchen dienen (Fig. 51) mit zierlicher Haube aus schwarzer Seide und dem schrägverschnürten Mieder. Nicht weit davon, im Gutachthale, wo die Männer im Sommer wie im Winter die Pelzmütze tragen, findet sich bei den Frauen der breitgerandete Strohhut, mit mächtigen grellrothen Pompons geschmückt, das rothverzierte Mieder, die blossen Arme und die weissen Strümpfe in stets derselben Zusammenstellung (Fig. 52).

Diese wenigen Beispiele, die die Haupttypen der ausserordentlich zahlreichen süddeutschen Volkstrachten repräsentiren, mögen genügen, um das Kleidsame und Malerische derselben zu bestätigen. Im Norden sind die Nationalcostüme seltener, weniger bunt, und viel weniger geschmackvoll. Bekannt sind die Altenburgerinnen, weil sie die kürzesten Röcke tragen, bekannt sind auch die Spreewälderinnen, weil viele von ihnen als Ammen nach Berlin wandern. Was man aber dort sieht, ist in den meisten Fällen nicht mehr das unverfälschte Nationalcostüm. Auf Echtheit kann ein Bild Anspruch machen (Fig. 53), das im Spreewald selbst aufgenommen ist. Schön und malerisch kann man dies Costüm nicht nennen, als Vorzüge aber hat es aufzuweisen, dass es fussfrei ist und die Arme freilässt.

Am reichsten an Volkstrachten von allen heutigen Ländern ist Niederland. Dort sind nicht nur in den



Fig. 54. Waisenmädchen aus Amsterdam.

Dörfern, sondern auch noch in vielen Städten die Volkstrachten unverändert beibehalten worden, ja selbst haben die Trachten gewisser Stände durch ihr Jahrhunderte langes Bestehen den Werth der Volkstracht erlangt. Ganz allgemein als solche anerkannt ist die halb schwarze, halb rothe Kleidung der Amsterdamer Waisenmädchen (Fig. 54) mit der eigenthümlichen weissen Haube und dem weissen Brusttuch.

Auf der Insel Marken, die von Amsterdam aus in etwa zwei Stunden mit dem Schiffe erreicht werden kann, hat sich die Nationaltracht ebenso wie aller Hausrath seit zwei Jahrhunderten unverändert erhalten.

Auch in Seeland sind die malerischen Costüme, die Spitzenhaube, der kurze Rock, die blossen Arme ganz allgemein üblich, und zwar so ausgeprägt, dass der Einheimische mit Leichtigkeit an einzelnen Nuancen in der Kleidung die besondere Insel, von der die Trägerin stammt, erkennen kann. Für den Fremden, der nach Niederland kommt, liegt ein eigenthümlicher Zauber in diesem pietätvollen, zähen Festhalten an althergebrachten Gebräuchen, das dem holländischen Volke eigen ist. Wie die Häuser, die Grachten und die Schiffe, so sind auch die Bewohner und Bewohnerinnen malerische und lebenskräftige Sprossen aus der guten, alten Zeit.

Besonderen Rufes, was Volkstracht und was Frauenschönheit betrifft, erfreut sich Friesland; dort legen selbst die Damen der Aristokratie Werth darauf, bei festlichen Gelegenheiten in die kostbare Nationaltracht sich zu kleiden, und diese Sitte ehrend, hat auch die allgemein vergötterte junge Königin sich im friesischen Nationalschmuck abbilden lassen (Fig. 55).



Fig. 55. Die Königin von Holland im friesischen Nationalcostüm.



Fig. 56. Nordtirolerin aus Passeier.



Fig. 57. Südtirolerin aus Gröden.

Gleich Süddeutschland und Holland ist auch das vielgemischte Oesterreich an malerischen Volkstrachten reich. Als Beispiele mögen zwei Tirolerinnen, aus Passeier (Fig. 56) und aus Gröden (Fig. 57), sowie eine Kroatin (Fig. 58) aus der Gegend von Agram genügen. Ungarn ist das einzige österreichische Land, in dem auch in den höheren Ständen das Nationalcostüm sich bis zum heutigen Tage erhalten hat.

Auch hier ist, wie in den anderen Ländern, die eigenthümliche Kopfbedeckung, sowie der kurze Rock das Leitmotiv der Volkstracht.

Es liessen sich noch zahlreiche ähnliche Beispiele anführen, doch es liegt ausser dem Rahmen dieses Buches, eine vollständige Uebersicht aller europäischen Nationaltrachten zu geben.

Wir wollen zum Schlusse nur noch einige von den malerischen Kleidertrachten Skandinaviens herausgreifen. Ihrer körperlichen Schönheit und ihrer kleidsamen Tracht wegen sind die Frauen von Dalekarlien (Fig. 59) bekannt. Merkwürdig sind dabei die Anklänge, die dieses hochnordische Costüm mit tropischen Typen zeigt. Die spitzzulaufende Mütze der Dalekarlierin scheint ein Nachkomme zu sein von dem ähnlich geformten Kopfputz der Dajakerinnen (Fig. 13 u. 14). Dazu kommt, dass hier wie dort der Rock auffallend kurz ist.

Ein Mädchen im Brautschmuck aus Bergen (Fig. 60) trägt dieselbe Krone, wie ihre braunen Schwestern im inneren von Sumatra, und so reichen sich Süd und Nord im tropischen Costüm der Frau die Hände.

Endlich sei noch auf ein Mädchen aus Wingaker hingewiesen (Fig. 61), deren Kopfputz in Seeland, in Vla-



Fig. 58. Kroatin aus der Nähe von Agram.



Fig. 59. Dalekarlierin.

mingen, in Lothringen, in Arles und auch in einigen Gegenden Italiens heimisch sein könnte.

Dass gerade in Skandinavien besonders interessante historische Studien über die Volkstracht zu machen sind.



Fig. 60. Braut aus Bergen.

dafür spricht ausser diesen Analogien auch das oben angeführte, merkwürdige Ereigniss, dass im Norden von Schweden, in der Gegend von Jerrestad, von den Bauernmädchen ein Kleidungsstück, Hoste sarken, getragen

wird, das den altgriechischen Typus des Chiton bewahrt hat.

Wie aus den angeführten Beispielen ersichtlich, hat sich in Europa in der weiblichen Volkskleidung ausschliesslich das tropische Princip, der um die Hüften befestigte Rock, eingebürgert.

Eine Ausnahme hiervon machen einige wenige Gegenden, in denen die Frauen ganz allgemein bei der Ausübung ihres Berufs die Hose tragen. Ein Beispiel hiervon sind die mit dem Ausnehmen von Caviar beschäftigten Frauen aus Astrachan (Fig. 62).

Ebenso ist die Hose ganz allgemein gebräuchlich bei den Sennerinnen in Tirol, der Schweiz und in Steiermark, wenn sie auf der Alm bei den Kühen sind, bei den Frauen von Arcachon, wenn sie Austern fischen, bei den Frauen des Borinage in Belgien, wenn sie in den Minen arbeiten, und unter den friesischen Mädchen, bei den Schlittschuhwettläufen. In all diesen Fällen ist aber der Rock nur aus Zweckmässigkeitsgründen abgelegt worden, und wird im täglichen Leben wieder getragen.

Wir haben bisher die weibliche Kleidung von ihren allerersten Anfängen in ihrer Entwickelung verfolgt, bis zu den scheinbar so grundverschiedenen, noch heutigen Tages erhaltenen Nationaltrachten.

Jedoch ist bis jetzt eine sehr wichtige Erscheinung noch gar nicht erwähnt worden, die von Anbeginn an einen ausserordentlich schwerwiegenden, ja sogar den allergewichtigsten Einfluss auf die Frauenkleidung gehabt hat, und das ist? — Es sei mir gestattet, die Antwort in die Form eines Märchens zu kleiden:

Es war einmal ein mächtiger König, der weit und



Fig. 61. Mädchen aus Wingåker (Schwedin).



Fig. 62. Frauen aus Astrachan bei der Caviarbereitung.

breit durch seine Weisheit bekannt war. Als er schon bei Jahren war, heirathete er eine liebreizende Frau, die ihn bald durch die Geburt eines Töchterchens zum glücklichsten von allen Sterblichen machte. Das Prinzesschen schien von seinem Vater den Geist, von seiner Mutter die Anmuth geerbt zu haben und war bald der allgemeine

Liebling des ganzen Hofes. Sie war ein richtiges Kind, grausam und zärtlich, jähzornig und liebenswürdig, unbeständig und leidenschaftlich, voller Launen und Uebermuth, und wenn sie einen schlimmen Streich ausgeführt hatte, so konnte ihr doch Niemand ernstlich böse sein, sobald sie ihn mit einem drolligen Schmeichelwort zu versöhnen suchte.

Wohl ermahnte der König sie manchmal mit ernsten Worten, aber wenn sie sich auch heimlich sagte, dass er Recht habe, so vergass sie das ebenso schnell wieder, weil die Königin, ihre Mutter, ihr in allem zustimmte und sie voll mütterlichen Stolzes bewunderte; und so waren alle Ermahnungen des Königs fruchtlos.

Als es so nicht weiter ging, beschloss der König, sein schönes Töchterchen der Aufsicht dreier Hofdamen anzuvertrauen, die er mit grosser Sorgfalt für sie ausgewählt hatte.

Die erste Hofdame war immer gut und sacht, sagte Niemanden ein hartes Wort, und ihre engelreine Stimme drang tief in das Herz Aller, die sie hörten. Ihre Verweise klangen wie freundliche Bitten; und wenn ihre Augen von Thränen feucht wurden, that jeder, was sie wollte, und was sie wollte, war immer gut.

Die zweite Hofdame war ein wunderschönes Mädchen mit tiefen, grossen Augen und langem dunklem Haar. Sie war immer ruhig und entschlossen, ihrer Kraft sich bewusst. Wenn sie etwas Hässliches oder Schlechtes sah, wurde sie still und sagte kein Wort. Ihr Schweigen aber sagte mehr als Worte und machte tiefen Eindruck auf den Missethäter.

Die dritte war nicht schön, aber stets lustig und

guter Dinge, nichts war ihr zu viel, und überall war sie dabei. Ihr fröhliches Lachen klang wie der Ton von silbernen Glocken.

Dem Prinzesschen gefielen alle drei gleich gut, und bald hatte sie alle drei um den Finger gewickelt. Die erste Hofdame war ihr Liebling, und wenn ihre schönen Augen voll Thränen standen, dann konnte sie sich so lieb an sie heranschmeicheln und ihr so zärtliche Worte sagen, dass sie bald alles vergass und das Mädchen liebevoll in die Arme schloss. Und wenn die zweite still wurde und ihr den Rücken zudrehte, dann schlüpfte das Prinzesschen leise um sie herum, streckte die Zunge heraus und schnitt so lange Grimassen, bis die Hofdame laut auflachen musste, und dann war das Spiel gewonnen. Und mit der dritten war das alles nicht nöthig; die that schon von selbst alles, was Prinzesschen nur wünschte, und reizte sie noch mehr zu Possenstreichen an.

Die liebste Beschäftigung des Prinzesschens war es, sich durch die Stadt zu tummeln und die Menschen zu necken und zu ärgern; und wenn Hofdame Nr. 1 weinte, liess sie sie zu Hause und ging mit den beiden anderen, und wenn Hofdame Nr. 2 ihre stille Laune hatte, liess sie die auch zu Hause und ging mit Nr. 3, die immer bereit war. Meist aber waren sie zu viert und statt einem ungezogenen Kind hatte der König jetzt vier zu beaufsichtigen.

Nun ging er selbst wenig aus, um sich in seiner hohen Stellung nichts zu vergeben. Das Prinzesschen aber war den ganzen Tag auf der Strasse. Jedermann kannte sie, und sie kannte Jedermann bei Namen. Wo es was zu thun gab, war Prinzesschen immer dabei, und wo Prin-

zesschen war, da gab es immer was zu thun, dafür wusste sie schon zu sorgen. Und so viel sie die Menschen auch plagte, so trugen sie doch Alle auf Händen, denn wenn sie einen zum Narren gehalten hatte, dann konnte sie so aus vollem Herzen darüber lachen, dass alle mitlachen mussten und schliesslich die armen Schlachtopfer selbst auch.

Inzwischen hatte sie ihr achtzehntes Jahr erreicht und war doch noch ein echtes, rechtes Kind geblieben, das seinem Vater viele Sorgen bereitete, weil sie aus der ganzen Stadt ein Tollhaus gemacht hatte, in dem sich Niemand mehr um Gesetze und Vorschriften kümmerte.

Um sich Ruhe zu verschaffen, beschloss der König, sie zu verheirathen und suchte ihr einen schönen jungen Prinzen aus, der sie schon lange mit verliebten Augen angesehen hatte. Das Prinzesschen hatte nichts einzuwenden, die Hochzeit wurde mit grosser Pracht gefeiert, und alles schien gut zu sein. Für sie bestand nun nichts mehr in der Welt als ihr Prinz, und für ihn nichts als seine Prinzessin.

Die erste Hofdame genoss nun die höchste Gunst, sie erschöpfte sich in zärtlicher Sorge für das junge Paar und wich nicht von seiner Seite; die zweite Hofdame sah Prinzesschen mit freundlichen Augen an und sagte nichts, und die dritte Hofdame sass in der Ecke, reckte die Arme aus und gähnte.

Aber dies schöne, stille Leben wurde der Prinzessin bald langweilig, und als sie nun gar bemerkte, dass ihr Prinz doch alles that, was sie wollte, fing sie bald das alte Leben wieder an, und die drei Hofdamen und der prinzliche Gemahl eilten mit ihr um die Wette zu fröh-

lichen Aufzügen durch die Stadt, Maskeraden, Bällen, Wettrennen, Volksfesten und Wettstreiten und allen möglichen Dingen, wo es lustig und ungebunden zuging. Und überall machten sie sich lustig über die ehrbaren Leute, und stifteten die Tollköpfe zu allen möglichen Streichen an, und die ärgste von allen war das Prinzesschen, und hinter ihr kam der Prinz mit den drei Hofdamen.

Schliesslich hatte der alte König nichts mehr zu sagen. Prinzesschen kümmerte sich nicht im geringsten um ihn und that, was sie wollte. Und die gute Königin fand alles gut und sprach dem König stets zu ihren Gunsten.

Endlich war es dem König nun doch zu viel und eines schönen Tages liess er das Pinzesschen mit ihrer ganzen Gesellschaft einsperren und befahl, dass Niemand zu ihr gelassen würde. Aber er hatte die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Die Nachricht verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Stadt, das Volk war empört und zog in grossen Haufen vor den Palast, um das Prinzesschen zu befreien.

Die Sprecher traten vor den König und sagten ihm kurz und deutlich, er sei jetzt alt genug, habe genug regiert und könne sich jetzt ein bisschen ausruhen; die Reihe sei jetzt an der Prinzessin.

Der König liess das Prinzesschen rufen und erzählte ihr, welch Ansuchen das Volk an ihn gestellt habe.

Das Prinzesschen war erst sehr erschrocken und wollte nichts weiter hören, aber als ihr Vater ihr bedeutete, dass sie nun einmal das Herz des Volkes erobert habe, und dass es ihre Pflicht sei, dem Wunsch desselben sich zu fügen, gab sie endlich nach unter der Bedingung, dass ihr

guter Vater immer bei ihr bleiben und ihr rathen solle. Und so ward das Prinzesschen Königin und ihr Prinz ward König.

Das Regieren machte ihr viel Spass und sie regierte lustig darauf los, und wenn sie dabei auch noch so tolle Dinge machte, so lief doch meist alles gut ab, und der alte König, der von Zeit zu Zeit nachsah, war selbst erstaunt darüber. Nur wenn es einmal gar zu arg war, und alles drunter und drüber ging, frug sie ihren Vater um Rath, und folgte ihm getreulich, bis alles wieder in Ordnung war. Und so herrschte sie noch lange, lange Jahre, geliebt und bewundert durch ihren Gemahl, ihre drei Hofdamen und ihr ganzes unermessliches Volk.

Und wollt ihr wissen, wer der alte König war, und wie seine Tochter hiess?

Der alte König ist Niemand anders als der gesunde Menschenverstand, seine Frau ist die Phantasie, die drei Hofdamen sind die Liebe, die Schönheit und die Ueppigkeit, der Prinz ist der „Mann", gleichgültig, ob er Geliebter oder Gatte, Vater, Bruder oder Vetter ist, und die schöne, wankelmüthige, von allen geliebte und bewunderte kleine Königin ist die Mode.





III.

Die Mode.

Wir haben oben bereits gesehen, dass das Schamgefühl mit der Entblössung des Körpers nichts zu machen hat und nichts anderes ist, als Verlegenheit und Beschämung über das Fehlen eines von der herrschenden Sitte vorgeschriebenen Zierrathes. Von jeher ist dies Gefühl bei der Frau viel stärker gewesen als beim Mann; denn die Frau hält mit viel mehr Liebe und Zähigkeit an den althergebrachten Gebräuchen fest, während der thatkräftige Mann viel eher zu Neuerungen geneigt ist: die Frau vergegenwärtigt das conservative, der Mann das fortschrittliche Element in der Familie. Wir haben auch gesehen, dass die Frauen, in noch viel höherem Maasse als der Mann, kein Opfer scheuen, bereitwillig die grössten Schmerzen aushalten und sogar ihren Körper verstümmeln lassen, um ihn der herrschenden Sitte gemäss schmücken und verzieren zu können.

Eines der sprechendsten Beispiele hierfür ist die scheussliche Sitte der Infibulation, der sich noch heute viele Mädchen der Sudanesen, Somali und Galla ohne

Murren unterwerfen, weil sie wissen, dass sie dadurch in den Augen des Mannes an Werth steigen.

Diese blinde Unterwerfung an die herrschenden Gebräuche, dieses ängstliche Festhalten an allem Hergebrachten, das tiefe Gefühl der Scham, verletzter Eitelkeit und Entehrung, das sich mit dem Wegnehmen des gebräuchlichen Kleidungsstückes oder Zierrathes verbindet, bestand bei den beinahe nackten Naturvölkern von jeher in gleich starkem Maasse als bei den höchst entwickelten kultivirten Völkern. Eine Feuerländerin schmiert mit derselben gewissenhaften Sorgfalt auf ihren nackten Körper die vorgeschriebenen weissen und schwarzen Längsstreifen, mit der die Japanerin die künstlichen Falten ihrer zahlreichen, farbigen Kimonos über einander zurechtlegt. In diesem Sinne hat die Mode von jeher bestanden.

Wenn wir aber heutzutage von der Mode im europäischen landläufigen Sinn sprechen, dann verstehen wir darunter nicht jenes natürliche Festhalten an der durch das Herkommen geheiligten Kleidung, die für die Trägerin oder den Träger ein geschätztes Abzeichen seines Standes und seiner Herkunft ist, sondern vielmehr ein erst den letzten Jahrhunderten eigenthümliches Streben nach einer gemeinschaftlichen, die persönliche Stellung möglichst verbergenden Kleidertracht, die Jedermann ermöglichen soll, es allen Anderen gleichzuthun. Und nun einmal die Mode in diesem Sinne von der Tradition geheiligt ist, ist es wiederum die Frau, die ihren Gesetzen mit noch weit ängstlicherer Gewissenhaftigkeit gehorcht als der Mann.

Die heutige Herrenmode empfängt in letzter Zeit ihre Gesetze grösstentheils aus London, die Damenmode wird immer noch von Paris aus beherrscht, während früher

auch Italien, Spanien und die Niederlande einen schwerwiegenden Einfluss ausübten. Seit der glänzenden Zeit der französischen Ludwige jedoch ist Paris die Hauptstadt der Mode geworden und ist es bis heutigen Tages geblieben.

Die männliche moderne Kleidung hat sich völlig das arktische Princip: Hose, Aermeljacke und Stiefeln, angeeignet, die weibliche dagegen ist dem tropischen Princip mit dem um die Körpermitte befestigten Rock treu geblieben. Auch die zeitweise, von der Mode vorgeschriebene, mehr oder weniger ausgiebige Entblössung der Arme und des Oberkörpers und das Streben, dessen Formen möglichst deutlich hervortreten zu lassen, entspricht völlig den tropischen Ueberlieferungen. Die Strümpfe und Schuhe, das einzige Kleidungsstück, was rein arktisch ist, sind bei den Frauen meist viel leichter und dünner gearbeitet als bei den Männern.

Trotz dieser Uebereinstimmung im grossen Ganzen ist das moderne weibliche Costüm doch sehr beträchtlich von der natürlichen Form abgewichen und hat in verschiedenen seiner Untertheile eine wichtige und tiefgreifende Veränderung erfahren.

Um die Elemente, die zum Zustandekommen der heutigen modischen Frauenkleidung beigetragen haben, gebührend zu würdigen, genügt es, die Trachten der letzten fünf Jahrhunderte einer näheren Betrachtung zu unterwerfen. Um Verwirrung zu vermeiden, sollen jedoch nur die wichtigsten Formen besprochen werden.

Die Theile, aus denen sich die heutige Frauenkleidung zusammensetzt, sind Hemd, Unterhose, Unterröcke, Strümpfe, Strumpfbänder und Schuhe beziehungsweise Stiefel, das Ueberkleid und das Corset.

Der tropische Rock hat sich getheilt in das auch den Oberkörper verhüllende Oberkleid und den Unterrock, später hat sich davon das Hemd und noch später die Unterhose losgelöst.

Der tropische Gürtel ist allmählig ersetzt worden durch das Corset.

Die der arktischen Kleidung entnommenen Schuhe, Strümpfe und Strumpfbänder bilden eine durch das Klima gebotene Erweiterung der tropischen Frauenkleidung.

Von allen diesen Kleidungsstücken hat in der Entwickelungsgeschichte der modernen Frauenkleidung aus verschiedenen Gründen das Corset die wichtigste Rolle gespielt. Bevor wir jedoch auf diese Entwickelung eingehen, müssen wir uns kurz vergegenwärtigen, welchen Einfluss die Fussbekleidung auf den übrigen Körper und die Gestaltung seiner Hüllen gehabt hat.

Wenn der Körper (Fig. 63) auf der ganzen Sohle ruht, so nimmt er im aufrechten Stand eine Haltung ein, in welcher er mit der geringst möglichen Muskelanspannung im Gleichgewicht bleibt, die sogenannte schlaffe Haltung. Die Schultern sinken zurück, der Kopf ist nach vorn übergesunken, der Bauch wird vorgestreckt und die Beine in den Knieen leicht nach vorn durchgebeugt.

Erhöht man jedoch die Ferse durch Absätze, dann wird der Oberkörper über dem hohlen Kreuz gewölbt, die Brust tritt heraus, der Kopf wird gehoben, die Beine gestreckt und der Bauch eingezogen, der Körper stellt sich in die sogenannte militärische Haltung (Fig. 64).

Tritt schon am nackten Körper in natürlicher Gleichgewichtslage die schlaffe Haltung einerseits, die militä-

rische andererseits deutlich hervor, so ist dies bei dem mit Kleidern beschwerten Körper in noch viel höherem Maasse

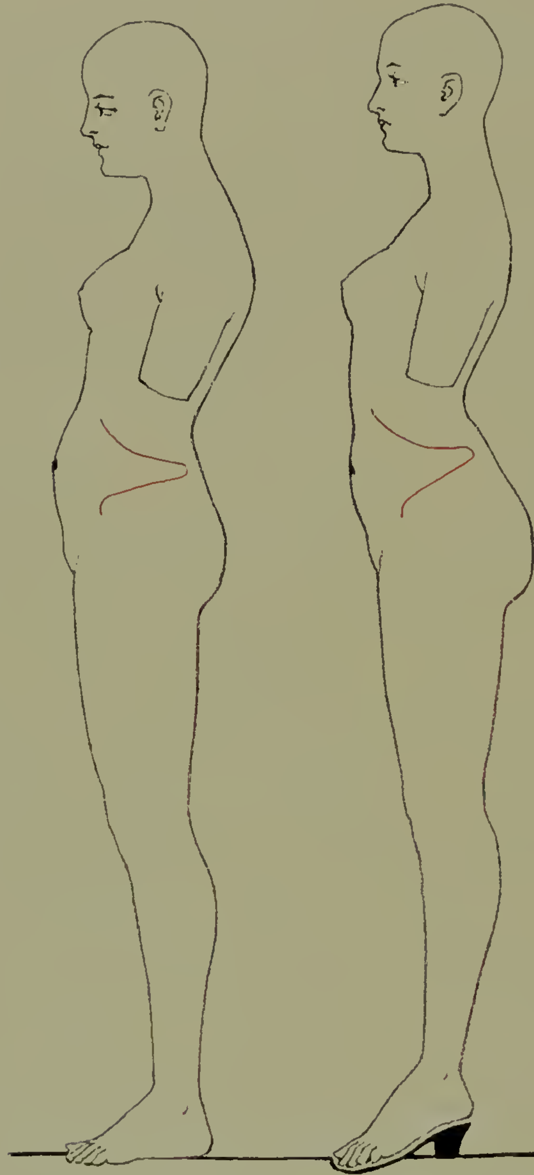


Fig. 63. Fig. 64.

Fig. 63. Haltung des Körpers beim Stand auf ganzer Sohle.
Fig. 64. Haltung des Körpers beim Stand auf der Fussspitze (mit Absätzen).

der Fall, und zwar desto mehr, je schwerer die Kleider sind. Von den leichtbekleideten Körpern griechischer Frauen

finden wir viele Abbildungen in der ersten Haltung dargestellt, die meisten Künstler jedoch haben es vorgezogen, durch Nachhintenschieben des Beckens und leichtes Vornüberbeugen des Oberleibs eine für ihr Fühlen schönere Gleichgewichtslage herzustellen, wie sie in der Aphrodite vom Vatikan, sowie in der Aphrodite von Medici besonders gut zum Ausdruck kommt. Bei gehenden oder schreitenden weiblichen Figuren ohne starke Action wird jedoch die typische schlaffe Haltung wieder eingenommen, so in der verschleierten Aphrodite ἐν κήποις.

Der Einfluss des Absatzes auf die Frauenkleidung wird aus dem Folgenden deutlich werden.

Können wir von diesem Punkt sagen: „Kleine Ursachen, grosse Wirkungen“, so ist gerade das Umgekehrte der Fall, wenn wir nun zu der Entwickelung des modernen Costüms zurückkehren und uns fragen, wann und wie das Corset entstanden ist. So überraschend es klingen mag, so ist es doch merkwürdigerweise wahr und lässt sich beweisen: *Das Corset hat seinen Ursprung zu danken dem christlichen Gottesdienst.*

Um die sinkenden Brüste emporheben und ihnen eine jugendlichere Form zu verleihen, bedienten sich die Frauen der Griechen und Römer des *Strophiums*, eines breiten, unter den Brüsten befestigten Bandes. Das eigentliche Corset aber hatte ursprünglich einen anderen Zweck und hat seine Wiege im Mittelalter.

Bei der, wenigstens im öffentlichen Leben, streng kirchlichen Richtung des Mittelalters verlangte die herrschende asketische Auffassung die grösstmögliche Bedeckung des weiblichen Körpers, und das *Abtödten des Fleisches* erheischte, dass namentlich diejenigen Körper-

theile dem Anblick der sündhaften Menschheit entzogen wurden, die als besondere Kennzeichen des weiblichen Geschlechtes bekannt sind. Durch das Weib war ja die Sünde in die Welt gekommen, und darum musste vor allen das Weib darauf bedacht sein, die sündhaften Merkmale ihres niedereren Geschlechtes so viel möglich zu verbergen.

Während die Männer durch möglichste Verbreiterung von Schultern und Brust ein kräftigeres, kriegerisches Aeussere vorzutäuschen suchten, finden wir bei den Frauen im 12. bis 16. Jahrhundert das Bestreben vorherrschen, die Brust möglichst platt und kindlich, engelhaft schmal zu gestalten, und zu diesem Zwecke, zum Zusammenpressen, zum Verschwindenlassen der Brüste diente der Schnürleib, die älteste Form des Corsets.

Wie Bartels berichtet, haben auch heutzutage noch die Dachauer und Tiroler Bäuerinnen, sowie die Tscherkessinnen kleine oder gar keine Brüste, weil von Jugend an deren Wachsthum durch drückende Mieder unmöglich gemacht wird.

Das möglichste Wegschnüren der Brüste zusammen mit dem Ruhen des Körpers auf ganzer Sohle drückt dem weiblichen Ideal des Mittelalters sein Gepräge auf, das wir in den zahlreichen Miniaturen und plastischen Darstellungen an kirchlichen und Profanbauten jener Zeit durch die bildende Kunst verewigt finden: schmalbrüstige, langarmige Gestalten mit vorgestreckten Bäuchen und abfallenden, nach hinten hängenden Schultern, Bilder der Askese, des Märtyrerthums und der Schwindsucht.

Erst im 16. Jahrhundert beginnt der Schmetterling wieder aus der Larve zu kriechen, und der seit Jahr-



Fig. 65.



Fig. 66.

Fig. 65. Baselerin im Jahre 1520.
(Nach einer Tuschzeichnung von Holbein dem Jüngeren im Museum zu Basel.)
Fig. 66. Körperumrisse von Fig. 65.

hunderten eingebürgerte Gebrauch des Schnürleibs dient allmählig weniger dazu, die Brüste verschwinden zu lassen, als vielmehr, dieselben unter dem tiefer und tiefer sinkenden oberen Rand des Gewandes desto deutlicher hervor-

treten zu lassen. Der Schnürleib hält die Brüste klein, drückt sie aber zu gleicher Zeit nach oben.

Aus dieser Entwickelungsperiode der weiblichen Kleidung hat die Kunst uns zahlreiche Werke hervorragender Meister, wie der Brüder van Eyck, der Holbeins, Dürers und Anderer, überliefert.

Eine Tuschzeichnung von Holbein dem Jüngeren (Fig. 65) kann als sprechendes Beispiel dieser Zeit gelten. Es stellt eine vornehme Baseler Patricierfrau in festlichem Schmuck vor.

Von den Händen sind nur die Fingerspitzen zu sehen, das reiche Haar ist mit einer kostbaren, gestickten Haube bedeckt und verräth nur durch eine Flechte vor dem Ohr seine Anwesenheit, dagegen haben sich Hals, Schultern und Brust, wenn auch zum Theil mit Schmuckgegenständen verdeckt, wieder ans Tageslicht gewagt. Die ganze Gestalt zeigt die schlaffe Haltung, das Hintenübersinken des Oberkörpers und das Hervortreten des Bauches in ausgeprägtester Form, welche, ausser in den flachen Schuhen, in der schweren Last der reichen, faltigen Gewänder seine genügende Erklärung findet.

Im Musée Cluny in Paris und an andern Orten sind Schnürleiber aus dem 16. Jahrhundert bewahrt geblieben. Sie machen den Eindruck von Panzern und bieten einen sehr beschränkten Raum für die Brüste; viele dieser Folterwerkzeuge tragen an ihrer Vorderseite eine stark ausspringende Schneppe, die den Zweck hat, die Last der Kleider zu vertheilen, dabei aber das Vorspringen der Bauchparthie noch übernatürlich steigert.

Denken wir uns in die Holbein'sche Gestalt die Körperumrisse (Fig. 66) eingezeichnet, dann tritt die eigenthüm-

liche, für die damalige Zeit charakteristische Stellung noch deutlicher hervor. Es ist die oben (Fig. 63) angegebene schlaffe Haltung in übertriebenster Form; der Schnürleib presst den unteren Theil des Brustkorbs bis zur Brustwarze stark zusammen.

Mit derartigen Idealen weiblicher Schönheit vor Augen sind die Künstler der damaligen Zeit erklärlicherweise auch bei Darstellungen nackter Frauengestalten nicht von der ihnen bekannten und natürlich scheinenden Haltung abgewichen. Alle Evas des Mittelalters haben schmale Schultern, kleine Brüste und einen vorspringenden, stark gewölbten Bauch. Natürlicherweise ist diese Haltung der Frau in schwangerem Zustande eigen. Daraus erklärt sich, warum der künstlerische Geschmack damaliger Zeit selbst vor der Darstellung der schwangeren Frau in nacktem Zustand nicht zurückschreckte. Die Eva von Hans Memling in der k. k. Gemäldegallerie in Wien ist schwanger, die von van Eyck im Museum in Brüssel ist es in noch viel höherem Maasse, und selbst Tizian's nackte Schöne von Urbino in den Uffizi zu Florenz, ein Nachklang jener Zeit, ist in demselben Zustande gemalt. Man fand nicht die Schwangerschaft als solche schön, sondern man erkannte sie einfach nicht und malte auch diese, weil sie mit dem damals herrschenden Ideal bekleideter weiblicher Schönheit in Uebereinstimmung zu bringen war.

Etwa hundert Jahre später war durch die Renaissance, durch den in Folge der kolonialen Besitzungen stark zunehmenden Wohlstand namentlich in Italien, in Spanien und den Niederlanden ein vollständiger Umschwung im Geschmack und damit auch in der Kleidertracht eingetreten. Die Edelsteine und Geschmeide, die kostbaren

Spitzen, Sammt und Seide, die den Körperschmuck bildeten, verlangten eine grosse Ausdehnung, und der Schwerpunkt der Frauenkleidung liegt nicht mehr in der scharfen Umgrenzung der oberen Körperhälfte, als vielmehr in der Ausbreitung der kostbaren Stoffe auf grosser Fläche und in der harmonischen Farbenstimmung des Gesammtbildes.

In einer Zeichnung von Adrian Bosse (Fig. 67) sehen wir in einer reichen Niederländerin den Typus weiblicher Schönheit im 17. Jahrhundert am schärfsten charakterisirt. Perlenschnüre umsäumen die faltigen Oberärmel und den schwerseidenen Unterrock, schlingen sich um Hals und Haare. Eine Brillantagraffe hält die Feder des Hutes, und auf dem Plastron, dem vorderen, sichtbaren Theil des Mieders, sind Edelsteine und kostbares Geschmeide in verschwenderischer Fülle befestigt. Die werthvollsten Spitzen umschliessen den Halsausschnitt des Kleides und die inneren Aermel.

Zugleich mit dieser Ausbreitung der übrigen Kleidung finden wir an den kostbaren, von seltenem Leder, von Sammt und Seide gearbeiteten Schuhen den Absatz.

Beim Reconstruiren des zu dieser stattlichen Erscheinung gehörigen Körpers (Fig. 68) ist zunächst festzustellen, dass derselbe durch den hohen Absatz die oben beschriebene militärische Haltung (Fig. 64) einnimmt. Ausserdem aber ist daraus ersichtlich, dass das an seidenem Leibchen befestigte Plastron in keiner Weise die natürliche Form des Körpers beeinflusst, so dass in dieser Hülle unverdorben die normalsten Gestalten untergebracht werden können.

Aber nicht nur in der Kleidung und der behaglichen Gestaltung der Wohnräume, sondern auch in der Lebens-



Fig. 67.

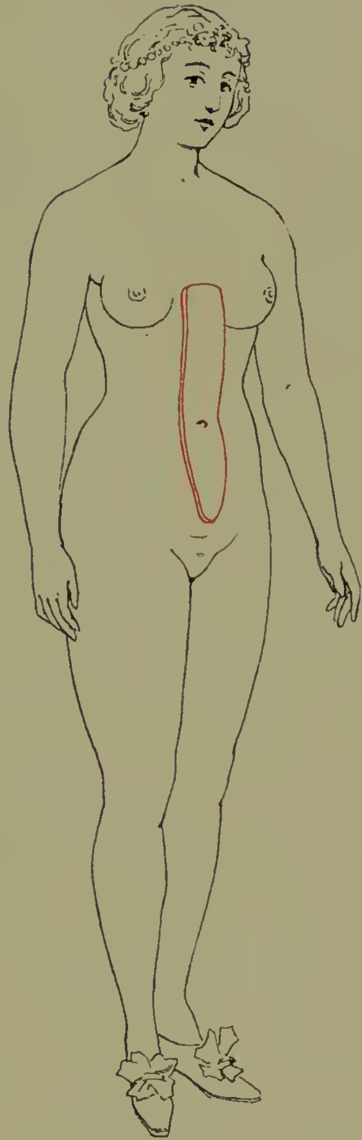


Fig. 68.

Fig. 67. Reiche Niederländerin im Jahre 1630.
(Nach einem Costümbild von Adriaan Bosse.)
Fig. 68. Körperumrisse von Fig. 67.

weise und Körperernährung äusserte sich der erhöhte Wohlstand jener Zeiten.

Statt der engen Taille und den schmalen Schultern

fand man gefüllte Formen und runde Schultern schön, und auch diese damals moderne Auffassung weiblicher



Fig. 69. Französische Hofdame im Jahre 1750. (Nach einem Stich von Moreau le jeune.)

Schönheit übertrug sich in der zeitgenössischen Kunst auf den bekleideten und von ihm auf den nackten Körper.

Die üppigen, für unsere Begriffe oft übervollen Formen, wie sie die späteren Venezianer, van Dyck, Rubens, Jor-

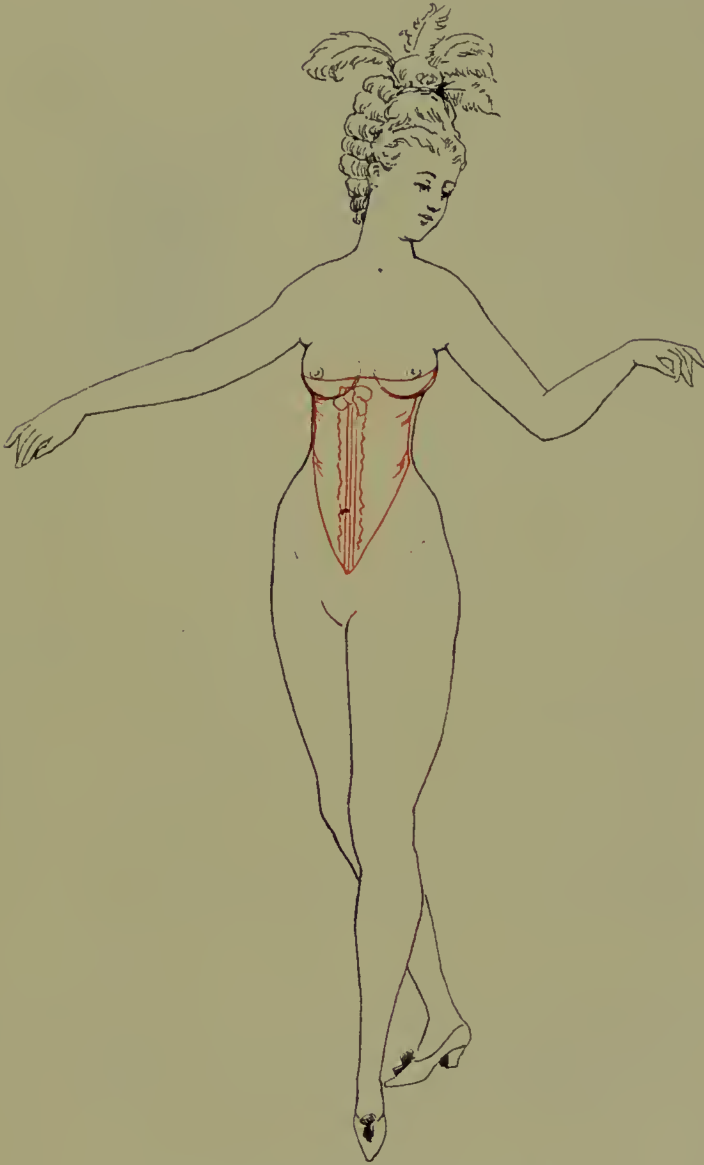


Fig. 70. Körperumrisse von Fig. 69.

daens u. A. in ihren lebenswarmen Frauendarstellungen festgehalten haben, geben dafür ein beredtes Zeugniss.

Im 18. Jahrhundert hat Frankreich unter Ludwig XIV. endgültig die Weltherrschaft in der Mode erobert. Das Corset in Verband mit den hohen Absätzen feierte damals seine höchsten Triumphe und forderte seine meisten Opfer.

In seinem Monument du costume physique et moral de la fin du XVIIIme siècle zeichnet Moreau le jeune u. a. eine französische Marquise (Fig. 69), die im Begriffe ist, ihre Loge im Theater zu betreten.

Die stärkere Entblössung von Armen, Hals und Brust bildet ein Zurückkehren zur tropischen Urform; im übrigen ist der Oberkörper in eine seidene, straff gespannte Umhüllung gepresst, die jede menschliche Form verleugnet. Der Rock ist durch künstliche Unterlagen zur mächtigen Montgolfière aufgebauscht, die in unserem Jahrhundert in der Crinoline ihre Wiederholung gefunden hat. Die Absätze sind noch höher geworden.

Es ist uns nicht möglich, in dieses Costüm eine natürliche menschliche Gestalt hineinzudenken. Wenn wir den Versuch machen (Fig. 70), dann erscheint der Oberkörper von den Schultern abwärts bis vorn unterhalb des Nabels in einer Weise zusammengepresst, wie wir sie in ähnlicher Weise nur bei den Füssen der Chinesinnen zurückfinden.

Die Form des Corsets selbst ist in verschiedenen Bildern französischer Künstler im 18. Jahrhundert bewahrt worden, unter anderen in dem Bild von Wille „L'essayage du corset“ (Fig. 71). Ein junges Mädchen betrachtet im Spiegel die Wirkung des neuen Corsets auf ihre jugendlichen Formen, während zwei ältere Herren, von denen der eine offenbar der Verfertiger des Marterinstruments ist, sie mit wohlgefälligen Blicken bewundern.



Fig. 71.



Fig. 72.

Fig. 71. Junges Mädchen im Negligé aus dem Jahre 1750.
(Stich nach dem Gemälde von Wille: L'essayage du corset.)
Fig. 72. Körperumrisse von Fig. 71.

Denken wir uns auch hierzu einen entsprechenden Körperumriss (Fig. 72), dann zeigt sich, dass selbst bei den bescheidensten Ansprüchen an eine noch so schlanke natürliche Gestalt der Umriss des Corsets weit innerhalb

der normalen Grenzen des Körpers zu liegen kommt, so dass derselbe vom Nabel bis unter die Schultern beinahe ein Viertel seines ihm gebührenden Umfangs eingebüsst hat.

Dass eine derartige Vergewaltigung des weiblichen Körpers nicht ungestraft geschehen konnte, ist selbstverständlich. Die schwere Störung des Blutkreislaufs machte sich in der verschiedensten Weise geltend, und die Migräne, die Vapeurs und andere Modekrankheiten danken dieser Zeit ihren Ursprung; auch die Schwindsucht nahm in erschreckender Weise zu.

Im 16. Jahrhundert war das Hemd und der Unterrock zum bleibenden Bestandtheil der weiblichen Kleidung geworden, die ursprünglich aus Italien stammende Unterhose wurde jedoch erst in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehr allgemein angewendet und hat eigentlich erst im 19. das allgemeine Bürgerrecht erworben. Die Strümpfe bestanden bereits vor dem Hemd, und wurden durch das ganze Mittelalter hindurch mit Strumpfbändern unterhalb der Kniee befestigt.

So sehen wir denn gegen Ende des 18. Jahrhunderts zuerst alle Bestandtheile der weiblichen Kleidung vereinigt, wie sie heute noch bestehen, und zwar in einer Form, die namentlich durch die Enge des Corsets die Gesundheit und Schönheit des weiblichen Körpers aufs schwerste beeinträchtigt.

Die französische Revolution, die so viele althergebrachte Sitten und Gebräuche über den Haufen warf, brachte auch in der weiblichen Kleidung einen völligen Umschwung zu Stande. Ein fesselndes und hemmendes Kleidungsstück nach dem anderen wurde abgeworfen, und aus dem wilden Chaos der Incroyables und der nach-



Fig. 73.



Fig. 74.

Fig. 73. Empirecostüm im Jahre 1800.
(Costümbild aus dem Figaro illustré.)
Fig. 74. Körperumrisse von Fig. 73.

gemachten Römerinnen entwickelte sich im Beginn des neuen Jahrhunderts das Empirecostüm (Fig. 73).

Napoleon hat mit Erfolg so manche der zertrümmerten royalistischen Traditionen und Gebräuche an seinem Hofe

wieder eingeführt, Männer beugten sich vor seiner mächtigen Persönlichkeit, der weiblichen Kleidung gegenüber aber war er machtlos, und Madame Sans Gêne bewegte sich ungezwungen an seinem Hofe, wie und wo sie wollte.

Das freie, lose, den Körper nirgends beengende Gewand, das nur mit einem schmalen Band unter der Brust festgehalten wurde, hat die Revolution überdauert.

Das Empirecostüm entspricht in der That allen Anforderungen, die man an eine kleidsame und möglichst gesunde Frauentracht stellen kann. Denken wir uns nun in das Costümbild den zugehörigen Körper hinein (Fig. 74), dann sehen wir, dass das Kleid sich ohne irgend welchen Zwang der normalen Form anschmiegt; das Corset ist ersetzt durch ein schmales, unter den Brüsten verlaufendes Band; da dies jedoch an einer nach unten schmäler werdenden Stelle des Rumpfes angebracht ist, so müssen als weitere Stütze die schmalen Achselbänder hinzukommen.

Trotz seiner Schönheit und Zweckmässigkeit hat sich indessen das damalige Empirecostüm nicht lange gehalten, und zwar aus zwei Gründen.

Zunächst verlangt diese Kleidertracht, dass, um die Falten nicht zu brechen, die Unterkleider auf das Allernothwendigste beschränkt werden mussten. In der That wurden eine Zeitlang auch ausser den sehr dünnen, fleischfarbigen Tricots gar keine Unterkleider getragen und selbst das Hemd wurde weggelassen. Dadurch war diese Kleidertracht in einem kalten und wechselnden Klima ausser dem Hause überhaupt für die Dauer unmöglich und im Hause nur bei besonderen Vorsorgsmassregeln statthaft.

Ein zweiter Grund aber, der den Untergang des schönen Costüms mit absoluter Sicherheit herbeiführte, war, dass nur ein in jeder Beziehung vollendeter Körper darin vortheilhaft aussah. Bei der geringsten Bewegung verrieth diese sich den Formen völlig anschmiegende Kleidung jeden auch noch so geringen Fehler; darum war es nur wenigen Frauen gegeben, damit zu prunken, und darum wurde der Stab darüber gebrochen. Die Mode will eine Tracht, die jedem erlaubt, schön zu scheinen.

Im 19. Jahrhundert wurden denn auch bald die vergessenen Kleidungsstücke früher Zeiten aus der Rumpelkammer geholt und für den jeweiligen Gebrauch zurecht gestutzt.

Wir wollen, aus der Fülle der Verwandlungen, die die Frauenmode im 19. Jahrhundert vorschrieb, nur eine herausgreifen aus dem Jahre 1830.

Ein Modebild aus dem Journal des dames (Fig. 75) zeigt uns eine jener zarten, ätherischen Gestalten mit Wespentaille, wie sie die Meisterhand Gavarnis u. a. festgehalten hat.

Die hohen Absätze sind verschwunden, und mit ihnen die militärische Haltung, dabei hat aber das Corset, wenn auch in schwächerer Form, seine alte Tyrannei wieder in vollstem Maasse geltend gemacht, und durch den Einfluss desselben ohne Absätze wird der Körper in eine vornübergebeugte, ängstliche, gewissermassen hülfsbedürftige Haltung gebracht, wie sie das Kennzeichen damaliger Frauenideale geworden ist.

Noch deutlicher tritt diese, schon in der Haltung ausgedrückte Unselbständigkeit am entkleideten Körper (Fig. 76) hervor, der uns ausserdem darüber belehrt,


Fig. 75.

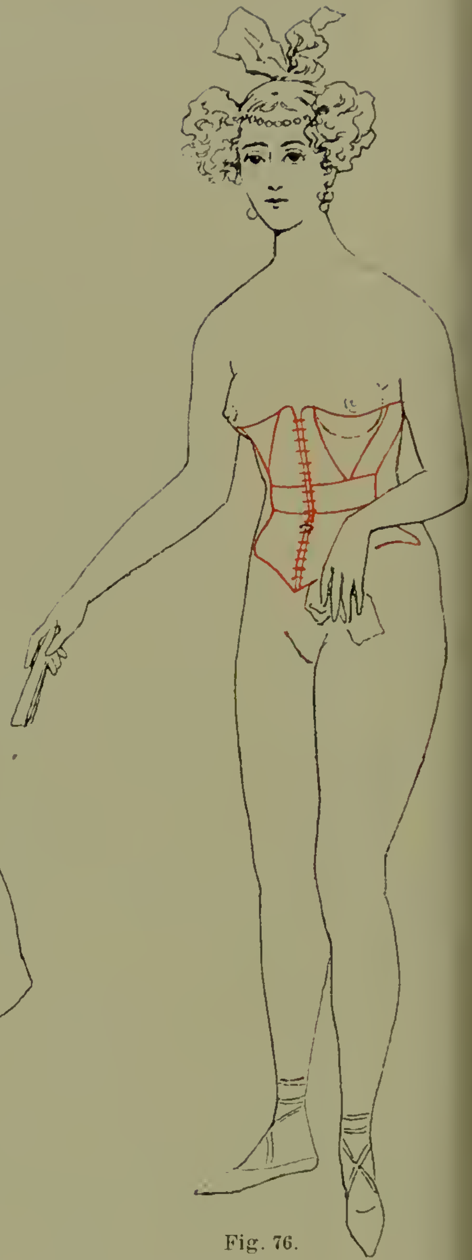

Fig. 76.

Fig. 75. Costümbild aus dem Jahre 1830. (Journal des dames.)
Fig. 76. Körperumrisse von Fig. 75.

welche Verwüstung in der natürlichen Körperform das Corset wieder angerichtet hat. Alles Gute, was die französische Revolution gebracht hat, ist wieder verloren, mit Ausnahme der niedrigen Absätze, die jedoch bald

darauf ebenfalls den hohen Stöckelschuhen das Feld räumen müssen.

Mit Tunique, Krinoline und anderen Auswüchsen hat das im allgemeinen durch grosse Geschmacklosigkeit sich auszeichnende 19. Jahrhundert alle Untugenden früherer Jahrhunderte in sich vereinigt, bis schliesslich in den allerletzten Jahren sich eine mächtige Bewegung Bahn brach, die neue Formen schuf.

Wir müssen darauf später noch etwas ausführlicher zurückkommen und können uns hier damit begnügen, einige charakteristische Formen zu betrachten, die in diesem letzten Jahre des 19. Jahrhunderts neben einander bestehen.

In der Nouvelle revue vom Januar 1900 findet sich ein Costümbild (Fig. 77), das die Traditionen des Empirekleides von vor 100 Jahren wieder aufnimmt. Die langen, gefällig dem Körper sich anschmiegenden Falten, die hochgehobene Taille, die leichte Bedeckung der Brust, die blossen Arme machen auf den ersten Anblick einen sehr günstigen Eindruck.

Wenn wir aber versuchen (Fig. 78), den dazu gehörigen Körper herauszuschälen, dann steht vor uns ein Wesen, wie es die überreizte Kultur der letzten Jahrzehnte nur zu oft gezeitigt hat, eines jener nervösen und ungesunden, gemacht ätherischen, asexuellen Zwitterwesen mit knabenhaftem, beinahe kindlichem Körper und mit verdorbener Seele, der Typus der demi-vierge, und demi-vierge nicht nur in moralischem, sondern auch in körperlichem Sinn. Ein normal gebautes Mädchen, das Hüften und Brüste hat, kann in ein solches Costüm nicht hinein, es sei denn, dass es die letzte Errungenschaft der



Fig. 77.



Fig. 78.

Fig. 77. Empirecostüm im Jahre 1900. (Nouvelle revue, Janvier.)
Fig. 78. Körperumrisse von Fig. 77.

Mode, das Corset sylphide benutzt, welches nicht nur Brust und Bauch, sondern auch die Hüften durch künstliche, elastische Schenkelbänder so viel als möglich weg- drückt.

Neben der nervösen Ueberreizung, als deren Folge

wir gewissermassen dieses Costüm nebst seinem Inhalt betrachten können, hat unser sterbendes Jahrhundert eine andere und bessere Frucht gezeitigt, und das ist die mehr und mehr um sich greifende Theilnahme des heranwachsenden weiblichen Geschlechts an körperlichen Uebungen. Ausser Schwimmen, Reiten und Turnen sind es namentlich das Tennisspiel und das Fahrrad, die diesen Umschwung von klösterlicher Abgeschiedenheit zu körperlicher Freiheit für unsere Mädchen verursacht haben, und damit auch einen tiefgehenden Einfluss auf die weibliche Kleidung ausübten.

Das Strandcostüm aus der Vie parisienne (Fig. 79) ist ein vortreffliches Beispiel für die Wandlung im Geschmack.

Der kürzere, fussfreie Rock, der die Bewegungen keineswegs hindert, die lose Jacke, das um die Taille geschlungene Band mit dem der männlichen Kleidung entnommenen losen Hemd formen zusammen eine geschmackvolle und doch zweckmässige Kleidung.

Wir können uns in diese Umhüllung ohne Zwangsmassregeln einen völlig normalen Körper hineindenken (Fig. 80), dessen natürlichen Formen sich ein gutsitzendes, leichtes Corset ceinture völlig anpasst. Hier spielt das Corset wieder seine ursprüngliche Rolle als Schmuckträger, und die geringe Last der Kleider, durch das Corset noch auf eine breitere Fläche vertheilt, übt nirgends einen Druck aus.

Gutgebaute Gestalten können überdies mit einem solchen Costüm des Corsets völlig entrathen, ohne die schöne Form der Umrisse irgendwie einzubüssen.

Diese beiden äussersten Grenzpunkte weiblicher Klei-



Fig. 79.



Fig. 80.

Fig. 79. Sportcostüm aus der Vie parisienne.
Fig. 80. Körperumrisse von Fig. 79.

dung, von denen alle Uebergänge und Abstufungen in den verschiedenen Modezeitungen ohne Mühe sich finden lassen, zeigen uns, dass die heutige Mode jeder Frau gestattet, ihrem Körper die möglichste Freiheit oder den

grössten Zwang nach eigenem Belieben aufzuerlegen, ohne dabei irgendwie die Gesetze der Mode zu überschreiten.

Wenn trotzdem sich in gewissen Kreisen ein Bestreben nach Verbesserung der heutigen Frauenkleidung geltend macht, so liegt dies daran, dass eben die meisten Frauen ohne Ueberlegung der herrschenden Richtung in der Mode folgen wollen, dass die meisten nicht im Stande sind, die für sie geeigneten Kleiderformen auszuwählen, dass die meisten, um Fehler zu verbergen, sich zu Uebertreibungen in der Anwendung der Modegesetze gezwungen sehen und dass aus allen diesen Gründen auf Kosten des Körpers ein sehr starker Missbrauch in der Bekleidung desselben gemacht wird.

Die Folgen dieser Missbräuche in der Bekleidung auf den Körper müssen etwas ausführlicher besprochen werden.





IV.

Einfluss der Kleidung auf den weiblichen Körper.*)



Den schwerwiegendsten Einfluss auf die Verunstaltung des weiblichen Körpers übt der Missbrauch des Corsets aus.

Die dadurch verursachte Verengerung des Brustkorbs, namentlich in seiner unteren Hälfte, hat bereits vor mehr als 100 Jahren Sömmering warnend besprochen, und seine Auffassung durch zwei vortrefflich ausgeführte Abbildungen des normalen und durch Schnüren verengerten Frauentorso mit eingezeichnetem Gerippe veranschaulicht (Fig. 81 und 82).

Die erste Abbildung stellt den Torso der Venus von Milo vor, die zweite den einer französischen Modedame aus dem 18. Jahrhundert. Von der fünften Rippe ab ist bei der letzteren der Brustkorb nach innen gedrückt, so dass die unteren Rippen statt in rechtem Winkel, in sehr spitzem

---

*) Dieser Abschnitt ist grösstentheils eine übersichtliche Zusammenstellung der diesbezüglichen Stellen aus „Die Schönheit des weiblichen Körpers“ von demselben Verfasser.

Winkel nach dem unteren Rand des Brustbeins zusammenlaufen und sich in der Mittellinie beinahe berühren. Die untere Oeffnung des Brustkorbes nach der Bauchhöhle zu

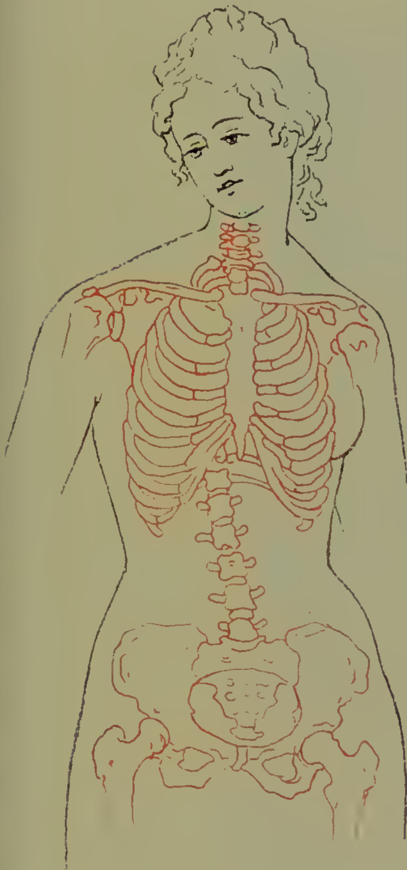


Fig. 81.

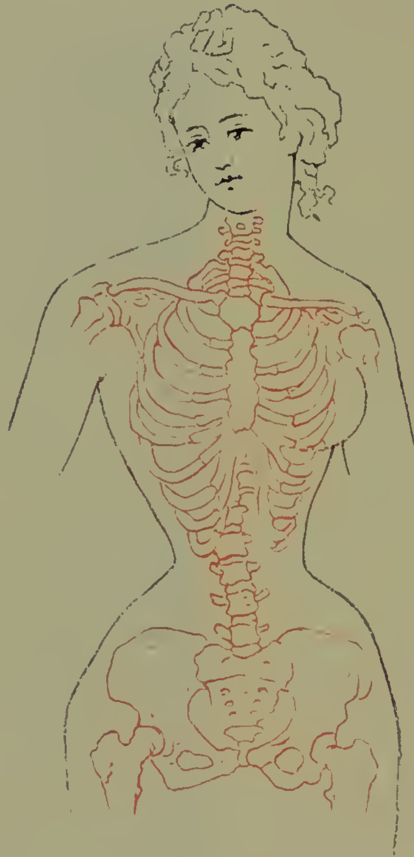


Fig. 82.

Fig. 81. Normaler weiblicher Brustkorb nach Sömmering.
Fig. 82. Durch Schnüren verdorbener weiblicher Brustkorb nach Sömmering.

ist dadurch auf beinahe ein Drittel seiner natürlichen Grösse zurückgebracht.

Noch schärfer tritt uns diese Entstellung vor die Augen in einer Photographie, die Rüdinger nach dem Skelet eines zwanzigjährigen, an Schwindsucht gestorbenen Mädchens machen liess (Fig. 83). Hier ist bereits von

der vierten Rippe ab eine Verengerung der Brusthöhle nachzuweisen.

Wenn nun schon die harte, knöcherne Unterlage so



Fig. 83. Schnürbrust eines 20jährigen an Schwindsucht gestorbenen Mädchens nach Rüdinger.

stark durch das Schnüren beeinflusst wird, so ist es begreiflich, dass die weichen Theile in noch viel höherem Maasse zu leiden haben.

Wenn wir uns den Verlauf der Muskeln am weiblichen Körper (Fig. 84 und 85) vergegenwärtigen, so sehen wir, dass die stärkste Einschnürungsstelle ringförmig mitten über die langen Bauch- und Rückenmuskeln verläuft und demnach gerade die kräftigsten Muskeln quer zusammendrückt und dadurch in ihrer Thätigkeit brach legt; am meisten zu leiden haben die langen Bauchmuskeln, die vom unteren Brustkorbrand rechts und links vom Nabel nach dem vorderen Beckenrand verlaufen.

Den schwerwiegendsten Einfluss übt jedoch das starke Schnüren auf die Eingeweide aus. Zunächst werden die Lungen in ihrer ganzen unteren Hälfte am Athmen verhindert, und wenn auch die obere Hälfte die Function grössten Theils übernimmt, so sind doch die zu gezwungener Ruhe verurtheilten Organtheile ein reiches und viel weniger widerstandsfähiges Feld zur Ansiedlung von Krankheitskeimen geworden.

Demnächst wird die Leber verformt und nach unten gedrückt; mit ihr sinkt der Magen, die Nieren, der Darm in die Tiefe. Nach der Leiche einer einundzwanzigjährigen Selbstmörderin hat Steger in Leipzig ein sehr schönes Gypsmodell (Fig. 86) angefertigt, das diese Verhältnisse deutlich zeigt. Die Leber ist entfernt, so dass man den Magen völlig übersehen kann; sein oberer Rand steht da, wo natürlicher Weise der untere stehen sollte. Ist nun auch eine derartige Verlagerung der Baucheingeweide nicht direct lebensgefährlich, so giebt sie doch Veranlassung zu schweren Verdauungsstörungen, Stuhlverstopfung, Gasbildung u. s. w.

Ausserdem endlich werden die grossen Blutgefässe, die das Blut der unteren Körperhälfte nach dem Herzen

zurückbringen, einem starken Drucke ausgesetzt, und damit werden die drei wichtigsten Functionen des mensch-

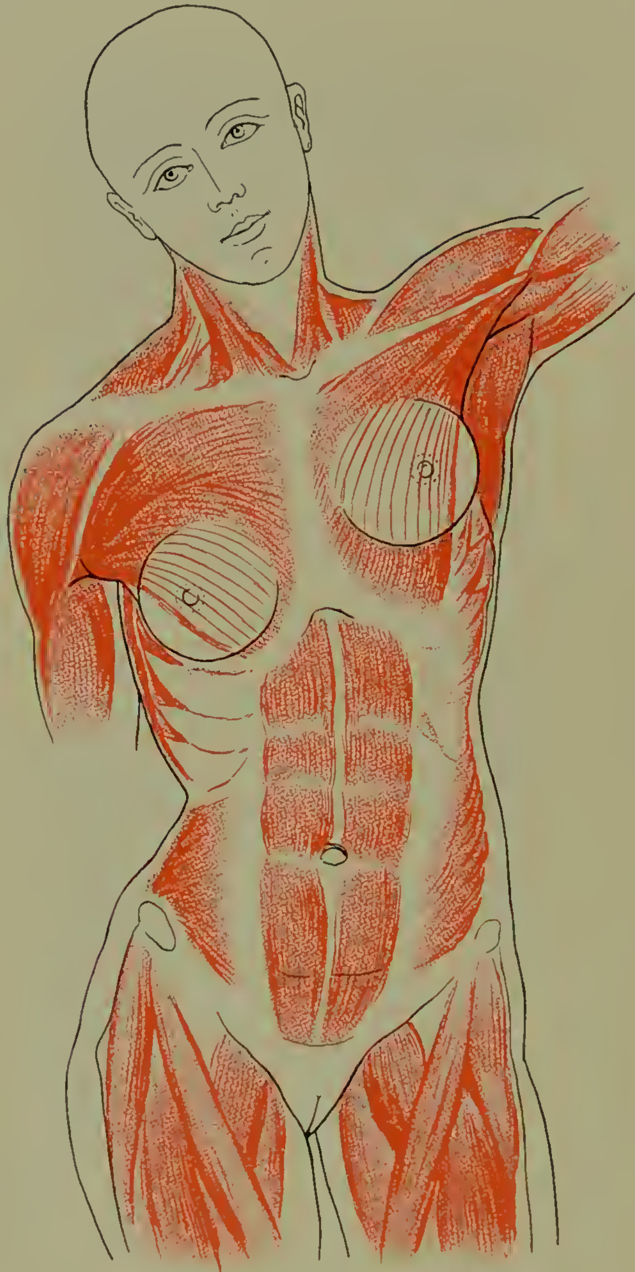


Fig. 81. Muskeln des weiblichen Rumpfes von vorn.

lichen Körpers: Athmung, Verdauung und Blutumlauf in ihrer Thätigkeit schwer geschädigt. Die nächsten Folgen

der dadurch hervorgebrachten fehlerhaften Körperernährung sind Blutarmuth, Bleichsucht und unnatürlicher Fettansatz,



Fig. 85. Muskeln des weiblichen Rumpfes von hinten.

im weiteren Verlauf kommen als Folgezustände eine ganze Reihe von Krankheiten dazu, die Meinert u. A. ausführlich

behandelt haben. — Hier wollen wir uns darauf beschränken, das Sündenregister der durch starkes Schnüren

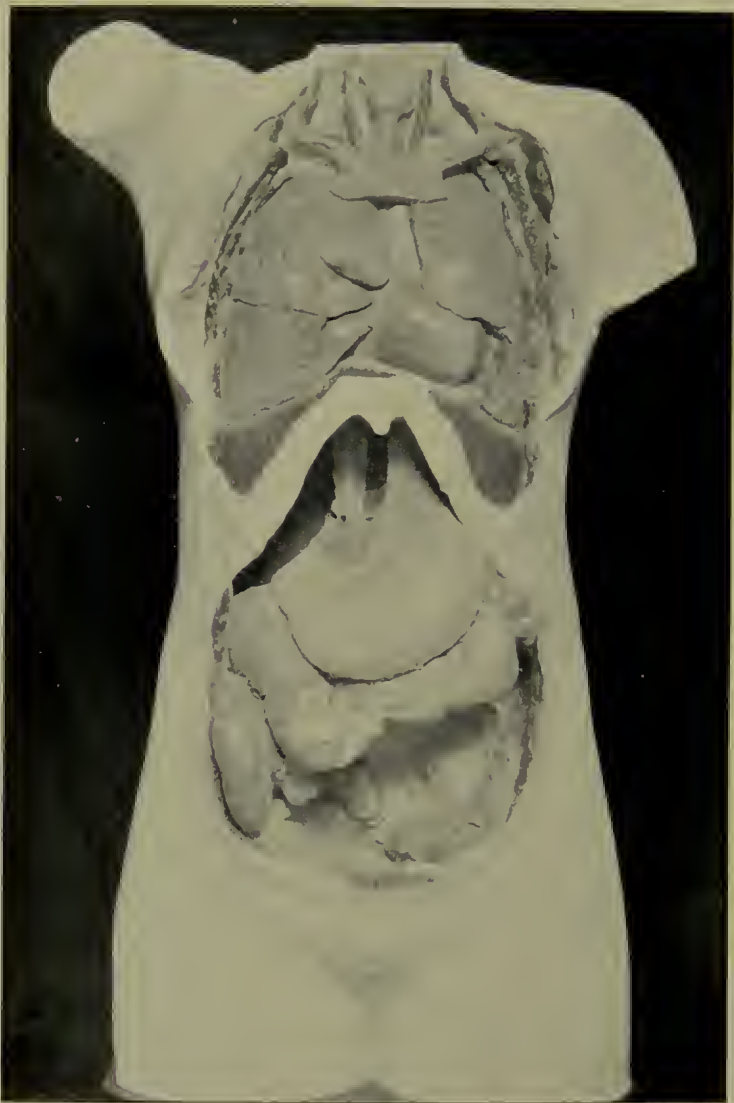


Fig. 86. Verlagerung der Baucheingeweide durch Schnüren. (Gypsmodell von Steger.)

verursachten Krankheiten mit ihren lateinischen Namen aufzuzählen:

Anämie, Chlorose, Atelektase, Cardialgie, Gastralgie, Gastritis, Hepatitis, Gastroptose, Nephroptose, Enteroptose.

Obstipation, Dysmenorrhoe, Amenorrhoe, Metritis, endlich Fettsucht, Neurasthenie, Hysterie, Schwindsucht u. s. w.

Es würde zu weit führen, alle diese Krankheiten in ihrem Zusammenhang mit dem Schnüren ausführlich zu besprechen; als für Damen besonders wichtig, sei nur hervorgehoben, dass starkes Schnüren zwar zeitweise die Taille selbst schlanker macht, im Allgemeinen aber einen starken, krankhaften Fettansatz an allen übrigen Körpertheilen hervorruft und befördert.

Nun aber eine weitere Frage: Wird mit so viel Opfern an Gesundheit und Lebensfreude eine Verschönerung der äusseren Körperform wirklich erzielt? Die Antwort lautet: scheinbar ja, in Wirklichkeit nicht.

Der normale weibliche Rumpf (Fig. 87) verschmälert sich vom breiteren Schulterumfang nach der Taille zu, um von da in weichen Linien nach den Hüften zu wieder breiter zu werden. Die Schönheit der Taille hängt nicht ab von deren absolutem Umfang, sondern ausschliesslich vom Unterschied zwischen Taille, Hüften und Schultern.

Die Taille (18 bis 24 cm Durchmesser) muss 12 cm schmäler als die Hüften, und 16 cm schmäler als die Schultern in ihrer grössten Breite sein.

In der gewählten Stellung ist die rechte Hüfte gesenkt, so dass die Begrenzung rechts gestreckt beinahe gerade verläuft, während links der Unterschied zwischen Schultern, Taille und Hüften doppelt stark in der Beugung hervortritt. Zugleich aber ist bei dieser Stellung das Relief der Körperoberfläche gut zur Geltung gebracht: die Muskeln der Brust und des Unterleibs sind deutlich durch die Haut hin sichtbar, die Brustdrüsen haften fest und hoch auf ihrer elastischen Unterlage.

Die ersten Folgen des Schnürens zeigt Fig. 88. An dem übrigens gesunden Körper mit gefälligen Formen zieht quer über den Nabel eine dunkle Furche hin, die in der



Fig. 87. Normale Taille.

Profillinie einer deutlich ausgesprochenen Einknickung entspricht. Der Unterleib ist nach unten und vorn gepresst. und nimmt die Form an, die man „Spitzbauch“ nennt: der erste Stein auf dem Weg zum Grabe der Schönheit.

Eine weitergehende Entstellung des Körpers ist aus Fig. 89 ersichtlich. Die Druckstelle über dem Nabel ist zu einer tiefen, braunverfärbten, blutrünstigen Furche ge-



Fig. 88. Taille mit Schnürfurche. Spitzbauch.

worden; an dem im unteren Umfang stark zusammengeschnürten Brustkorb sind die Brüste herabgesunken und zu Hängebrüsten geworden. Der Bauch unterhalb des Nabels ist heruntergedrückt und wird zum Hängebauch,

der, bei etwas stärkerem Fettansatz, in die hässliche, schwammige Form des Froschbauchs übergeht.

Je früher mit dem Schnüren ein Anfang gemacht



Fig. 89. Taille mit starker Schnürfurche. Hängebauch.

wird, je zarter der Mädchenkörper ist, der in das Corset hineingepresst wird, desto stärker und deutlicher tritt der nachtheilige Einfluss des Schnürens zu Tage. Ich habe Mädchen von 15 Jahren mit Hängebrüsten und Froschbäuchen gesehen.

Wenn nun schon am jungfräulichen Körper die Folgen des Schnürens ihren verderblichen Einfluss auf die Schönheit der Formen äussern, so wird dieselbe nach der ersten Schwangerschaft völlig zerstört. Die weichen Theile werden dadurch ausgedehnt und sind, wegen ihrer geringen Widerstandsfähigkeit und wegen der Zerstörung der Elasticität von Haut und Muskeln nie mehr im Stande, ihre ursprüngliche Lage und Form wieder einzunehmen. Die Geburt selbst ist wegen der schlecht wirkenden Muskeln eine unendlich schwierige, und danach wird der Rumpf ein schlaffer Sack, wenn auch noch das Corset, der Urheber all dieses Uebels, den trügerischen Schein normaler Form eine Zeitlang bewahren kann. Ein derartig entstellter Körper ist für ein geübtes Auge auch durch die Kleider hin deutlich zu erkennen; die grosse Masse allerdings wird sich durch das künstliche Gebäude leichter täuschen lassen, desto grösser aber ist dann auch die Enttäuschung, wenn einmal „des Pudels Kern“ zum Vorschein kommt.

Ein klassisches Vorbild zur Vergleichung natürlicher und verschnürter Körperform bieten die vaticanische Venus (Fig. 90) und die Tänzerin von Falguière (Fig. 91).

Bei der Göttin sind an dem kräftigen und doch schlanken Rumpfe alle Muskeln mit ihrem feinen Spiel durch die zarte, elastische Haut hin zu sehen: die kleinen, prallen Brüste sind hoch angesetzt auf dem breitgewölbten Brustkorb, der Unterleib ist flach und gespannt.

Bei der Tänzerin ist der Brustkorb durch das Schnüren unten verengert und oben verflacht, die Brüste fangen trotz ihrer Jugendlichkeit bereits an, zu hängen, der Unterleib ist vorgewölbt und hängt schlaff zwischen den durch Fettanhäufung verdickten Hüften herunter.

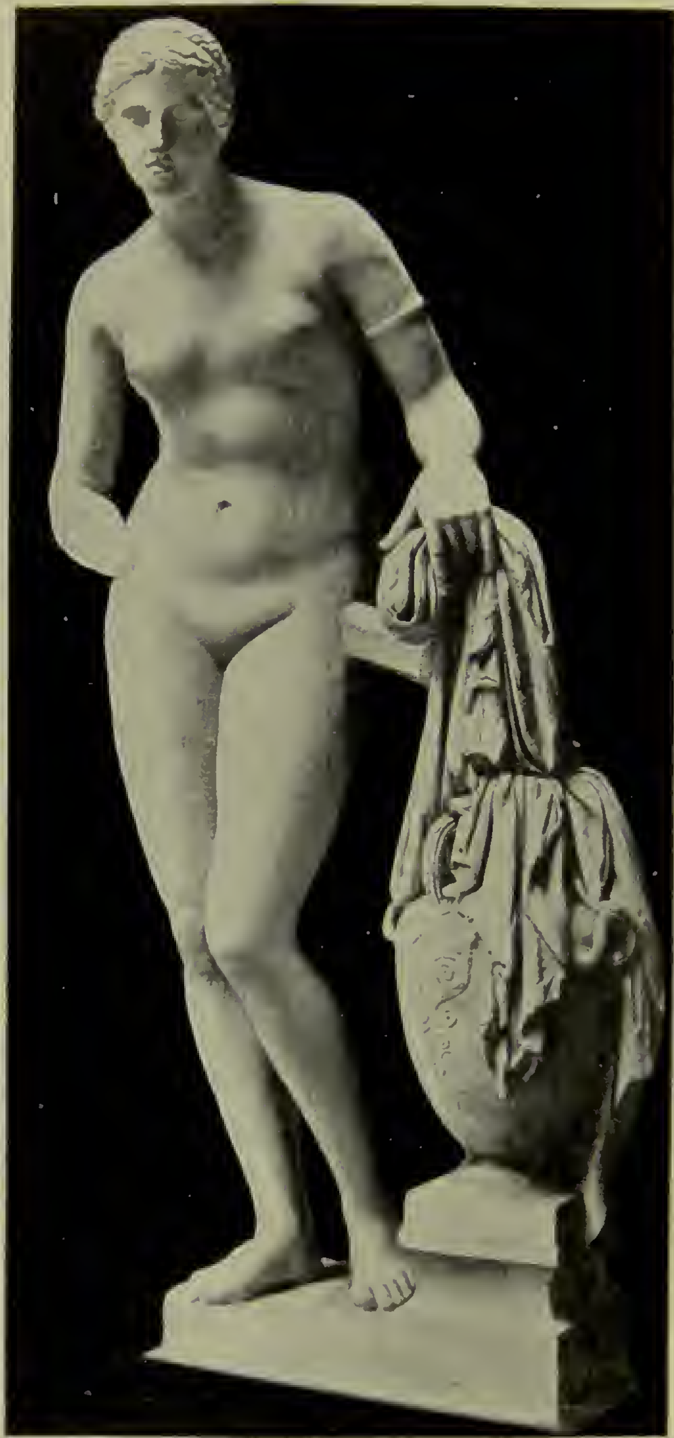


Fig. 90. Vaticanische Venus



Fig. 91. Tänzerin von Falguière.

Ebenso wie die Bauchmuskeln sind auch die langen Rückenmuskeln in ihrer Entwickelung gehemmt, bleiben schwächlich und machen den Rücken flach und gebogen. Daraus erklärt sich auch, warum an das Corset gewöhnte Frauen Rückenschmerzen bekommen, sobald sie die gewohnte Stütze entbehren.

Nach diesen Auseinandersetzungen lassen sich die Anforderungen, die an ein gutgemachtes Corset gestellt werden müssen, nächst sorgfältiger Anfertigung auf Maass, leicht in Worte bringen:

1. Das Corset darf nicht zu hoch sein, um die Athmung nicht zu beschränken.
2. Es darf nicht zu stark geschnürt sein, um die Eingeweide nicht zu verlagern.
3. Es muss auf der knöchernen Unterlage des Beckens seinen Stützpunkt haben, um die darüber liegenden weichen Theile nicht zu drücken.

Fig. 92 stellt ein 23jähriges Mädchen aus Scheveningen, das nie ein Corset getragen hat, bekleidet dar, Fig. 93 dieselbe in nacktem Zustand. Der Körper bietet, mit Ausnahme der etwas zu vollen Brüste, völlig normale Formen; namentlich ist der Umriss des Rumpfes und der Uebergang zu den Hüften von seltener Reinheit. Noch deutlicher ist dies zu sehen in der Ansicht von hinten, die zugleich ein Zeugniss ablegt von der vorzüglichen Entwickelung der Rückenmuskeln (Fig. 94).

Auf meinen Wunsch legte das Mädchen, das von Beruf Modell ist, ein Corset ihrer Schwester, die ungefähr dieselben Körperformen hat (Fig. 95), an — sie selbst besass keines —. Auf der danach gefertigten Aufnahme lassen sich alle Fehler des Corsets deutlich er-



Fig. 92. Scheveninger Mädchen von 23 Jahren.



Fig. 93. Dieselbe entkleidet.



Fig. 94. Dieselbe in der Ansicht von hinten.



Fig. 95. Dieselbe mit einem fehlerhaften Corset.

kennen. Zunächst ist dasselbe nicht auf Maass gemacht und passt sich der Figur nicht an. Es geht so hoch hinauf, dass der untere Theil des Brustkorbs sich nicht mehr ausdehnen kann und drückt auch auf die Brüste. Trotz sehr mässiger Schnürung hat es aber bereits den Umriss eingedrückt, und die weichen Theile in einem leichten Wulst über den Beckenschaufeln vorgewölbt und herabgedrückt, um so mehr, als es nicht bis über diese hinabreicht. Ein gut gearbeitetes Corset müsste seitlich mindestens eine Hand breit tiefer reichen und oben eine halbe Hand breit früher aufhören. Wenn schon unmittelbar am unverdorbenen Körper eine fehlerhafte Wirkung des Corsets so sehr hervortritt, dann kann man sich leicht denken, in welchem Grade dieselbe bei regelmässigem Gebrauche gesteigert wird.

Nächst der Taille sind es die Waden, deren Form durch den Druck zu stark gespannter Strumpfbänder verdorben wird.

Fig. 96, die Rückansicht einer jungen Holländerin, zeigt diesen Fehler deutlich ausgeprägt. Entsprechende Darstellungen haben uns aus früherer Zeit Rembrand, Rubens u. A. erhalten.

Abgesehen von der Entstellung hat der Druck unterhalb des Kniees einen nachtheiligen Einfluss auf den Blutumlauf im Unterschenkel und verursacht Blutstauung, Krampfadern und Unterschenkelgeschwüre. In den besseren Ständen findet sich heutzutage diese Befestigung der Strumpfbänder nur ausnahmsweise; meist werden sie über dem Knie oder am Gürtel befestigt.

Ein weiterer Körpertheil, der viel unter unzweckmässiger Bekleidung zu leiden hat, ist der Fuss. Ein

kleiner Fuss gilt als schön und wer ihn nicht hat, sucht ihn durch enge Schuhe vorzutäuschen.

Wir haben oben bereits gesehen, dass durch den Absatz die Haltung des Körpers sehr stark beeinflusst wird, jedoch blieb die Frage bisher unerörtert, ob es gut ist oder nicht, hohe Absätze zu tragen. Die Ansichten darüber sind getheilt. Nach meiner Meinung ist auch hier, wie beim Corset, ein zu viel zu vermeiden, ein nicht zu hoher und nicht zu schmaler Absatz jedoch zweckmässig und anempfehlenswerth. Durch den Absatz wird die Ferse vom Grund gehoben und damit die Bewegung des Gehens erleichtert, die Muskelkraft gespart, ohne dass der Körper dadurch irgendwie benachtheiligt wird, der Absatz erhöht vielmehr die Leistungsfähigkeit des Körpers in der Bewegung. Darum kann man Absätze besonders anempfehlen für die Strasse, wo mehr Bewegung gemacht wird; zu Hause, für die Ruhe, absatzlose Schuhe oder Sandalen.

Ist aber der Absatz zu hoch, dann verkümmern die gegen die vordere Spitze des Schuhes angedrückten Zehen, werden wund und bekommen Hühneraugen. Ist der Absatz zu schmal, dann leidet darunter die Sicherheit des Gehens und Stehens.

Die Folgen zu enger Schuhe sind mehr lästig als gefährlich; Hühneraugen, verkrümmte Zehen, wunde Stellen sind die bekanntesten unter den kleinen, der Uebertreibung in der Mode entspringenden Quälereien.

Dies sind in der Hauptsache die Veränderungen und Gefahren, die der Missbrauch der modernen Kleidung auf den weiblichen Körper hervorbringen kann.

Bisher haben wir jedoch nur von dem gesunden,



Fig. 96. 23jähriges Mädchen mit Schnürfurchen der Strumpfbänder unterhalb der Kniee.

normalen Körper gesprochen. — Wie viel Frauen aber haben einen normalen Körper und wie viele erhalten ihren Körper normal?

Denken wir uns, dass von 150 im Jahre 1870 geborenen Mädchen 100 am Leben geblieben sind. Nach 10 Jahren haben, wie die Statistik uns lehrt, **35** englische Krankheit gehabt und **15** sind skrofulös oder haben Anlage zur Schwindsucht.

Nach weiteren 10 Jahren haben **20** von den 50 noch übrigen Mädchen in Folge ihres Strebens, stets schlank und blass zu bleiben, durch starkes Schnüren, durch Essigtrinken u. s. w. ihren Körper völlig verdorben.

Wieder 5 Jahre später werden von den 30 letzten mindestens **25** durch zu langes Tragen des Corsets bei fortschreitender Schwangerschaft, durch die namentlich in Deutschland und Frankreich herrschende Sitte der nicht genug spannenden Bekleidung im Wochenbett, durch zu frühes Aufstehen nach der Niederkunft ebenfalls die normale Leibesform eingebüsst haben.

Von den 100 sind demnach nach 25 Jahren nur noch **5** übrig geblieben, die völlig gesund und schön sind.

Diese 5 können ihre blossen Füsse sehen lassen, können ungestraft das Corset weglassen, sie können sich kleiden wie sie wollen, sie werden immer schön bleiben.

Aber die 95 Anderen sind in erdrückender Majorität, sie geben den Ton an und sie dulden keine Mode, die nicht auch den meisten von ihnen ermöglicht, wenigstens schön zu scheinen, Vorzüge zu heucheln, die sie nicht besitzen und so den Schein der Schönheit zu retten.

Deshalb hat die Mode viel weniger den Zweck, einem schönen Frauenkörper zu seinem Recht zu verhelfen —

der hat keine Kleidung nöthig —, als vielmehr, Fehler zu bedecken, um dadurch einer grösstmöglichen Anzahl weniger gut gebauter Körper zu ermöglichen, einen gefälligen Eindruck zu machen.

Die Schlussfolgerungen aus diesem, sowie den vorhergehenden Abschnitten zu ziehen, wollen wir im Folgenden versuchen.





V.

Verbesserung der Frauenkleidung.



Wir leben inmitten einer kulturgeschichtlichen Umwälzung, die einen tiefgreifenden Einfluss auf die weitere Entwickelung des menschlichen Geschlechts auszuüben berufen ist.

In den letzten Jahrzehnten haben Wissenschaft und Industrie den Schwerpunkt im Kampf ums Dasein in völlig neue Bahnen gelenkt. Bisher herrschte, wer die kräftigsten Muskeln besass. Die Körperkraft half zu Ehren, Reichthum und Ansehen, und die Nachkommen dieser kräftigen Geschlechter in der Form von Adelsfamilien und altpatricischen Sippen erfreuen sich auch heutzutage noch demgemäss einer gewissen Achtung.

Mehr und mehr haben sich aber die Lebensbedingungen geändert. Statt der Körperkraft werden jetzt Maschinen in Bewegung gesetzt; die Pferde sind durch Eisenbahnen und Motorwagen überflügelt, statt der Eilboten haben wir den Telegraphen und das Telephon, und während die Anforderungen, die an die menschlichen Muskeln gestellt wurden, in fortwährendem Sinken begriffen

sind, steigen die Ansprüche an die Nerven mit rasender Geschwindigkeit.

Ein Mensch der Gegenwart hat in einem Tage mehr neue Eindrücke zu verarbeiten, als einer unserer Vorfahren vielleicht in vielen Monaten. Früher war man froh, wenn einmal in der Woche die Diligence ohne Zwischenfall den Ort ihrer Bestimmung erreichte; eine Reise von Berlin nach Potsdam war ein Ereigniss, das Wochen voraus seine Schatten warf; heute legt man die Zeitung unmuthig bei Seite, wenn sie nicht über eine grosse Schlacht, einige Morde und Verbrechen zu berichten weiss; man packt Abends seinen kleinen Handkoffer, legt sich in Berlin schlafen, um anderen Tages in Wien zu erwachen, als ob das etwas ganz Gewöhnliches wäre.

Die Zeit, in der die Geschlechter mit eisernen Muskeln herrschten, ist mit ihnen unwiderruflich dem Untergang geweiht, an ihrer Stelle erheben sich als Herrscher der Zukunft die Geschlechter mit stählernen Nerven.

Wir leben in einer Zeit des Uebergangs, in der Nervenüberreizung, Nerven- und Geisteskrankheiten, die Zeichen der bestehenden Gährung, in erschreckender Weise zunehmen. Die unbrauchbaren Theile, dem Streit ums Dasein in seiner neuen Form nicht gewachsen, werden müde und gebrochen bei Seite geschoben, nach ewig unabänderlichem Naturgesetze, und neue, kräftige Elemente nehmen die leere Stelle ein.

Während bisher die Frau dem an Muskelkraft ihm weit überlegenen Manne stets nachstehen musste, hat sie jetzt, in diesem Zeitalter socialer Umwälzung, eine Stellung im öffentlichen Leben neben dem Manne eingenommen,

denn in der Nervenkraft kann sie es vielen Männern gleichthun, manche sogar übertreffen.

Ob dieses Hervortreten der Frauen an die Oeffentlichkeit in grösserer Zahl eine vorübergehende oder eine bleibende Erscheinung ist, wird die Zukunft lehren. Meiner Ansicht nach dürfte auch hier wieder, wenn erst einmal der zukünftige Nervenmensch sich völlig entwickelt hat, der Mann dank seiner grösseren Fähigkeit zur individuellen Durchbildung den ersten Platz im Kampf ums Dasein behalten.

Einstweilen aber haben wir diesen Unterabschnitt der modernen gesellschaftlichen Kulturumwälzung, die Frauenbewegung, als sociales Moment zu berücksichtigen, und dazu, als besonders wichtig für unser Thun, die Folgen zu besprechen, die die moderne Frauenbewegung auf die Form der weiblichen Kleidung gehabt hat.

Wir können die Veränderungen, die an der weiblichen Kleidung in den letzten Jahrzehnten vorgenommen wurden, auf zwei verschiedene Einflüsse zurückführen, einen natürlichen, unbewussten, unwillkürlichen und einen künstlichen, bewussten und willkürlichen.

Der wichtigste Einfluss, der unbewusste, unwillkürliche ist die natürliche, nothgedrungene Veränderung der weiblichen Kleidung durch die Veränderung der weiblichen Lebensweise, auf welche oben bereits aufmerksam gemacht wurde.

Wie in der naturgemässen Kleidung, der Nationaltracht, so hat auch in der Mode die Beschäftigung der Frau mit körperlichen Uebungen eine Frucht geschaffen, die dafür mehr geeignet war. Neben Strassen-, Gesellschafts- und Haustoiletten haben sich für das Reiten und

das Bergsteigen, das Turnen, das Schwimmen, das Baden, namentlich in Seebädern, und in reichstem Maasse für das Radfahren besondere, durch die öffentliche Meinung geheiligte Costüme entwickelt, die oft in sehr erheblichem Maasse von althergebrachten Gebräuchen abweichen.

Die grösste Revolution in der Kleidung haben entschieden diejenigen unter den Radfahrerinnen zu Stande gebracht, die statt des Rockes die Hose anzogen.

Sehr charakteristisch ist der Ausruf des kleinen Mädchens aus den Fliegenden Blättern beim Anblick seiner Tante im Radcostüm: „Mama, die Tante hat ja Beine.“

Es ist keine Schande mehr, wenn eine Dame öffentlich die Form ihrer Beine zur Schau trägt. Wer hätte das vor 20, ja vor 10 Jahren für möglich gehalten? Das Fahrrad hat Wunder gethan, aber nicht nur in dieser Beziehung. Auch das Corset ist bei allen sportübenden Mädchen und Frauen kleiner und leichter geworden, zum Theil selbst völlig abgelegt worden, die Zahl und das Gewicht der Unterkleider sind bedeutend vermindert; die Bekleidung der Füsse ist leichter und zweckmässiger geworden.

Wir können den Werth dieses gesunden Strebens nach körperlicher Bewegung, nach leichterer zweckmässiger Bekleidung, für die Erhaltung der Lebensfähigkeit des Menschengeschlechts nicht hoch genug anschlagen. Es ist ein natürliches Gegengewicht gegen die stets höher werdenden Ansprüche an die geistige menschliche Leistungsfähigkeit. Wo der Geist so voranschreitet, will der Körper auch sein Recht haben. Dieses im Geist der Zeit liegende, durch den Selbsterhaltungstrieb gebotene Wiedererwachen des Interesses am menschlichen Körper finden wir ebenfalls beim

männlichen Geschlecht, das in noch weit höherem Maasse dem Sport huldigt, und in noch ausgedehnterem Maasse die Kleidung ablegt, oder auf das Nothwendigste zurückbringt. Wir sehen es auch an dem grösseren Interesse, das der Darstellung des Nackten in der Kunst entgegengebracht wird, an dem Geschmack der grossen Masse bei öffentlichen Schaustellungen: an die Stelle der steifen, weitabstehenden Balleteröckchen sind die enganliegenden, die Form des Körpers scharf zeichnenden Costüme getreten, an die Stelle der Zauberer und Taschenspieler die plastischen Gruppen und lebenden Bilder.

Allerdings meint auch hier wieder an vielen Plätzen eine hochwohllöbliche Polizei im Interesse der Sittlichkeit ihre väterliche Macht ausüben zu müssen, und leider sind die meisten ihrer Vertreter, bis in den Reichstag hinauf, weder künstlerisch noch wissenschaftlich genug entwickelt, um Nacktheit und Unsittlichkeit unterscheiden zu können: aber ich glaube, dass das Gesunde in der herrschenden Richtung sich trotz alledem Bahn brechen wird, dass die Zeit den Weizen von der Spreu scheiden wird, und so Gott will, blüht auch uns einmal solch ein goldenes Zeitalter von Schönheit und Kunst, wie es den alten Griechen einstmals beschieden war.

Neben dem Gefühl für das Schöne bricht sich aber in letzter Zeit auch das Interesse an den Erfolgen der Wissenschaft in immer weiteren Kreisen Bahn, und wie in allen anderen Fragen des menschlichen Daseins, so spielt auch in der Kleiderfrage die Hygiene eine stets grössere Rolle.

Gegenüber dieser im Stillen sich vollziehenden, allmähligen Umwandlung alter Sitten steht die bewusste.

in Vereinen, Sitzungen, Zeitungen und Flugschriften sich kundgebende Bewegung der Reformkleidung des weiblichen Geschlechts.

Bereits im Jahre 1851 erfand Amelia Bloomer ein aus kurzem Rock und weiter Hose bestehendes Reformcostüm, das, von Mitmenschen und Witzblättern dem öffentlichen Spotte preisgegeben, nach wenigen Jahren das Zeitliche gesegnet hat. Im Jahre 1874 wurde in Boston eine Frauenvereinigung für Reformkleidung errichtet und nach wenigen Monaten wieder aufgelöst.

Derartige Beispiele lassen sich in grosser Anzahl anführen: keine einzige Vereinigung jedoch ist bekannt, die mehr als einige kurze Jahre bestanden hat.

Dieser geringe Erfolg bei scheinbar so viel gutem Willen ist leicht zu erklären. Zunächst ist der gute Wille allein nicht genügend, es gehört auch einige Sachkenntniss dazu.

Als Beispiel, wie leichtfertig bisweilen eine „Verbesserung“ der Frauenkleidung anempfohlen wird, diene das beifolgende Reclamebild (Fig. 97), das in der Weihnachtsnummer des Figaro illustré im Jahre 1891 eine „Révolution dans la toilette“ ankündigte und auch von anderen Reformfirmen, in Holland und anderswo, adoptirt wurde.

Im begleitenden Text wird hervorgehoben, dass bei diesem Costüm der Druck der Kleider zum Theil auf die Schultern übertragen wird, dass die schnürenden Bänder durch Knöpfe ersetzt sind, und in der That erscheint das Bild auf den ersten Blick recht ermuthigend. Wenn wir aber den Körperumriss eintragen (Fig. 98), dann haben wir eine Missgestalt vor uns, die die kühnsten Träume des Rococo noch bei weitem hinter sich lässt und den



Fig. 97.



Fig. 98.

Fig. 97. Reformkleidung aus Figaro illustré 1891.
Fig. 98. Körperumrisse von Fig. 97.

alten Sömmering in seinem Grabe zum Perpetuum mobile machen könnte.

Hier wird nicht nur die Taille im höchsten Maasse zusammengepresst, sondern ausserdem durch die Schulterbänder auch der obere Theil der Lungen in seiner Thätig-

keit gehemmt, ein grosser Fehler, den übrigens so manche andere, selbst von Aerzten empfohlene Reformcorsetten theilen.

Abgesehen von der mangelnden Sachkenntniss ist aber das Scheitern des Erfolgs einem allgemeinen Charakterzug zuzuschreiben, der die Frauen, welche in grösseren Massen an die Oeffentlichkeit treten, kennzeichnet. „Sie werden zu Hyänen," sagt Schiller, sie haben eine Vorliebe, das Kind mit dem Bade auszuschütten, sage ich. Alles ist in ihren Augen schwarz oder weiss, gut oder schlecht, ein Mittelding giebt es nicht. Statt die Vorzüge des Corsets, seine Nothwendigkeit für zahlreiche schlecht gebaute Frauen anzuerkennen und seine Fehler zu verbessern, wird kurzer Process gemacht, und die Losung: „Weg mit dem Corset" auf die Fahne geschrieben.

Ausserdem aber geht dieser officielle Radicalismus gepaart mit einer unergründlichen, nicht officiellen Inconsequenz.

Das Corset wird im Hauptartikel verdammt, verhöhnt, mit Füssen getreten, weggeworfen — und im Reclametheil werden statt dessen die Gesundheitscorsets, Reformcorsets, Reformleibchen, Brustgürtel mit verlockenden Namen wie Hygiea, Liebling, Freiheit, Es ist erreicht, Heureka u. s. w. wärmstens empfohlen, und wenn man sie bei Licht betrachtet, sind sie genau dasselbe geblieben, und nur ein wenig hässlicher geworden. „Le roi est mort, vive le roi!"

Die Folge dieses radicalen Vorgehens ist, dass die besten Stützen einer Reformkleidung, die wirklich schönen Frauen, die den ganzen Zauber nicht nöthig haben, sich zurückziehen, weil sie sich nicht compromittiren wollen,

und die hässlichen beschämt von dannen schleichen, weil sie nicht überzeugt genug von der guten Sache sind, um ihr mit dem Corset den letzten Schein von Schönheit zum Opfer bringen zu wollen. Und der Mittelschlag, der übrig bleibt, fristet ein künstliches Bestehen, bis der Mangel an Erfolg Ermüdung und damit das Aufhören der idealen Bestrebungen herbeiführt.

Alle diese Reformbestrebungen lassen sich vergleichen mit dem Versuch, ein baufälliges Haus neu zu tapeziren und anzustreichen, statt erst die Fundamente gehörig auszubessern. Das Haus scheint neu und bleibt doch ebenso baufällig wie vorher; ein leichter Windstoss — und es stürzt zusammen.

„Also sollen wir," wird mir die überzeugungstreue Reformlerin zurufen, „unsere Hände in den Schooss legen, und ruhig das mordende, menschentehrende Folterwerkzeug weiter tragen?"

Meine Antwort, gnädige Frau, ist ja und nein. Ja, denn solange Sie noch Reformleibchen anbefehlen, beweisen Sie, dass Sie ein derartiges Kleidungsstück nicht entbehren können.

Ja, denn ein von künstlerischen Händen — es giebt auch in dieser Branche Künstlerinnen — in Paris genau nach dem Körper gebildetes Corset ist immer noch hundertmal besser, gesunder und kleidsamer, als alle die zahlreichen, der speculativen Phantasie unästhetischer Seelen entsprossenen Reformgedanken.

Ja, denn die meisten Frauen wollen lieber krank als hässlich sein.

Nein, denn wie alles in der Welt ist auch das heutige Corset nicht vollkommen, und darum kann es verbessert

werden. Nein, denn, wie oben nachgewiesen wurde, sind von 100 jetzt lebenden Frauen 5, sage fünf, die ein Corset nicht nöthig haben, und es liegt nur an Ihnen und Ihresgleichen, gnädige Frau, um die Zahl derselben zu vermehren.

Unter den zahllosen Modellen von Corseten aller Art, die ich sah und die mir zugeschickt wurden, zeichnen sich die sogenannten Gesundheits- oder Reformcorseten meist neben ihrer Unzweckmässigkeit durch grosse Plump-heit aus; sehr viele darunter sind ausserdem noch schlechter, als die jetzt üblichen, weil sie einen Theil der Kleiderlast auf die Schultern übertragen wollen. Damit kommt man aus dem Regen in die Traufe und verdirbt Unterleib und Oberleib zusammen.

Von den jetzt bestehenden Corseten entspricht das französische „Corset ceinture“ (Fig. 80) bei leichter Kleidung und normalem Körper allen Anforderungen.

Von den sogenannten Verbesserungen ist nur eine Form hervorzuheben, die wirklich dem Anspruch der Verbesserung für corsetbedürftige Frauen genügt. Dies ist das Corset von Frau Dr. Gaches-Sarraute, das von der Erfinderin in einem sehr elegant geschriebenen Buche bekannt gemacht wurde*).

Frau und Arzt zugleich, ist Frau Gaches-Sarraute mehr als irgendwer berechtigt, als Sachverständige in dieser Frage aufzutreten.

Bei der Construction ihres Corsets ging sie von der allein richtigen Auffassung aus, dass die knöcherne Unter-

---

*) Mme Gaches-Sarraute, Docteur en Médecine: Le Corset, étude physiologique et pratique. Paris, 1900, Masson.

lage des Skelets auch die von der Natur aus bestimmte Stütze für die Kleidung sein müsse.

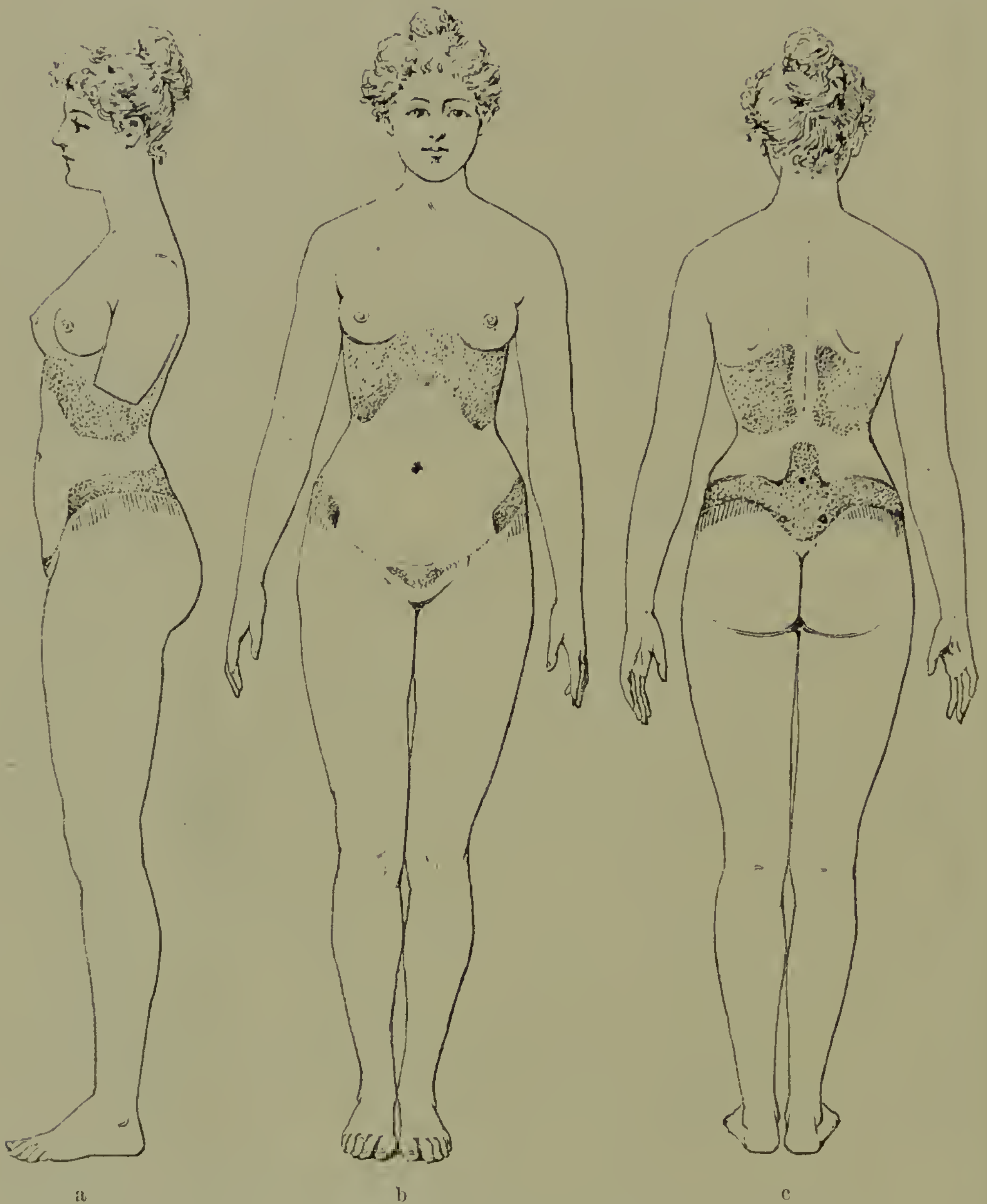


Fig. 99 a, b, c. Die natürlichen knöchernen Stützpunkte für das Corset.

In Fig. 99 a, b, c sind die dicht unterhalb der Haut liegenden festen Theile des Beckengürtels mit punktirten

Flächen bezeichnet, und ebenso der untere Theil des Brustkorbs; die gestreiften Theile unterhalb des Becken-



Fig. 100.



Fig. 101.

Fig. 100. Normaler weiblicher Körper. (Nach einer Photographie.)
Fig. 101. Dasselbe Mädchen mit Corset Gaches-Sarraute.

gürtels bezeichnen die Region, innerhalb welcher am Gürtel eine Last angebracht werden kann, ohne auf die

weichen Theile der Bauchhöhle zu drücken. — Frau Gaches-Sarraute war so freundlich, mir die Reproduction zweier Abbildungen aus ihrem Buche zu gestatten (Fig. 100, 101), welche besser als viele Worte die Bedeutung ihres Corsets illustriren. Wo eine Stütze für die sinkende Büste nöthig ist, wird dieselbe in Form eines Leibchens unabhängig vom Corset angebracht.

Das Corset Gaches-Sarraute gestattet auch fehlerhaft gebauten und kranken Frauen, dem Körper eine bessere Form zu geben und hat ausserdem orthopädische Zwecke, die jeder Arzt sich zu Nutzen machen kann.

Wissbegierige Leserinnen verweise ich auf das Original.

Mit voller Anerkennung aller dieser und ähnlicher ernsten Bestrebungen, die jetzige Frauenkleidung zu verbessern, müssen wir aber hervorheben, dass die Kleidung selbst nicht die Hauptsache ist, die verbessert werden muss. Der Schwerpunkt liegt tiefer.

Wie uns das Vorbild aus der klassischen Griechenzeit gelehrt hat, wird die Kleidung von selbst besser, leichter und schöner, sobald der Körper gesunder und schöner wird, und zu diesem Zwecke ist Körperpflege und Körperübung die Hauptsache.

Wenn wir zu der oben aufgestellten Uebersicht der Schädlichkeiten, die die weibliche Schönheit bedrohen, zurückkehren, so finden wir zunächst 25 Frauen, die ihre Schönheit durch unzweckmässige Behandlung bei Geburt und Wochenbett eingebüsst haben.

Derartige 25 können zunächst gerettet werden. Man lege das Corset in der ersten Hälfte der Schwangerschaft ab, ersetze es durch eine den Unterleib stützende und hebende Leibbinde, und trage weite, leichte, lose Kleider.

Nach der Geburt binde man den Leib so fest wie möglich ein. Am geeignetsten dazu ist die indische „Gurita“

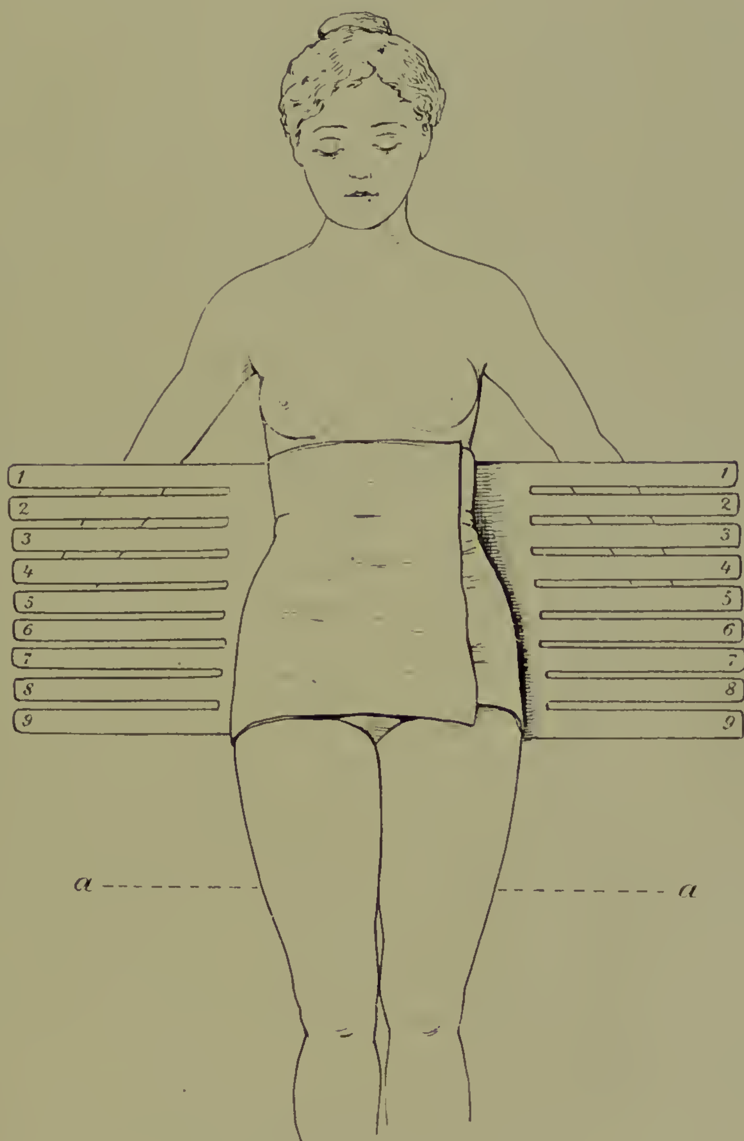


Fig. 102. Indische Gurita.

(Fig. 102), ein doppelter Leinwandlappen, von dem die inneren Blätter fest angezogen, und die äusseren, gespaltenen, darüber so fest wie möglich zugeknüpft werden.

Noch grösseren Halt gewährt die Gurita, wenn man sie bis zum oberen Drittel des Oberschenkels (Fig. 102, a) erlängert. Man bleibe mindestens 10 Tage im Bette und trage die feste Binde mindestens 4 Wochen, vom Tage der Geburt an gerechnet. Da die Scheu vor dem festen Binden namentlich in Deutschland und Frankreich, in geringerem Maasse auch in Niederland einheimisch ist und auch von manchen Aerzten noch vertheidigt wird, so kann man erwarten, dass eine Verbesserung der Auffassung gerade in diesen Ländern so manche Frau, die noch Mutter werden soll, zu retten im Stande ist.

Von 100 im Jahre 1880 geborenen Mädchen könnten demnach 30 (die 5 normalen mitgerechnet) einen normalen, nicht corsetbedürftigen Körper behalten.

Des weiteren haben wir 20 Mädchen, die im 20. Jahr ihren Körper durch starkes Schnüren, Essigtrinken u. s. w. verdorben haben.

Die in 1880 Geborenen sind bereits verloren; aber die in 1890 Geborenen können wir noch retten. Wir lassen sie, da sie noch minorenn sind, keine Corseten tragen, enthalten ihnen den Essig und andere Dinge und beschäftigen sie mit körperlichen Uebungen, in leichten, lose sitzenden Kleidern, und wenn wir das thun, dann haben wir in 10 Jahren statt 30 schon 50 nichtcorsetbedürftige Körper.

Die 50 anderen aber werden das Corset auch dann noch nöthig haben, es sei denn, dass es der allgemeinen besseren Hygiene gelingt, auch der Schwindsucht, der englischen Krankheit und ähnlichen Zuständen eine grössere Anzahl Opfer zu entziehen.

Mit besserer Hygiene in der Lebensweise kann aber

auch jetzt schon sehr viel gethan werden, und dadurch wenigstens mittelbar eine Verbesserung der Kleidung erzielt werden.

Zunächst ist der Gebrauch von Seife und Wasser auch in besseren Kreisen noch lange nicht so verbreitet, als wünschenswerth ist. Die meisten begnügen sich mit einem sogenannten Reinigungsbad in der Woche. Das ist lange nicht genug. Wer sich erst einmal an das tägliche kalte Bad, das im Winter durch die kalte Douche ersetzt werden kann, gewöhnt hat, der begreift nicht, dass es Menschen giebt, die diesen Genuss entbehren können. Die Blutcirculation wird erhöht, die Haut erhält einen schöneren Teint (kaltes Wasser war bekanntlich das Schönheitsmittel der Ninon de Lenclos), der Körper wird abgehärtet gegen Kälte und Erkältung, man fühlt sich frischer und kräftiger.

Ein zweites Erforderniss ist regelmässige Bewegung in frischer Luft; wen sein Beruf verhindert, dies selbst zu thun, der sollte wenigstens seinen Kindern diese Gelegenheit, wo nöthig, aufdringen, um den Lungen die erforderliche Nahrung zu geben. Lawntennis, Turnen, Schwimmen, Reiten und vor allen das Fahrrad geben Gelegenheit genug zu reichlicher und abwechselnder Körperübung. Aber diese Uebungen würden ihren Zweck verfehlen, wenn sie bis zur Uebermüdung fortgesetzt würden, und da ist es wieder eine an und für sich scheinbar nebensächliche, in Wirklichkeit aber unendlich wichtige Frage, in welcher Weise ausgeruht werden soll. Bei uns wird in der Pause, beim Turnen z. B. gestanden, in selteneren Fällen gesessen; beides ist gleich verkehrt. In Amerika wird, wie mir Dr. Engelmann aus Boston erzählte, in allen Schulen, hauptsächlich in den Mädchenschulen, in liegender

Stellung ausgeruht; entweder lang aus auf dem Boden oder auf etwas schrägen Bänken. Dies ist die einzige Lage, in der der Körper wirklich ausruhen kann, und es wäre zu wünschen, dass andere civilisirte Staaten sich Amerika zum Vorbild nähmen. Auch zu Hause müssten wachsende Kinder stets Gelegenheit haben, lang aus liegen zu können; dass das Bedürfniss dazu naturgemäss besteht, weiss jede Mutter, die, unverständig genug, den Kindern das „Herumrekeln“ verbietet.

Es liessen sich noch zahlreiche andere Vorschriften über Ernährung, Einrichtung der Zimmer u. s. w. anführen *), die genannten aber, viel kaltes Wasser und viel frische Luft, zweckmässige Bewegung und zweckmässige Ruhe sind die wichtigsten. Befolgt man sie, dann macht sich gar bald die Ueberzeugung geltend, dass man viel zu warm gekleidet ist, alle die fürchterlichen Erzeugnisse auf dem Gebiet der Unterkleidung, von dem dicken, gehäkelten, rothen Unterrock der deutschen „Mulier domestica“, von der flanellenen Unterhose der Niederländerin bis zu der schmutzigbraunen „Combination“ der Engländerin erscheinen überflüssig, und, von seiner schweren Last entfrachtet, bewegt sich der Körper freier und ungezwungener, die Rolle des Corsets als „Schmuckträger“ ist leichter geworden, es nimmt an Schwere und Umfang ab im Verhältniss mit der Abnahme der Kleiderlast, und damit schwindet seine Schädlichkeit für den Körper.

Namentlich innerhalb des Hauses ist es rathsam,

---

*) In vortrefflicher, übersichtlicher Weise sind dieselben besprochen in der sehr empfehlenswerthen Broschüre von David Hansemann: „Die Krankheiten aus den Gewohnheiten und Missbräuchen des täglichen Lebens“. Berlin, G. Reimer, 1900.

leichte, lose Kleider zu tragen. Der oben erwähnte japanische Kimono, der bei vielen holländischen und indischen Frauen sich schon lange eingebürgert hat, ist zum Hauskleid vortrefflich geeignet.

Auf der Strasse muss man sich nun einmal nach der herrschenden Mode richten. Doch gestattet die Mode, fussfreie Kleider zu tragen, und es empfiehlt sich, dass alle Damen davon Gebrauch machen, die nicht überwiegende Gründe haben, ihre zu plumpen oder zu grossen Füsse oder ihre krummen Beine zu verbergen.

Ausser dem Kleid, das der herrschenden Mode entsprechen muss, und dem eventuell nöthigen Corset genügt als Vervollständigung der Kleidung ein Hemd, ein Unterrock und statt der Strümpfe und Unterhosen zusammen ein Tricot in einem Stück oder in Form von zwei langen Strümpfen, die am Corset über dem Hemd befestigt werden. Bei grösserer Kälte kann der Tricot dicker sein und der Oberkörper ebenfalls mit einer Tricottaille bekleidet werden.

Als Fehler in der Frauenkleidung, die schon jetzt ohne weiters verbessert werden können, finden wir:

1. Zu starkes Schnüren des Corsets.
2. Zu viel Unterkleider.
3. Zu schwere und zu lange Kleider (letzteres namentlich ausserhalb des Hauses zu vermeiden).
4. Zu enge Schuhe.
5. Strumpfbänder.

Was diese letzteren anbetrifft, so sind, ausser den ganz langen Strümpfen und Tricots, die an der Taille befestigt werden, namentlich für Kinder, die kurzen Socken empfehlenswerth.

Fassen wir zum Schlusse die Moral der gefundenen Thatsachen zusammen, dann lautet diese:

Die Frauenkleidung ist festen, unabänderlichen Gesetzen unterworfen, sie dient ausschliesslich zum Schmuck des Körpers und wird geringer und dadurch besser, wenn der Körper schöner wird. Eine Verbesserung der Frauenkleidung lässt sich nur erreichen, wenn man die Gesetze, denen sie unterworfen ist, sorgfältig beobachtet, mit anderen Worten: Man suche nicht die Frauenkleidung zu verbessern, sondern beginne mit der Verbesserung des Inhalts, mit der Frau.





Die Sch

Weiblichen

Dr C. H. STR





Die Schönheit

des

Weiblichen Körpers.

Von

DR. C. H. STRATZ.

DEN MÜTTERN, ÄRZTEN UND KÜNSTLERN
GEWIDMET.

Mit 69 theils farbigen Abbildungen im Text und 3 Tafeln in Heliogravüre.

ZWEITE AUFLAGE.



STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1899.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

Wer ein neues Haus bauen will, hat eine schwere Arbeit zu verrichten. Von überall her muss er die Steine und die Balken herbeitragen, und er ist den freundlichen Menschen dankbar, die ihm dabei geholfen haben. Wenn endlich das Haus dasteht, dann ist es noch lange nicht fertig, hier hat die Mauer einen Riss bekommen und dort hat sich ein Stein gesenkt, und Jahre vergehen, ehe er das Gebäude wohnlich eingerichtet hat, zur Freude für sich und andere.

Ich habe versucht, der lebenden weiblichen Schönheit einen Tempel zu errichten im Reiche der Gedanken; die Bausteine haben mir der Arzt, der Anatom und der Künstler geliefert.

Mit freundlichem Dank an diejenigen, die mir geholfen, übergebe ich das Werk, so wie es ist, der Oeffentlichkeit und hoffe, dass es Beifall finden wird und mir Freunde erwirbt, die geneigt sind, es zu verbessern, zu erweitern und zu vervollständigen.

Ich habe eine mehr allgemeinverständliche Form gewählt, da der Inhalt, wie mir scheint, auch weitere Kreise als die rein wissenschaftlichen zu fesseln berufen ist. Dies Buch ist den Müttern, den Aerzten und Künstlern gewidmet.

Habeat suum fatum.

den Haag-Scheveningen, Juni 1898.

C. H. Stratz.

Inhalt.

Verzeichniss der Tafeln.

Verzeichniss der Abbildungen.

Einleitung.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
Das Gott der Herr geschrieben
Ins grosse Stammbuch der Natur,
Als ihn der Geist getrieben.

(Heine.)

Seit Menschengedenken haben Tausende von Dichtern, von Malern und Bildhauern die Schönheit des Weibes in Wort und Bild verherrlicht, selbst ernste Gelehrte haben sich nicht gescheut, Theorien über das weibliche Schönheitsideal zusammenzustellen; und die Menge bewundert ihre Werke und betet ihnen nach. Dabei vergisst sie aber, dass die allmächtige Natur in ihrer unerschöpflichen Kraft täglich weibliche Wesen erstehen lässt, die weit schöner sind, als alles, was Kunst und Wissenschaft je hervorgebracht, an denen die meisten achtungslos vorübergehen, weil kein Kundiger ihnen zuruft: Seht hier die lebende Schönheit in Fleisch und Blut.

In herrlichen Worten forderte schon im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts der grosse Meister Albrecht Dürer [1]) dazu auf, immer und immer wieder zur Natur zurückzukehren:

„Darum sieh die Natur fleissig an, richte dich danach und geh nicht von ihr ab in deinem Gutdünken, dass du meinest, du wollest das Bessere von dir selbst finden, denn du würdest verführt. Denn wahrhaftig steckt die Kunst in der Natur; wer sie heraus kann reissen, der hat sie. Ueberkommst du sie, so wird sie dir viel Fehls nehmen in deinem Werk. Aber je genauer dein Werk

[1]) Proportionslehre, III. Theil, 1523.

dem Leben gemäss ist in seiner Gestalt, desto besser erscheint dein Werk. Und dies ist wahr; darum nimm dir nimmermehr vor, dass du etwas Besseres mögest oder wollest machen, als Gott es seiner erschaffenen Kreatur zu wirken Kraft gegeben, denn dein Vermögen ist kraftlos gegen Gottes Schaffen."

Nicht nur für den Künstler, sondern auch für jeden gebildeten Menschen überhaupt sind diese goldenen Lehren beherzigenswerth, auch heute noch.

Dank der Photographie und der Verbesserung in der Technik der anderen vervielfältigenden Künste sind wir heute in der Lage, wenigstens die äusseren Formen lebender Schönheit mit wissenschaftlicher Genauigkeit festzuhalten.

Brücke[1]) war der erste, der sich dieses Mittels bediente, ihm folgte Thomson[2]). Richer[3]), der künstlerische, selbst gefertigte Zeichnungen nach dem lebenden Modell giebt, hat dieselben ebenfalls durch photographische Aufnahmen wissenschaftlich sicher gestellt.

Bei diesen und allen ähnlichen älteren und neueren Werken, die sich in mehr wissenschaftlicher Weise mit der weiblichen Schönheit beschäftigen, sind mir indessen zwei Thatsachen, oder, wenn man will, Mängel aufgefallen. Zunächst beschäftigen dieselben sich nicht mit dem schönen Körper an und für sich, sondern nur in Beziehung zu den Nachbildungen desselben durch die Kunst; dann aber werden wohl sehr sorgfältig alle anatomischen Thatsachen behandelt, die pathologischen Thatsachen jedoch, die durch Krankheiten und unrichtige Lebensweise bedingten Veränderungen des Körpers, werden nur sehr flüchtig gestreift.

Ich habe einen neuen Weg zur Beurtheilung menschlicher Schönheit einzuschlagen versucht, indem ich neben den Standpunkt des Künstlers und des Anatomen den des Arztes stellte, indem ich statt an Bildern und Leichen meine Beobachtungen so viel wie möglich am lebenden Körper machte, und diesen an und für sich als Hauptsache, und nicht nur als Gegenstand künstlerischer Darstellung

---

[1]) Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt, 1890.

[2]) Handbook of anatomy for art students, 1896.

[3]) Anatomie artistique, 1890.

betrachtete. Dass ich mich dabei allein auf den weiblichen Körper beschränkte, erklärt sich daraus, dass mir als Frauenarzt kein grösseres männliches Material zur Verfügung stand.

Zahlreiche Arbeiten anderer, worunter namentlich die der Anthropologen hervorzuheben sind, kamen mir zu statten bei meinen Untersuchungen, die mich nach fünfzehnjähriger Arbeit zu dem Ergebniss gebracht haben, dass wir nur auf negativem Wege, d. h. durch Ausschluss krankhafter Einflüsse, aller durch fehlerhafte Kleidung, durch Erblichkeit, unrichtige Ernährung und unzweckmässige Lebensweise bedingten Verunstaltungen des Körpers zu einer Normalgestalt, zu einem Schönheitsideal gelangen können, das dann allerdings individuell sehr verschieden sein kann, aber doch stets denselben Gesetzen unterworfen ist, da vollendete Schönheit und vollkommene Gesundheit sich decken.

Dadurch allein erhalten wir einen festen, auf Thatsachen beruhenden Massstab, den wir, unabhängig vom individuellen, unberechenbaren Geschmack, anlegen können.

Hierin liegt, glaube ich, auch ein gewisser praktischer Werth meiner Untersuchungen, dass sich aus denselben ergiebt, dass wir, namentlich bei der heranwachsenden Jugend, sehr wohl im Stande sind, durch zweckmässige Behandlung die Gesundheit und damit die Schönheit des Körpers zu erhöhen und zu veredeln.

Bevor ich jedoch daran gehe, die bekannten Thatsachen, vermehrt durch eigene Beobachtungen, von diesem neuen Standpunkte aus zu betrachten, muss ich, des besseren Verständnisses halber, in grossen Zügen die verschiedenen Wege besprechen, auf denen man bisher das Schönheitsideal zu erreichen gesucht hat, und vor allen Dingen muss ich den modernen Schönheitsbegriff und die Umstände, die zu seiner Bildung beigetragen haben, kritisch beleuchten.

I.

Der moderne Schönheitsbegriff.

Der moderne europäische Mensch kennt vom lebenden weiblichen Körper so gut als nichts. Er sieht nur Gesicht und Hände, bei festlichen Gelegenheiten Arme und Schultern. Nur einen oder einige wenige weibliche Körper sieht er entkleidet, und auch diese meist unter Umständen, die ihm ein nüchternes, unbeeinflusstes Urtheil unmöglich machen oder doch trüben; denn Liebe macht blind.

Ueber Gesicht und Hände kann er sich allerdings ein selbstständiges Urtheil bilden, was er vom übrigen Körper weiss, ist der Gesammteindruck der Erinnerungsbilder von Darstellungen desselben durch die bildende Kunst; Beobachtungen an dem lebenden Weibe spielen dabei eine ganz untergeordnete Rolle. Demnach beruht das Schönheitsideal des modernen Europäers grösstentheils auf durch die Kunst vermittelten Eindrücken. Eine Ausnahme hiervon macht der Künstler und der Arzt.

Den unmittelbaren Eindruck, den der erste Anblick eines nackten weiblichen Körpers auf den Beschauer ausübt, hat Goethe, der grosse Psychologe, in vortrefflicher Weise geschildert [1]).

„Sie brachte mich darauf in ein kleines, artig meublirtes Zimmer; ein sauberer Teppich deckte den Fussboden, in einer Art von Nische stand ein sehr reinliches Bett, zu der Seite des Hauptes eine Toilette mit aufgestelltem Spiegel, und zu den Füssen ein Gueridon mit einem dreiarmigen Leuchter, auf dem schöne helle

---

[1]) Briefe aus der Schweiz. Erste Abtheilung. Cotta 4, p. 469.

Kerzen brannten. Auch auf der Toilette brannten zwei Lichter. Ein erloschenes Kaminfeuer hatte die Stube durchaus erwärmt. Die Alte wies mir einen Sessel an, dem Bette gegenüber am Kamin, und entfernte sich.

„Es währte nicht lange, so kam zu der entgegengesetzten Thüre ein grosses, herrlich gebildetes, schönes Frauenzimmer heraus; ihre Kleidung unterschied sich nicht von der gewöhnlichen. Sie schien mich nicht zu bemerken, warf ihren schwarzen Mantel ab und setzte sich vor die Toilette. Sie nahm eine grosse Haube, die ihr Gesicht bedeckt hatte, vom Kopfe: eine schöne, regelmässige Bildung zeigte sich, braune Haare mit vielen und grossen Locken rollten auf die Schultern herunter. Sie fing an, sich auszukleiden; welch eine wunderliche Empfindung, da ein Stück nach dem anderen herabfiel, und die Natur, von der fremden Hülle entkleidet, mir als fremd schien und beinahe, möcht' ich sagen, mir einen schauerlichen Eindruck machte.

„Ach, mein Freund, ist es nicht mit unseren Meinungen, unseren Vorurtheilen, Einrichtungen, Gesetzen und Grillen auch so? Erschrecken wir nicht, wenn eine von diesen fremden, ungehörigen, unwahren Umgebungen uns entzogen wird und irgend ein Theil unserer wahren Natur entblösst dastehen soll? Wir schaudern, wir schämen uns. —

„Soll ich dir's gestehen, ich konnte mich nicht in den herrlichen Körper finden, da die letzte Hülle herabfiel! Was sehen wir an den Weibern? Was für Weiber gefallen uns, und wie confundiren wir alle Begriffe? Ein kleiner Schuh sieht gut aus, und wir rufen: welch ein schöner kleiner Fuss! Ein schmaler Schnürleib hat etwas Elegantes, und wir preisen die schöne Taille.

„Ich beschreibe dir meine Reflectionen, weil ich dir mit Worten die Reihe von entzückenden Bildern nicht darstellen kann, die mich das schöne Mädchen mit Anstand und Artigkeit sehen liess. — Alle Bewegungen folgten so natürlich auf einander, und doch schienen sie so studirt zu sein. Reizend war sie, indem sie sich entkleidete, schön, herrlich schön, als das letzte Gewand fiel. Sie stand, wie Minerva vor Paris mochte gestanden haben."

Dieses Gefühl von Schauder, das Goethe so richtig hervorhebt,

eine Mischung von Schrecken über den ungewohnten Anblick und einer gewissen sinnlichen Erregung, hat auch der Arzt vor seinem ersten weiblichen Patienten, der Künstler vor seinem ersten weiblichen Modell. Es verschwindet, sobald der Künstler nur das Schöne, der Arzt nur das Menschliche sieht; und es erlischt sehr rasch bei der Gewöhnung an den Anblick des Nackten.

In unserer Zeit, wo selbst die Vertreter des deutschen Volkes sich nicht scheuten, das Bild der Wahrheit aus ihrer Mitte zu verbannen, weil es nackt war [1]), sind manche leicht geneigt, Nacktheit und Unsittlichkeit für dasselbe zu halten. Das ist jedoch ein grosser Irrthum. Nicht das Nackte ist unsittlich, sondern die Augen des Beschauers. Derjenige, der im nackten Körper nur das Weib sieht, der über den ersten sinnlichen Eindruck nicht hinauskommt, und sich von ihm beherrschen lässt, ist unsittlich und überträgt seine eigene Unvollkommenheit auf den Gegenstand, den er betrachtet.

Die Bekleidung hat mit der Sittlichkeit nichts zu thun, sondern nur mit der Schicklichkeit, mit der Mode. Eine Entblössung, die von der Mode vorgeschrieben ist, wird niemals als unsittlich empfunden.

Wer Gelegenheit gehabt hat, unter Völkern zu leben, die ganz oder theilweise nackt gehen, wird bald gewahr, dass die Kleidung mit der Sittlichkeit in gar keinem Zusammenhang steht, und sehr bald bemerkt er die Erweiterung seiner beschränkten europäischen Auffassung an sich selbst.

Sehr treffend schildert von den Steinen [2]) seine diesbezüglichen Eindrücke in Amerika.

Als ich im Jahre 1890 das Innere Javas bereiste, begegnete ich bei Singaparna eines Morgens grossen Schaaren von älteren und jüngeren Weibern, die, bis zum Gürtel entblösst, zum Markte zogen. Der erste Eindruck war dasselbe von Goethe beschriebene Gefühl von Schauder, verursacht durch den Anblick weiblicher Nacktheit in für mich neuer Umgebung und in so grosser Masse. Bald aber gewann trotz manchem wirklich klassisch schön gebauten Mädchentorso die Abscheu vor dem vielen Hässlichen, was hier in aller Un-

---

[1]) Vor Eröffnung des neuen Reichstagsgebäudes anno domini 1895.
[2]) Unter den Naturvölkern Centralbrasiliens, 1894.

schuld gezeigt wurde, die Oberhand, und ich begriff auf einmal, warum die meisten Weiber sich lieber verhüllen, wenn die Mode es ihnen gestattet.

Eigenthümlich sind die Verschiebungen, die das Schicklichkeitsgefühl unter dem Drang der Umstände erleiden kann. Ein europäisches Mädchen erröthet, wenn man sie in der Nachtjacke überrascht, aber sie zeigt sich decolletirt auf jedem Balle. Eine Frau im dunklen Kleide fühlt sich unter Balltoiletten, ein Herr im Gehrock unter Fräcken in hohem Masse unbehaglich.

In Batavia, wo alle Damen ihre blossen Füsse in kleine goldgestickte Schuhe stecken, fand man es höchst unpassend, als eine Dame sich im Hotel zeigte, die ihre Beine in blauseidene Strümpfe gehüllt hatte, und gerade durch die Verhüllung die Aufmerksamkeit auf diesen Theil ihres Körpers lenkte.

Ich halte es für überflüssig, die angeführten Beispiele mit noch weiteren zu vermehren [1]) und glaube zu dem Schlusse berechtigt zu sein, dass unser Sittlichkeitsgefühl angeboren ist, unser Schicklichkeitsgefühl hingegen ganz und gar abhängig ist von den in unserer Umgebung herrschenden Gewohnheiten und Gebräuchen.

Was wir aber in der Natur in Europa unbewusst verurtheilen, halten wir in der Kunst für erlaubt. Deshalb legen wir, die Natur nicht kennend, an die Schönheit des weiblichen Körpers den Massstab an, der uns aus Kunstwerken geläufig geworden ist. Dabei geben wir uns jedoch wiederum keine Rechenschaft davon, dass auch die Auffassung des Weibes in der Kunst einer gewissen Mode, einer Tradition unterliegt, die mit dem Schönheitsbegriff als solchem gar nichts zu thun hat, und dass wir dieselbe nicht ohne weiteres ins Leben übertragen können.

Wir finden die Venus von Milo schön, so wie sie ist. Wäre sie aber nach der heutigen Mode gekleidet, so würden wir ihre Figur abscheulich finden, denn unter den Kleidern würde die Taille der Venus noch beträchtlich an Breite zunehmen.

Wenn wir nun einerseits die Venus von Milo, andererseits eine feine Taille schön finden, so müssen wir daraus folgern, dass alle

---

[1]) Siehe Ploss-Bartels, Das Weib. 1897, I, p. 359 ff.

schlanken Frauen entkleidet hässlich sind, da sie die Vollkommenheit der Venus nicht besitzen.

Dies ist jedoch nicht der Fall, wie die Erfahrung bestätigt. Der weitere Schluss ist demnach, dass jemand, der die ganze Venus von Milo auswendig kennt, doch nicht im Stande oder berechtigt ist, irgend welchen Rückschluss auf den Körper einer lebenden bekleideten Frau zu machen.

Aber noch mehr; wir nehmen selbst, ohne es zu wissen, altgriechische Moden als Massstab zur Beurtheilung moderner Kunstwerke und auch des Lebens, wo uns dies nackt entgegentritt.

Nur zwei Beispiele:

In der ganzen klassischen Kunst, so weit wir sie kennen, finden sich nur zwei Bildwerke eines nackten Mannes mit einem Schnurrbart, nämlich der sterbende Gallier und der Gallier in der Gruppe Arria und Paetus. Alle anderen Figuren sind mit vollem Bart oder bartlos dargestellt. Weder bei den Griechen noch bei den Römern war es Mode, einen Schnurrbart zu tragen; in den genannten Statuen ist gerade dadurch der Barbar charakterisirt. Trotzdem bei uns Tausende von Schnurrbärten im täglichen Leben angetroffen werden, finden wir sie, ausser bei Portraitstatuen, kaum in der Kunst. Wenn wir sie zusammen mit einem unbekleideten Körper antreffen, befremden sie unser Gefühl, wir sehen nicht den nackten, sondern den entkleideten Mann, weil — die altgriechische Mode den Schnurrbart verurtheilte.

Ein weiteres Beispiel ist die Darstellung des nackten weiblichen Körpers in der Kunst. Derselbe wird stets ohne jegliche Körperbehaarung nachgebildet. Weil dieselbe hässlich ist? Nein, weil es bei den alten Griechen und Römern, wie noch jetzt bei allen orientalischen Völkern, Sitte war, dass die Frauen die Haare ihres Körpers künstlich entfernten. Dies geht deutlich hervor aus dem 103. Gesang der Bilitis [1]), wo als Merkwürdigkeit von den Priesterinnen der Astarte gesagt wird: „Sie ziehen sich niemals die Haare aus, auf dass das dunkle Dreieck der Göttin ihren Unterleib zeichne, wie einen Tempel."

---

[1]) Heim, Bilitis' sämmtliche Lieder, 1894. Louys, Les chansons de Bilitis, 1897.

Trotzdem die Mode des Epilirens seit Jahrhunderten bei uns nicht mehr besteht, hat die Kunst sie doch beibehalten und damit auf das Schönheitsideal der modernen Menschen übertragen.

Wie sehr nicht nur der einzelne Mensch, sondern die ganze sogenannte „öffentliche Meinung" durch den äusseren Schein urtheilslos beeinflusst wird, ersieht man am besten aus einer Vergleichung von Fig. 1 und Fig. 2.

Fig. 1 ist eine Reproduction der aus ihrem Blechgewande befreiten vaticanischen Venus [1]), Fig. 2 Falguières bekannte Portraitstatue der Cléo de Mérode, die als eine der schönsten jetzt lebenden Frauen gefeiert wird.

Die erstere entspricht allen Anforderungen, die wir an einen normalen weiblichen Körper stellen können. — Auf den ersten Blick bemerkt man bei der letzteren: künstlich durch Kleidung zusammengedrückten unteren Brustumfang, fehlerhaften Ansatz der Brust, fehlerhafte Kniestellung, zu schweres Sprunggelenk.

Der moderne Schönheitsbegriff setzt sich demnach zusammen aus einer durch tägliche Uebung ermöglichten Kenntniss des Kopfes, der Hände und der Arme und bezüglich des übrigen Körpers aus einem Sammelbegriff, den Reproductionen des nackten Weibes durch die Kunst entnommen.

Das allgemeine Urtheil über Frauenschönheit ist somit kein sachverständiges, sondern ein indirectes, das einerseits durch nicht naturgetreue Vorstellung des Körpers, andererseits durch Corsets, Schuhe und Kleidung getäuscht, sich falsche und unnatürliche Ideale schafft.

Alles bisher Gesagte bezieht sich hauptsächlich auf die Schönheit der Form. Dass in Beziehung auf die Schönheit der Farbe es noch viel schwieriger ist, ein objectives Urtheil zu haben, weiss jeder, der sich einigermassen mit der Farbenlehre und der Function des menschlichen Auges beschäftigt hat, niemand weiss es besser, als die Frauen selbst, die durch richtige Auswahl der sie umgeben-

---

[1]) Es ist das grosse Verdienst von Michaelis, dass sie in diesem Zustande dem Publicum bekannt gemacht wurde. Das Kensingtonmuseum besitzt einen Gypsabguss nach dem Original. Vgl. Bruckmann, Denkmäler griechischer und römischer Plastik, und Springer's Kunstgeschichte. Bd. 1, 4. Aufl., 1895.

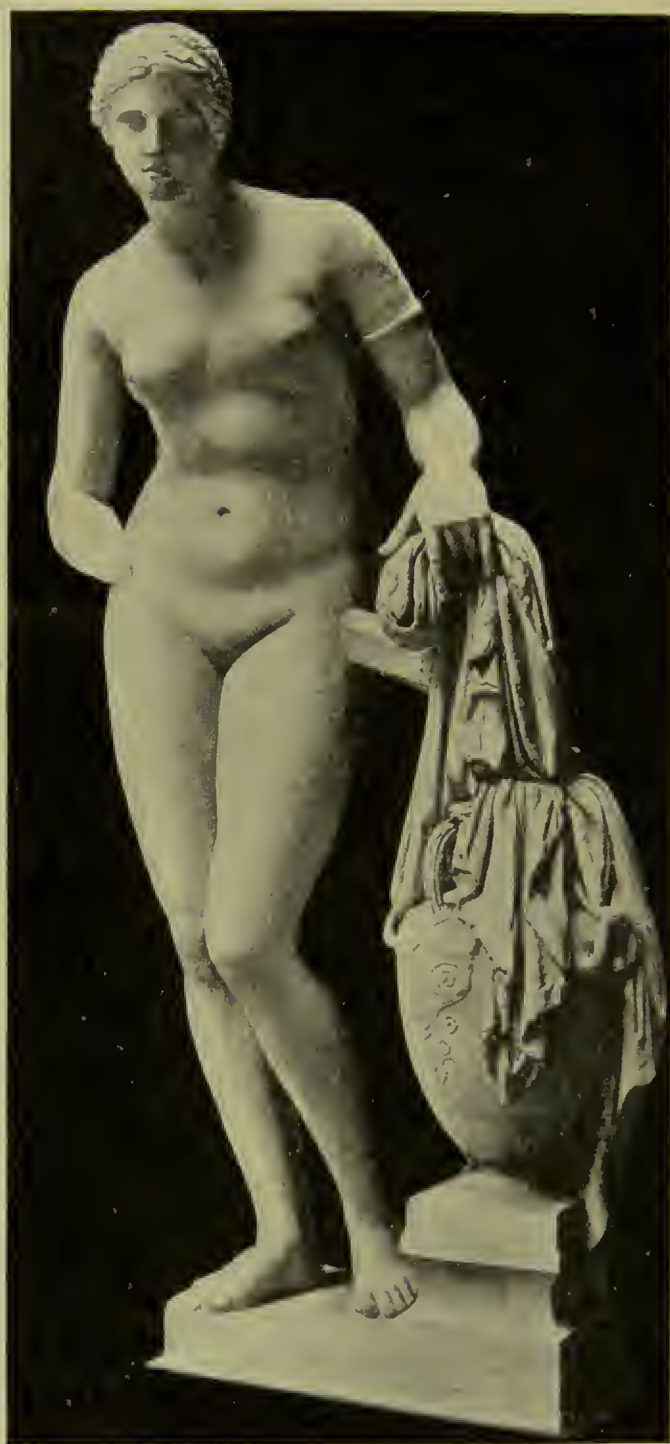


Fig. 1. Vaticanische Venus.

den Farben instinctiv ihre Reize zu erhöhen, ihre Fehler zu verbergen wissen. Noch schwieriger ist es, die Schönheit der Be-



Fig. 2. La danseuse von Falgnière.
Nach einer Photographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New-York.

wegungen zu analysiren, deren meiste uns durch die Kleidung verborgen werden.

Doch wir müssen noch eine weitere Einschränkung machen. Selbst das wenige, was man täglich vom weiblichen Körper sehen kann, wird von den meisten nicht mit der nöthigen Aufmerksamkeit betrachtet, weil ihr Blick nicht geübt ist. Man vergegenwärtige sich die Gesichtszüge, die Haare, die Augen, die Hände abwesender Personen, mit denen man täglich zusammentrifft. Von der grösseren Mehrzahl derselben ist man nicht im Stande, die Farbe der Haare und Augen, die Form von Nase und Mund im Gedächtniss wiederzufinden, es sei denn, dass dieselben durch ganz aussergewöhnliche Bildung einen tieferen Eindruck hinterlassen haben.

Die Ohren nun gar, die doch recht viel zum Gesichtsausdruck beitragen, werden meistens nur äusserst oberflächlich betrachtet; von der Form der Hände berichtet uns Mantegazza [1], dass selbst Malern unbekannt war, ob ihr zweiter Finger länger war als ihr vierter.

Es wird also im allgemeinen selbst über Kopf, Gesicht und Hand nur oberflächlich geurtheilt, trotzdem wir täglich in der Lage sind, diese Theile in grösserer Zahl betrachten zu können; auf die übrigen Theile des Körpers kann nur ein geübter Beobachter aus Gang und Haltung gewisse Rückschlüsse machen; meist jedoch begnügt man sich mit einer unbestimmten Auffassung, die aus der auch meist oberflächlichen Betrachtung von Kunstwerken abgeleitet ist.

Um diesem Elemente in der modernen Auffassung gerecht zu werden, sind wir verpflichtet, die Darstellung weiblicher Schönheit durch die bildende Kunst zu analysiren.

---

[1]) Physiologie des Weibes. Deutsch von Teuscher, 1894, p. 52.

II.

Darstellung weiblicher Schönheit durch die bildende Kunst.

Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass die Blüthezeit der griechischen Kunst einen so mächtigen Einfluss auf das moderne Schönheitsideal geübt hat, dass selbst Zufälligkeiten der damaligen Mode unbewusst in dasselbe herübergenommen werden.

Unstreitig hat die Bildhauerkunst zur Zeit des Phidias, des Polyklet und Praxiteles ihre höchste Stufe erreicht, und es ist noch die Frage, ob sie sich jemals der damaligen Höhe wird nähern können. Es ist darum auch ganz natürlich, dass die altgriechische Kunst auf alle späteren Kunstepochen als unerreichtes Vorbild eingewirkt hat, und dadurch wieder bis auf den heutigen Tag das allgemeine Schönheitsideal beeinflusst.

Ausser der griechischen Kunst, auf die ein Jahrhunderte dauernder Schlummer folgte, ist es namentlich die Renaissance, die wir hier zu besprechen haben. Alle orientalischen Elemente, die in der Kunstgeschichte berücksichtigt werden müssen, haben mit der Gestaltung des weiblichen Körpers nichts zu thun. Ebensowenig hat sich der japanische Einfluss in der Kunst so weit geltend gemacht, dass er in dieser Beziehung eine Besprechung verdient.

Die altgriechische Kunst schöpfte ihre Motive unmittelbar aus dem Leben. Weder rauhe Witterung noch körperliche Gebrechen veranlassten die damalige Bevölkerung Griechenlands, ihre schönen Gestalten mit Gewändern zu verhüllen, und dadurch war die erste Grundbedingung für den schaffenden Künstler, das tägliche Studium und die Vergleichung der verschiedenen Formen des nackten Körpers in seiner vollkommensten Gestaltung, gegeben.

Durch fortgesetzte Uebung des Auges konnte sich somit der damalige Künstler ein Idealbild erschaffen, zu dessen Verwirklichung ihm die schönsten Modelle in reichster Auswahl zur Verfügung standen.

Von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit ist ferner der Umstand, dass nicht nur der Künstler, sondern auch sein Publicum, die ganze damals lebende Menschheit, den nackten Körper täglich sah und ihn kannte, so dass von künstlerischen Leistungen viel mehr gefordert werden konnte, dieselben aber andererseits viel sachverständigere Anerkennung fanden, als heutzutage der Fall ist, gegenüber einem Publicum, das den menschlichen Körper nicht kennt.

In äusserst scharfsinniger Weise hat vor kurzem Richer[1]) nachgewiesen, wie sehr der künstlerische Blick der alten griechischen Künstler allen Epigonen überlegen war.

Wo er von der Darstellung der Bewegung spricht, und darauf aufmerksam macht, dass wir, dank der modernen Wissenschaft, in der Lage sind, durch Momentaufnahmen jede einzelne Phase der Bewegung im Bilde festzuhalten, hebt er hervor, dass die meisten späteren Künstler, einer unbewussten Tradition folgend, niemals gehende oder laufende, sondern stets nur schwebende oder fallende Figuren dargestellt haben. Alle griechischen Figuren aber, von den Tyrannenmördern bis zum tanzenden Faun, erwiesen sich als richtige Reproductionen völlig naturwahrer Stellungen.

Ausser ihrem wunderbar geschärften künstlerischen Blick, ausser der Anzahl zahlreicher hervorragend schöner Modelle verfügten die Griechen noch über ein drittes Mittel zur Naturtreue ihrer Darstellungen: den Gypsabguss nach dem Leben. Nach Plinius[2]) war Lysikrates der erste, der dieses Hülfsmittel in die bildende Kunst eingeführt hat.

Anatomie war den griechischen Künstlern bis zur alexandrinischen Schule unbekannt, wie Chéreau[3]) und Langer[4]) überzeugend nachgewiesen haben.

Langer hebt hervor, dass die besten antiken Bilder die ruhig gehaltenen sind, „deren Muskelmechanismus versteckt ist". „Dagegen ist an bewegten Bildwerken so Manches auszusetzen, Fehlerhaftes,

[1]) Dialogue sur l'art et la science. — La nouvelle revue, Tome 107 et s. 19 année. La revue de l'art ancien et moderne, 1897, fasc. 3 et 4.

[2]) Citirt bei Langer.

[3]) Dictionnaire encyclopaedique des sciences médicales.

[4]) Anatomie der äusseren Formen des menschlichen Körpers, 1884, p. 30 ff.

Unverstandenes. Die Muskelerhabenheiten finden sich mitunter unrichtig gruppirt, ein anderes Mal sind Muskelerhabenheiten untermischt und unterschiedslos wie Hautfalten und Skeleterhabenheiten behandelt. Was an solchen Bildwerken ungetheilte und gerechtfertigte Bewunderung erregt, das ist die Bewegung und diese liegt viel mehr in der Gliederung als in der Muskulatur."

Mit anderen Worten will Langer dadurch wohl ausdrücken, dass trotz untergeordneter anatomischer Fehler der Allgemeineindruck bewegter Figuren stets ein naturwahrer ist; Richer hat, wie gesagt, die Naturtreue derselben durch Controle mit Momentphotographien direct nachgewiesen.

Da nun aber bewegte Figuren am schwierigsten darzustellen sind, weil man nicht im Stande ist, ein Modell in der gewünschten Stellung zu fixiren, so ist diese gleichmässige Anerkennung von den verschiedensten Beurtheilern nur wieder ein neuer Beweis für die ausserordentliche Schärfe, mit der die antiken Künstler beobachteten[1].

Wenn nun auch ihr künstlerisch geschulter Blick und die grosse Zahl schöner Modelle den antiken Meistern trotz ihrer Unkenntniss der Anatomie die herrlichsten Schöpfungen ermöglichte, so war doch die absolut naturgetreue Wiedergabe der menschlichen Gestalt keineswegs der Endzweck ihrer Kunst.

Wir dürfen nicht vergessen, dass bei den Griechen die Kunst im Dienste ihrer Religion stand, welche ihnen, in grösserer Abwechselung allerdings als die christliche, die Themas für die meisten ihrer Darstellungen vorschrieb. Der griechische Künstler, der Götter darstellte, war somit gezwungen, seine Gestalten zu idealisiren und dadurch von der Natur abzuweichen.

Dass dabei das Modell keineswegs eine untergeordnete Rolle spielte, beweist das Beispiel des Praxiteles, welcher im Tempel zu Thespiae neben der Aphrodite aus Dankbarkeit die nackte Portraitstatue der Phryne aufstellte; andererseits aber beweist gerade dies Bei-

---

[1]) Es ist mir aufgefallen, dass auch die japanischen Künstler viel schärfer beobachten, als unsere Künstler und wir mit ihnen gewohnt sind: In europäischen Bildern findet man stets schwebende, niemals fliegende Vögel. Japanische Darstellungen fliegender Vögel, die uns auf den ersten Blick unnatürlich erscheinen, erweisen sich beim Vergleich mit Momentaufnahmen als völlig naturgetreu.

spiel, dass es sich nicht um naturgetreue Wiedergabe selbst des schönsten Modells handelte; denn sonst wäre dieser Weiheact des grossen Künstlers, die Gegenüberstellung von Göttin und Weib, nicht verständlich.



Fig. 3a. Aphrodite diadumene vom Esquilin.

Es handelte sich für den griechischen Künstler darum, das Modell den Traditionen der darzustellenden Götterfigur anzupassen, das Individuelle gewissermassen zu schematisiren, den göttlichen Typus mit grösstmöglicher Naturtreue zu vereinen.

Aber nicht nur der religiöse Zweck des Kunstwerkes, sondern auch der für dasselbe bestimmte Standort zwang den Künstler, von der Natur abzuweichen.

Eine auf hohem Fussstück stehende Figur, in natürlichen Verhältnissen ausgeführt, erscheint dem Beschauer gedrungen und unansehnlich, wovon wir uns jederzeit überzeugen können, wenn wir Menschen von unten herauf betrachten. In solchen Fällen muss der Künstler die Längenmasse auf Kosten der Breitenmasse unnatürlich und ungleichmässig vergrössern. Beim Anblick von vorn müssen alle näherliegenden Theile im Verhältniss verkleinert, alle entfernter liegenden Theile vergrössert werden; auch davon können wir uns

leicht überzeugen, wenn wir auf die Fehler achten, die bei unrichtig eingestellten photographischen Aufnahmen vorkommen können.

Bei einer Aufstellung im Tempel endlich muss das Bild mit der Umgebung architektonisch harmoniren, und wird dadurch von einer ganzen Zahl von Gesetzen abhängig, die die Form in der verschiedensten Weise beeinflussen können.


Fig. 3b. Aphrodite diadumene vom Esquilin.

Die Berücksichtigung aller dieser Momente verlangte eine grosse Uebung und Erfahrung, sie veranlasste die Ausbildung einer gewissen Systematik der Verhältnisse der einzelnen Körpertheile unter sich, einer Proportionslehre, die demnach auch, wie zu erwarten ist, und wie durch zahlreiche Messungen aus späterer Zeit bestätigt wurde, keineswegs stets den Proportionen lebender Menschen entspricht.

Können wir nun auch bei genügender Aufmerksamkeit die ewigmenschliche Schönheit in den antiken Bildwerken von den durch Tradition, Standort und Charakter der darzustellenden Persönlichkeiten geforderten Veränderungen scheiden, so dürfen wir uns doch keinen unmittelbaren Rückschluss auf den lebenden Menschen erlauben.

Nur ein Beispiel: Fig. 3 stellt die Aphrodite diadumene vom Esquilin vor, Fig. 4 Alma Tadema's bekanntes Modell des Bildhauers, Fig. 5 ein 15jähriges Judenmädchen, das ziemlich normal gebaut ist.



Fig. 4. Alma Tadema. „Ein Bildhauermodell“. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

Bei der ersteren beweisen die im Verhältniss zum Rumpf etwas zu langen Beine, dass die Figur für ein Postament berechnet war; der etwas nach hinten geneigte Oberkörper ist verglichen mit der nach vorn tretenden Bauch- und Lendengegend schwerer gearbeitet, das Haupt repräsentirt deutlich den archaistischen Typus und ist verhältnissmässig grösser als bei anderen antiken Statuen. Der Allgemeineindruck der ganzen Figur ist der eines jungen Mädchens, halb Kind, halb Weib, in der allerersten Blüthe, einer noch nicht völlig geöffneten Knospe. Alma Tadema hat die ganze Figur gestreckt, das Conventionelle daraus entfernt, das Verhältniss von Brust und Unterleib entspricht mehr dem der Erwachsenen, der Nabel steht tiefer, die Brüste sind stärker entwickelt, der Kopf ist kleiner: das ganze Mädchen ist älter und schlanker geworden, hat jedoch

eine weniger gut entwickelte Muskulatur und keinen so schön geformten Brustkasten, wie die Statue. Bei der jungen Jüdin dagegen finden sich annähernd dieselben Formen ins Menschliche übertragen, mit dem Unterschied jedoch, dass sie hier mehr durch Fettablagerung und nicht durch die Muskulatur in erster Linie gebildet werden. Das Verhältniss zwischen Kopf und übrigem Körper stimmt mehr überein mit der Statue als mit dem Bilde Tadema's.



Fig. 5. 15jähriges Judenmädchen.

Abgesehen von dem Liebreiz dieses Bildes müssen wir doch erkennen, dass der griechische Meister niemals mit Tadema's Modell seine Statue hätte machen können; die Vergleichung mit dem lebenden Mädchen lehrt uns, dass er ein ähnliches halbentwickeltes Geschöpf zum Vorbild gehabt hat, jedoch mit breiterem Brustkorb und kräftigerer Muskulatur, eine jener gedrungenen, durch und durch gesunden Backfische, aus denen sich nach erfolgter Streckung die schönsten Frauengestalten entwickeln. Auch die im Gegensatz zur Tradition übermässige Grösse des Kopfes spricht für das sehr jugendliche Alter der Statue, die ich darum auch nicht als Aphrodite bezeichnen möchte; wenn

es überhaupt eine Göttin ist, dann ist es eine sehr jugendliche Psyche.

Am 14. August 1485 wurde von Arbeitern auf der Via Appia ein marmorner Sarg ausgegraben, der die einbalsamirte Leiche eines jungen Mädchens enthielt. Dieselbe war von wunderbarer Schönheit und so gut erhalten, dass sie den Schein des Lebens erweckte[1]). Der Zulauf des Volkes war so gross, dass Papst Innocenz VIII. die Leiche heimlich wegnehmen und begraben liess, weil er die Concurrenz dieses Heidenkindes für seine Heiligen fürchtete.

„Mais," fügt Vachon hinzu[2]), „la papauté eut beau faire enfuir profondément dans la terre cette chair de femme, à demi vivante, jeter au ruisseau cette éphémère fleur humaine — éclose de nouveau pendant quelques heures aux rayons du soleil, après une nuit de plusieurs siècles: l'antiquité était ressuscitée pour toujours dans l'éclatante renaissance de l'Art, qui avait su arracher aux ruines et aux tombeaux le secret de la Grace et de la Beauté."

Auf den Trümmern der klassischen Kunst erhob sich das Gebäude der Renaissance; die Ueberreste früherer Grösse wurden zur Offenbarung für eine neue Blüthezeit der Kunst, deren Werke wir in Malereien und Bildhauerwerken studiren und bewundern können.

Die klassische Schönheit aber hat nicht ein einziges dieser Werke erreicht, geschweige denn übertroffen, weil den Epigonen die reichste Quelle, aus der die Alten schöpften, versiegt war: der tägliche Anblick des nackten Körpers in tausenderlei Gestaltung und der dadurch geschärfte künstlerische Blick.

Gerade die besten der späteren Meister sahen dies am besten ein und suchten diesem Mangel dadurch abzuhelfen, dass sie die intuitive Nachahmung schöner Formen durch wissenschaftliche Ergründung derselben, durch anatomische Studien zu ersetzen suchten.

Duval und Bical[3]) haben mit kritischer Sorgfalt die anatomischen Studien, welche die meisten Künstler gemeinschaftlich mit Aerzten betrieben, zusammengestellt und durch vorzügliche Nach-

---

[1]) Lettre de Bartholomaeus Fontius à Francesco Ellachette, traduite et analysée par Hubert Janitscheck. L'art, Tome IV.

[2]) La femme dans l'art, 1891, p. 194.

[3]) L'anatomie des Maitres. Histoire de l'anatomie plastique, 1890.

bildungen einiger derselben illustrirt. Unter den Künstlern finden sich Leonardo da Vinci, Michel Angelo, Raphael, Bandinelli, Cellini, Titian, Carracci, Rubens, Rembrandt, Dürer und zahlreiche andere.

Wenn einerseits auch diese Erweiterung ihrer Kenntnisse den grossen Künstlern ermöglichte, fehlerhafte Modelle in ihren Werken zu verbessern, so lag andererseits die Gefahr nahe, dass manche, gerade durch diese Kenntnisse verleitet, mehr in ihre Gestalten hineinlegten, als wirklich zu sehen war, gewissermassen die Natur überboten, ohne dieselbe schöner zu machen. Dieser Gefahr sind auch grosse Meister nicht entgangen[1]).

Suchten sie sich andererseits durch treue Nachahmung des Modells vor dieser Gefahr zu schützen, so drohte wieder die Möglichkeit, dass sie unbewusst Fehler derselben in ihre Werke übertrugen, und zwar um so mehr, als es nicht jedem glückte, vollendet schöne Modelle zu finden.

Aber nicht nur der Künstler, sondern auch das Publicum war den täglichen Anblick des Nackten entwöhnt, und so ist es zu erklären, dass beide, Künstler sowohl als Publicum, minder wählerisch wurden und auch mit minder Schönem vorlieb nahmen, wo es sich bot.

Mehr und mehr tritt die Individualität des Künsters in den Vordergrund, und grosse Vorzüge in der Technik oder in der Auffassung sind im Stande, ganze Generationen für absichtliche und unabsichtliche Fehler anderer Art blind zu machen.

Es ist nicht meine Absicht, hier eine ausführliche Kritik der Kunst und der Kunstgeschichte der Renaissance zu schreiben; für meinen Zweck genügt es, an einem beliebigen Beispiel nachzuweisen, wie selbst Kenner sich durch die herrschende Strömung zu irrigen Auffassungen hinreissen lassen können.

Ich wähle dafür die florentinische Venus von Sandro Boticelli, der gerade in letzter Zeit von den Präraphaeliten mit ungetheilter Bewunderung auf den Thron erhoben wurde.

Brücke hat bereits auf einige anatomische Fehler derselben aufmerksam gemacht (l. c. p. 25, 62, 81). Ullman, einer der besten

---

[1]) Vgl. Henke, Die Menschen des Michel Angelo im Vergleich mit der Antike. Rostock 1892.



Fig. 6. Venus von Boticelli.

unter den Biographen Boticelli's, erkennt dieselben auch als solche an. Er führt die Verse Poliziano's an, die wahrscheinlich der Darstellung zu Grunde lagen, er bespricht ausführlich und sachlich die

Möglichkeit, ob Simonetta Catanea, die Geliebte des Giuliano di Medici, als Modell zur Venus gedient habe, und entscheidet sich im verneinenden Sinne, da das einzige authentische Bildniss der Simonetta nicht mit dem Gesichte der Venus völlig übereinstimmt[1]).

Man vergleiche hiermit den Erguss von Ernst Steinmann[2]):

„Frau Schönheit ist's,
Von deren Lobgesang
Noch zittert Herz und Hand,
Die du so oft erkannt
Am fliegend goldnen Haar,
Am flatternden Gewand.

„Mit diesen Versen aus einem Schönheitshymnus Rossetti's lässt sich der poetische Zauber, welcher die Geburt der schaumgeborenen Aphrodite umschwebt, vielleicht am ersten in Worte fassen. — — — Leise plätschernd umspielen die Wogen das schwankende Fahrzeug, auf dessen Rand die reizende Liebesgöttin steht, Brust und Schoss mit keuscher Gebärde bedeckend. Eine unendliche Fülle goldenen Haares umflattert die Himmlische. — — — Man hat diese Gestalt mit Recht als das schönste Venusbild der neueren Kunst gepriesen; es lässt sich wohl überhaupt nur mit der schlummernden Venus des Giorgione vergleichen, wo uns ebenso die Reinheit der Seele entzückt, die in der keuschen Hülle eines vollendet schönen Weibes Wohnung genommen hat. Wie eine Sage aus dem goldenen Zeitalter, das Marsilio Ficino in seinen Briefen mit so glühenden Farben geschildert hat, redet dies Bild zu uns, vor welchem sich der Beschauer bald als unberufener Zeuge eines der heiligen Geheimnisse fühlt, welche die Natur im grossen Buche ihrer Wunder verborgen hat. So wahr ist dieser Vorgang geschildert, so lebendig wirkt der jungfräuliche Reiz der athmenden Göttin u. s. w.“

Diese ganze Expectoration, bei der ich noch alles nicht direct auf die Venus Bezügliche wegliess, wird durch das beigefügte Bild noch überflüssiger gemacht.

Schreibt man so Kunstgeschichte? Ich glaube nicht.

---

[1]) Ullman, Boticelli, p. 102.
[2]) Künstlermonographien von Knackfuss, 24, 1897.

Brücke nicht erwähnt, Ullman nicht erwähnt, Warburg [1]) nicht erwähnt, niemand erwähnt, nur Steinmann.

Ich möchte diesen Tiraden das Folgende gegenüberstellen.

Die Figur der Venus von Sandro Boticelli ist erfüllt von einem zarten, wehmüthigen Liebreiz, der einen tiefen Eindruck macht. Betrachtet man die Figur näher, so findet man in dem langen, schmalen Halse, den stark abfallenden Schultern, dem schmalen eingesunkenen Brustkasten, dem dadurch bedingten Tiefstand und der geringeren Divergenz der Brüste den ausgeprägten Typus der Schwindsüchtigen wieder, der, wie im Leben, so auch in der bildlichen Darstellung durch seine tieftraurige Schönheit das innige Mitgefühl des Beschauers erregt.

Wenn wir bedenken, dass Simonetta Catanea im Jahre 1453 geboren ist, und, nachdem sie sich 1468 mit Marco Vespucci verheirathet hatte, bereits im Jahre 1476, noch nicht dreiundzwanzig Jahre alt, an Schwindsucht starb, so ist es mehr als wahrscheinlich, dass sie, wie einige Autoren annehmen, wirklich als Modell zu Boticelli's Venus gestanden hat, und dass der Künstler aus leicht begreiflichen Gründen nur das Gesicht etwas verändert hat [2]).

Brücke hat bereits auf einige anatomische Fehler der Figur aufmerksam gemacht.

Boticelli hat also, ohne es zu wissen, den Typus einer schönen Schwindsüchtigen zu seinem Ideal gemacht. Seine Bewunderer und Nachfolger aber wussten dies auch nicht und haben, seinen Idealen nachstrebend, ihren gesunden Modellen das Gepräge der Schwindsucht aufgedrückt und so unwahre Mischgestalten geschaffen.

Dies eine Beispiel möge genügen, um darzuthun, wie sich in den späteren Werken Natur und Kunst in den verwickeltsten Verhältnissen verschlingen. Um einem Künstler voll und ganz gerecht zu werden, muss man nicht nur seine Werke, sondern auch sein

---

[1]) Die Geburt der Venus und Primavera von Sandro Boticelli. Diss. inaug. Strassburg 1892.

[2]) Auch auf dem Bildniss der Simonetta von Pollajuolo in der Sammlung des Duc d'Aumale zeigt der bis unter die Brüste entblösste Oberkörper trotz seiner grossen Schönheit alle Zeichen der Schwindsucht. (Stich von de Mare in der Gazette des beaux-arts, 22.)

Leben und die Zeit, in der er lebte, äusserst sorgfältig analysiren, und nur selten wird es gelingen, daraus ein gültiges Schönheitsideal zu destilliren.

Je eher wir im Stande sind, den Kunstwerken analoge Gestalten im Leben zurückzufinden, desto wahrscheinlicher wird es, dass der Künstler sich ganz an das schöne Leben gehalten hat, und in dieser Beziehung stehen die nackten weiblichen Gestalten von Tizian, Giorgione, Palma Vecchio und van Dyck oben an. Rembrandt und Rubens sind ihnen ebenbürtig in der Naturwahrheit, jedoch haben beide keine so schönen Modelle gehabt.

Wenn wir den Werth aller von Tausenden von Meistern geschaffenen Kunstwerke in Beziehung auf das moderne Schönheitsideal nach dem Einfluss bemessen, den sie auf die grosse Masse gehabt haben, so müssen wir uns abfragen, welche weiblichen Gebilde in den weitesten Kreisen bekannt, welche am meisten reproducirt worden sind.

Es sind dies unstreitig die Venus von Milo, die Venus von Medici, die sixtinische Madonna und die Madonna della sedia.

Wir sehen also, dass in Bezug auf den weiblichen Körper die klassische Kunst auch heute noch den Sieg davongetragen hat, und dass von allen späteren Künstlern Raphael der einzige war, der das liebreizende Gesicht seiner Madonnen zum allgemein anerkannten Ideal zu erheben wusste. Andererseits aber ersehen wir daraus auch, dass „die grosse Masse“ ein strenger und gerechter Richter ist und sehr wohl das wahrhaft Schöne aus der Unzahl des Geringeren und Mittelmässigen herauszufinden weiss. Auch hier in der Kunst, wie in der Geschichte, ist der beste unbeeinflusste Kenner die Nachwelt.

III.

Weibliche Schönheit in der Literatur.

Die Darstellung weiblicher Schönheit in der Literatur kann man von künstlerischem sowie von rein wissenschaftlichem Standpunkt aus betrachten.

Den ersteren hat Lessing im Laokoon eingenommen, in dem er die Grenzen des Darstellbaren in Malerei und Poesie bestimmt[1]).

„Homer sagt von Helena nichts weiter, als dass sie weisse Arme und schönes Haar gehabt habe. Er malt ihre Schönheit, indem er den Eindruck schildert, den dieselbe auf die versammelten trojanischen Greise macht. Zeuxis malte sie selbst: Sein Gemälde bestand aus der einzigen Figur der Helena, die nackend dastand.“

Nach Lessing's Auffassung muss demnach der Dichter an die Stelle der Augen und des Mundes den Blick und das Lächeln setzen. statt schlanker Glieder die Bewegungen beschreiben, statt körperlicher Schönheit den Eindruck, den dieselbe hervorruft. Will er uns die Vorzüge eines schönen Körpers vorführen, so soll er nicht sie selbst schildern, sondern den Act der Entkleidung, der uns dieselben enthüllt, oder den Eindruck, den sie auf den Beschauer machen.

Als Muster kann die eingangs wiedergegebene Schilderung des sich entkleidenden Mädchens von Goethe gelten. Er sagt nichts von ihrem Körper, als dass ihr Gesicht eine schöne, regelmässige Bildung zeigte, und dass braune Haare mit vielen und grossen Locken auf die Schultern herunterrollten; alle übrigen Körpertheile sind gar nicht erwähnt. Dass sie schön sind, sehen wir aus dem Eindruck auf den bewundernden Zuschauer während des Enthüllens. Ein Maler hätte nicht den staunenden Jüngling, sondern wie Zeuxis die entkleidete Schönheit darstellen müssen.

Ich bin überzeugt, dass Lessing's künstlerischer Standpunkt der richtige ist, und wenn ich ihn zu dem meinigen mache, so muss ich zu dem Schlusse kommen, dass gerade die besten literarischen Werke

---

[1]) Lessing's gesammelte Werke, Cotta, 1886, II, p. 620 ff.

am meisten auf die Phantasie des Lesers wirken und darum am allerwenigsten im Stande sind, uns ein Bild zu geben, das wir direct mit der lebenden Wirklichkeit vergleichen können: jeder Leser stellt sich unter dem Bild der gepriesenen Schönheit seine eigene Geliebte vor oder diejenige Frau, deren körperliche Vorzüge den tiefsten Eindruck auf ihn hinterlassen haben.

Hier müssen wir vom künstlerischen Standpunkt ganz absehen.

Stellen wir uns auf den rein wissenschaftlichen Standpunkt, sehen wir ganz ab von dem literarischen Werth, beschränken wir uns auf das Feststellen von Thatsachen, dann haben so manche selbst minderwerthige dichterische Leistungen gerade für unseren Zweck einen gewissen Werth, indem sie einerseits ein Spiegelbild der Anforderungen geben, die zur Zeit des Schriftstellers an lebende weibliche Schönheit gestellt wurden, andererseits insofern, als sie massgebend geworden sind für eine gewisse Geschmacksrichtung in der Schönheitsauffassung. Eine derartige Untersuchung erhält dadurch einen höheren Werth, dass erfahrungsgemäss die die Poesie beherrschende Mode stets auch die bildende Kunst in gleicher Weise beherrscht, so dass wir auch das Schönheitsideal jeder Zeit in Wort und Bild zugleich zurückfinden können.

Wenn Martial verlangt, dass die weibliche Brust von der Art sein müsse „ut capiat nostra tegatque manus", so können wir daraus schliessen, dass zu seiner Zeit grosse Brüste nicht für schön galten. Dementsprechend finden wir auch auf allen klassischen weiblichen Statuen kleine Brüste dargestellt.

Wir werden niemals ein Mädchen mit einem wirklichen Schwanenhals und einer wirklichen Wespentaille schön finden; der Gebrauch dieser Bilder lehrt uns indess, dass ein langer Hals und eine schmale Mitte als Attribute des Schönheitsideals aufgefasst wurden und in gewissem Sinne noch werden. Ein Blick auf Familienbilder aus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts oder auf die schönen Zeichnungen Gavarni's lehrt uns ferner, dass die bildende Kunst derselben Auffassung huldigt.

Houdoy [1]) hat in einem mustergültigen Werke das Schönheits-

[1]) La beauté des femmes dans la litérature et dans l'art du XII au XVI siècle, 1876.

ideal des zwölften bis sechzehnten Jahrhunderts in dieser Weise wissenschaftlich analysirt.

Ihm schliessen sich an Vachon [1]), Ploss-Bartels [2]), Mantegazza [3]) und zahlreiche andere.

Die Kunst und die Literatur aller Völker bietet Bausteine genug, um, ebenso wie es Houdoy für das spätere Mittelalter gethan hat, ein Schönheitsideal der gebildeten Welt mit allen seinen durch Zeit und Geschmacksrichtung bestimmten Variationen aufzubauen.

Eine derartige Arbeit würde jedoch weit über die Grenzen dieses Buches hinausgehen. Ich verweise hier auf die citirten Autoren und begnüge mich damit, zu constatiren, dass in der Literatur ebenso wie in der bildenden Kunst das Schönheitsideal beruht auf Beobachtung des Lebens, die jedoch stets durch Mode und künstlerische Auffassung bedingte Veränderungen untergangen hat.

Dass hinwiederum literarische Werke Einfluss auf die herrschende Auffassung weiblicher Schönheit ausüben können, beweist unter anderem das Beispiel von Rousseau, der durch seinen Emile zahlreiche seiner weiblichen Zeitgenossen zum Selbststillen ihrer Kinder veranlasste und dadurch das Schönfinden gefüllter Busen in die Mode brachte. Auch Goethe's Werther hat wenigstens auf die Kleidertracht seiner Zeit einen entscheidenden Einfluss ausgeübt.

Von den tausend Beschreibungen weiblicher Schönheit, die sich in der Literatur finden, gebe ich als Beispiel nur eine wieder, die ich dem Buche von Houdoy entnehme. Ich wähle diese, einmal, weil neben ihr ein Bild des Originals besteht, dann aber, weil sich darin ein Massstab zur Beurtheilung weiblicher Schönheit findet, den wir bis jetzt noch nicht berücksichtigt haben, und der uns unmerklich zur weiteren Entwickelung unseres Themas leitet.

Es ist dies die von Niphus verfasste Beschreibung von Giovanna d'Aragona, deren Bild, von Raphael, oder wahrscheinlicher von Giulio Romano gemalt [4]), im Louvre in Paris hängt.

---

[1]) La femme dans l'art.

[2]) Das weibliche Schönheitsideal in: Das Weib, s. o.

[3]) Physiologie des Weibes u. a.

[4]) Gruyer (Gazette des beaux-arts, XXII, p. 465) weist auf Grund historischer Documente nach, dass Raphael Giovanna niemals gesehen haben kann, und allein die Arbeit Romanos beaufsichtigte.

Houdoy giebt neben einer vorzüglichen Uebersetzung ins Französische den lateinisch geschriebenen Originaltext von Niphus.

„Die erhabene Joanna ist für uns ein Beweis, dass die wahrhafte Schönheit nur in der Natur besteht, denn sie paart die vollkommene Schönheit des Körpers und der Seele.

Ihre Seele vereinigt sittliche Heldengrösse mit Sanftmuth (und in dieser liegt gerade die Schönheit der Seele), so dass sie nicht von irdischer, sondern von göttlicher Abkunft erscheint.

Ihre Körperformen sind von solch hervorragender Schönheit, dass selbst Zeuxis, der zur Darstellung der Helena die verschiedenen Reize der allerschönsten Mädchen von Croton vereinigen musste, sich mit Joanna als einzigem Modell begnügt hätte, wenn es ihm vergönnt gewesen wäre, dieselbe zu schauen und ihre Vortrefflichkeit zu erkennen.

Ihre Gestalt ist von Mittelgrösse, gerade und zierlich, geschmückt mit dem wunderbarsten Ebenmass der Glieder; sie erscheint weder fett noch knochig, sondern in jugendlicher Fülle (succulenta); ihre Hautfarbe ist nicht bleich, sondern spielt vom Weissen ins Rothe; ihre langen Haare schimmern wie Gold. Ihre Ohren sind klein und rund, dem Munde entsprechend [1]). Dunkelbraune, nicht zu dicht stehende Härchen wölben sich im halben Kreise zu den Brauen; ihre blauenden Augen erstrahlen heller als alle Sterne unter den schwarzen geraden Wimpern und streuen Liebreiz und Freude um sich her; zwischen den Augenbrauen steigt die gleichmässig und schön geformte Nase gerade herunter: von göttlicher Form ist das Thälchen, das die Nase von der Oberlippe scheidet. Der kleine, süss lächelnde Mund zieht die Küsse stärker an, als der Magnet das Eisen; weiche Lippen umschliessen ihn, honigsüss und korallenroth. Die Zähne sind klein, glänzend wie Elfenbein und schön geordnet; ihr Athem ist der köstlichste Wohlgeruch.

Ihre göttliche Stimme hat nichts Menschliches. Ein niedliches Grübchen ziert das Kinn; auf ihren Wangen spielt die Farbe der Rose und des Schnees. Der Umriss ihres Antlitzes ist rund, zum männlichen hinneigend.

---

[1]) Nach Agrippa mussten die Ohren vereinigt einen Kreis bilden, der der Grösse des geöffneten Mundes entsprach.

Der gerade, gestreckte Hals hebt sich voll und weiss zwischen den glänzenden, gut gewölbten Schultern, die auf breiter Fläche keinen Knochen hervortreten lassen. Die Brüste von mässiger Grösse sind gleichmässig gerundet und ähneln den Pfirsichen, deren Duft sie ausströmen.

Die weichen Hände sind von aussen wie Schnee, von innen wie Elfenbein, und genau so lang wie das Angesicht; die gefüllten, runden Finger sind nicht zu kurz und tragen feine, gewölbte Nägel von zarter Farbe.

Der Oberkörper hat im ganzen die Form einer umgekehrten, etwas platten Birne, deren untere Spitze schmal und rund im Durchschnitt ist, und deren breites Ende sich oben in bewunderungswürdigen Linien und Flächen an die Wurzel des Halses ansetzt.

Der Unterleib ist flach gewölbt und im guten Verhältniss zu Hüften und Lenden. Die Oberschenkel sind kräftig und drehrund; der Oberschenkel steht zur Wade, die Wade zum Oberarm im richtigen Ebenmass von drei zu zwei [1]).

Die Arme sind in göttlichem Gleichmass zu den übrigen Theilen des Körpers geformt.

Die Füsse sind zierlich und endigen in bewunderungswürdig geformten Zehen.

Ihr Ebenmass und ihre Schönheit ist von der Art, dass man sie mit Recht den Unsterblichen zurechnen kann.

Wenn nun die geistigen Eigenschaften, der Liebreiz und die Schönheit dieser Prinzessin so gross sind, so kann man daraus schliessen, nicht allein, dass das wahrhaft Schöne nur in der Natur besteht, sondern auch, dass nichts an Schönheit den menschlichen Körper übertrifft."

Besser und rascher als diese Beschreibung überzeugt uns das discretere Bild der Jeanne d'Aragon im Louvre von deren körperlichen Reizen. Ob der alte Niphus dieselben nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch studiren konnte, ist für uns Nebensache [2]).

---

[1]) D. h. der Umfang des Oberschenkels = 1 ½ mal dem Umfang der Wade, Umfang der Wade = 1 ½ mal Umfang des Oberarms.

[2]) Guyon (Diverses leçons III) weist nach, dass Niphus als Arzt Gelegenheit hatte, den Körper der Prinzessin zu sehen.

Die Hauptsache ist, dass er bestrebt ist, uns von der Schönheit Joanna's nicht nur durch die Aufzählung und Umschreibung der einzelnen Körpertheile zu überzeugen, sondern auch durch die Vergleichung mit einem gewissen Massstab, durch die Proportion der Theile unter sich.

Er bildet damit den Uebergang von der Auffassung des Dichters zu der des Philosophen, der nicht nur den Eindruck hervorrufen und wiedergeben, sondern auch begründen will.

Die theoretischen Betrachtungen, die solche Herren ohne Kenntniss des Lebens in ihren Studirstuben anstellten, haben einen äusserst geringen Werth. Wenn Schopenhauer von dem „niedrig gewachsenen, schmalschultrigen, breithüftigen und kurzbeinigen Geschlecht“ spricht, das man das schöne nennt, so beweist dies nur, dass er wenige und traurige Erfahrungen und keine vorurtheilsfreien Studien gemacht hat.

An Versuchen, die verschiedenen Formen weiblicher Schönheit systematisch einzutheilen, fehlt es nicht, Künstler, Philosophen und Aesthetiker haben darin gewetteifert.

A. Walker[1]) unterscheidet drei Formen: locomotive, nutritive, mental beauty, und stellt als Typen für die erste Diana, für die zweite Venus, für die dritte Minerva auf.

Lairesse[2]) schreibt: Die Schönheit eines nackten Frauenbildes besteht hierin, dass erstlich die Gliedmassen gut geformt sind, zum zweiten, dass sie eine schöne, freie und gemächliche Bewegung haben, und endlich eine gesunde und frische Couleur.

Andere wieder unterscheiden zwischen erhabener und lieblicher, zwischen sittlicher und sinnlicher, zwischen blonder und brünetter Schönheit. Bei allen diesen Eintheilungen ist es beim Versuche geblieben und keine hat sich allgemeine Geltung verschafft.

Das einzige Positive, was sich aus allen diesen Versuchen heraus entwickelt hat, ist das Bestreben, eine gewisse Gesetzmässigkeit in der Form, in den Grössenverhältnissen der einzelnen Theile zu einander zu entdecken, die Lehre von den Proportionen.

---

1) Analysis and classification of beauty in woman. London 1852.

2) Groot schilderboek. Amsterdam 1716.

IV.

Proportionslehre und Canon.

Wir haben in dem vorigen Abschnitt gesehen, dass Niphus die Schönheit Johannas von Aragonien zum Theil nach gewissen Verhältnissen beurtheilt: die Ohren sind zusammen gleich gross wie der Mund, die Hand entspricht genau der Länge des Angesichts, Schenkel, Wade und Oberarm stehen im Verhältniss von 3 zu 2 u. s. w.

Gleich Niphus haben sich schon seit der grauen Zeit der Aegypter bis in unsere Tage zahlreiche hervorragende Männer bemüht, die Gesetzmässigkeit der Proportionen des menschlichen Körpers zu erforschen.

Dies geschah von einzelnen ausschliesslich in der bescheidenen und löblichen Absicht, dem Künstler dadurch ein Hülfsmittel zur Nachbildung menschlicher Figuren an die Hand zu geben, andere aber haben sich verleiten lassen, aus einer scheinbaren Gesetzmässigkeit der von ihnen genommenen Masse ein theoretisches Gebäude zur Bestimmung des Schönheitsbegriffs zu construiren.

Erst in allerneuester Zeit finden sich vereinzelte Bestrebungen, aus einer grossen Anzahl Messungen in wissenschaftlicher Weise das Mittelmass und damit zwar nicht das Schönheitsideal, wohl aber die Normalgestalt zu bestimmen.

Die sorgfältigen Untersuchungen von Ch. Blanc[1]) haben nachgewiesen, dass die alten Aegypter als Grundmass die Länge des Mittelfingers annahmen, der nach ihnen neunzehnmal in der Körperlänge enthalten ist.

Eine genau nach diesen Regeln construirte Figur heisst Canon, das sie bestimmende Grundmass wird Modulus genannt.

Es scheint, dass der ägyptische Canon zum Theil in die griechische Kunst übernommen wurde, dass daneben aber auch noch andere

---

[1]) Gazette des beaux-arts, 7.

Canons bestanden, bei denen die Länge der Hand, des Fusses oder des Kopfes den Modulus abgab.

Der bekannteste ist der des Polyklet, den manche in dem Speerträger von Neapel zurückzufinden glauben[1]). Vitruv, Galen und Plinius berichten über den Canon des Polyklet. Danach ist das Gesicht ein Zehntel, der Kopf ein Achtel der Gesammthöhe, Kopf und Hals ein Sechstel und gleich der Fusslänge. Das Gesicht zerfällt in drei gleiche Theile, vom Kinn zum unteren Rand der Nase, von da bis zum oberen Rand derselben, und von da bis zum Haaransatz[2]).

Archäologen und Historiker haben auszumachen, ob damit wirklich der Canon des Polyklet durch Ueberlieferung bewahrt ist, uns interessirt hier nur die Thatsache, dass diese Masse bis in unsere Zeit als Massstab menschlicher Schönheit gegolten haben, trotzdem sie, wie Langer[3]) nachgewiesen hat, selbst bei zahlreichen klassischen Bildwerken nicht immer zu finden sind.

Als mit der Renaissance das Interesse an dem menschlichen Körper wieder erwachte, sind Leonardo da Vinci, Albrecht Dürer und Agrippa die ersten gewesen, die sich wieder mit den Proportionen des menschlichen Körpers beschäftigten; die ersteren beiden stellten sich ausschliesslich auf den Standpunkt des Künstlers zur leichteren Nachbildung, der letztere hat ein ganzes System aufgebaut, nach dem sich nicht nur der menschliche Mikrokosmus, sondern auch jede geometrische Figur, selbst die Sternenwelt, systematisiren lässt[4]).

Wer sich für die historische Entwickelung der verschiedenen Systeme interessirt, findet eine ziemlich vollständige Uebersicht und Besprechung derselben in der fleissigen Arbeit von Zeising[5]). Daselbst werden 78 Philosophen, Künstler, Anatomen und Physiologen aufgezählt, dazu kommt der von Zeising nicht erwähnte Agrippa

---

[1]) Guillaume hält denselben für eine Copie, da das Original wahrscheinlich aus Bronce gewesen ist.

[2]) Vgl. L. von Sybel, Weltgeschichte der Kunst, 1888, p. 193.

[3]) l. c. p. 60.

[4]) Agrippa, de philosophia occulta, 1531.

[5]) Neue Lehre von den Proportionen des menschlichen Körpers, 1854.

und Zeising selbst mit seiner Lehre vom goldenen Schnitt, so dass wir bis zum Jahre 1854 nicht weniger als 80 Autoren haben, deren jeder wieder einer persönlichen Auffassung huldigt.

Die meisten bestimmen die Proportionen nach Kopf- und Gesichtslängen, Hay [1]) legt seinem System den musikalischen Accord zu Grunde, indem er den Abstand der einzelnen Theile des Körpers nach Terzen, Quinten, Octaven u. s. w. bestimmt. Zeising wendet die Lehre vom goldenen Schnitt an, wonach eine Linie so getheilt wird, dass das Ganze sich zum grösseren Theil verhält, wie dieser zum kleineren; so verhält sich nach ihm die Körperhöhe zur Nabelhöhe, wie diese zu der Entfernung des Nabels bis zum Scheitel.

Wie Langer [2]) richtig bemerkt, hat diese Eintheilung schon deshalb keinen Werth, weil die Höhe des Nabels sehr variabel ist; jedoch erkennt er an, dass bei der Bestimmung der Taillenhöhe einer gekleideten weiblichen Figur die Zeising'sche Eintheilung zutrifft.

Es sei hier noch erwähnt, dass unter allen Autoren Cenino Cennini [3]) der einzige ist, der den Frauen überhaupt jegliche richtige Körperproportion abspricht und sich deshalb nur mit dem männlichen Körper beschäftigt.

Die erste rein wissenschaftliche Arbeit über Proportionen stammt von Quetelet [4]), der aus den an dreissig jungen Männern gefundenen Massen eine Durchschnittsproportion construirte.

Er betritt damit den modernen, von den Anthropologen mehr und mehr ausgebildeten Weg, durch Vergleichung einer möglichst grossen Zahl von Einzelmassen ein durchschnittliches Normalmass des Menschen, je nach Rasse, Lebensalter und Geschlecht verschieden, zu construiren. Topinard [5]) hat versucht, aus den ihm zugänglichen Messungen derartige Normalmasse für den Europäer festzustellen,

---

[1]) The geometric beauty of the human figure defined, 1851.

[2]) l. c. p. 56.

[3]) Lübke, Italienische Malerei, citirt bei Langer p. 62, bei Zeising nicht erwähnt.

[4]) Des proportions du corps humain. Bulletin de l'academie royale des sciences, lettres et beaux-arts de Belgique, XV.

[5]) Citirt bei Richer, Anatomie artistique, 1890, p. 258.

sieht jedoch eine grosse Schwierigkeit in dem Umstande, dass man in Europa keine grössere Anzahl von Individuen absolut reiner Rasse erhalten kann.

Es ist bekannt, dass in neuester Zeit Bertillon in derselben Weise die Identität von Verbrechern festzustellen suchte.

In Amerika hat Sargent[1]) mehr als zweitausend Jünglinge und Mädchen im Alter von 20 Jahren gemessen und nach den Durchschnittsmassen zwei Thonmodelle angefertigt, die in Chicago ausgestellt waren. Richer[2]) hat in gleicher Weise wie Sargent einen Canon der Proportionen des menschlichen Körpers construirt, denselben nach Kopflängen bestimmt und als Statue ausgearbeitet. Den weiblichen Körper hat er leider nur beiläufig berücksichtigt.

Die Vergleichung der von verschiedenen Untersuchern gewonnenen Resultate wird erschwert durch den Umstand, dass man bisher noch nicht einer einheitlichen, allgemein gültigen Methode gefolgt ist.

Obwohl wir demnach noch nicht in der Lage sind, feststehende Normalproportionen für den menschlichen Körper zu geben, so können wir doch mit grosser Genugthuung feststellen, dass im grossen und ganzen trotz der verschiedenen Wege die Endresultate gewissenhafter Beobachter sich decken, und nicht nur das allein, sondern dass die künstlerische Idealgestalt mit der wissenschaftlichen Normalgestalt zusammenfällt.

Um dies darzuthun, diene als Grundlage die von G. Fritsch[3]) befürwortete und verbesserte graphische Methode zur Bestimmung der menschlichen Proportionen, welche von C. Schmidt[4]) und C. Carus[5]) inaugurirt ist.

Fig. 7 stellt die weibliche Normalgestalt von Merkel[6]) dar, welche in ein Zehntel natürlicher Grösse gezeichnet ist, entsprechend einer Gesammtlänge von 155 cm. Daneben sind die Masse für diese

---

[1]) Scribner's Magazine, 1893, Vol. XIV, Nr. 79.
[2]) Richer, Canon des proportions du corps humain, 1893.
[3]) Verhandlungen der Berl. Anthropologischen Gesellschaft, 16. Febr. 1895.
[4]) Proportionsschlüssel. Stuttgart 1849.
[5]) Die Proportionslehre der menschlichen Gestalt, 1854.
[6]) Handbuch der topographischen Anatomie, 1896, II, p. 256.

Figur nach dem Fritsch'schen Canon construirt und der Deutlichkeit halber in punktirten Linien in die Figur selbst übertragen.

Als Modulus des Schmidt-Fritsch'schen Canons dient die

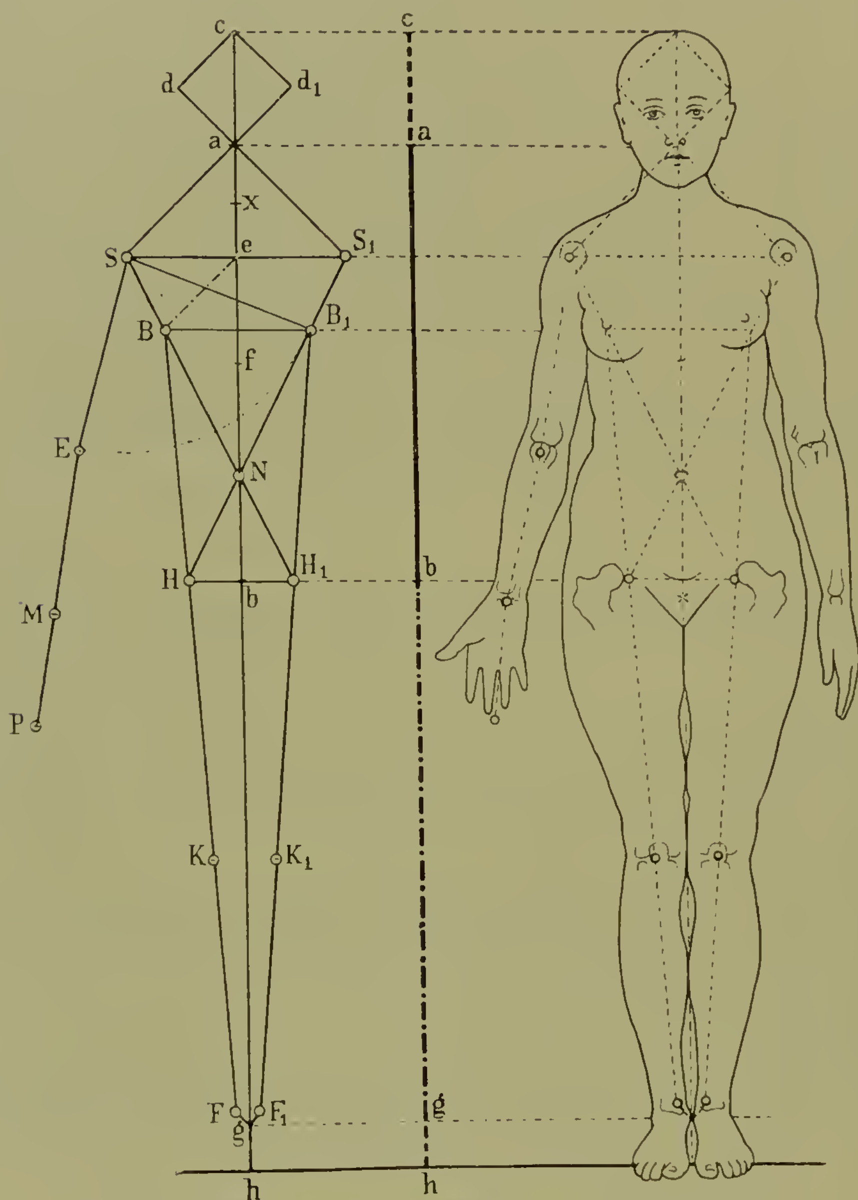


Fig. 7. Canon von G. Fritsch und Merkelsche Normalgestalt.

Länge der Wirbelsäule, gemessen vom unteren Rand der Nase bis zum oberen Rand der Symphyse in gerade gestreckter Haltung = ab. Dieser Hauptmodulus genügt, um alle übrigen Masse zu bestimmen.

Zunächst wird er in vier gleiche Theile ae, ef, fN und Nb getheilt; von diesen Untermoduli (= 1/4 Modulus) wird einer, ac, in der Verlängerung von ab angefügt, um die Scheitelhöhe zu bestimmen: je ein Untermodulus bei e, eS und eS_1 bestimmt den Abstand der Schultergelenke SS_1; je ein halber Untermodulus bei b, bH und bH_1 giebt den Abstand der Hüftgelenke HH_1.

Verbindet man jedes Schultergelenk mit dem gegenüberliegenden Hüftgelenk, so schneiden sich die Verbindungslinien SH_1 und S_1H bei N im Nabel.

Zieht man von den Schultergelenken Linien durch a, so bilden deren Verlängerungen Sad[1] und S_1ad mit den von c aus gezogenen Parallelen cd und cd_1 ein Quadrat, dessen quere Diagonale dd_1 die Schädelbreite angiebt.

Eine zu aS gezogene Parallele von e aus schneidet die Linie SH_1 in der Höhe der Brustwarze B, der die linke Brustwarze B_1 entspricht.

Nun kann man die Länge der Extremitäten in folgender Weise bestimmen:

Obere Extremität:

SB_1 rechtes Schultergelenk bis linke Brustwarze = SE Oberarm.
B_1N linke Brustwarze bis Nabel = EM Unterarm.
NH Nabel bis Hüftgelenk = MP Hand.

Untere Extremität.

HB_1 rechtes Hüftgelenk bis linke Brustwarze = HK Oberschenkel.
B_1H_1 Hüftgelenk bis Brustwarze derselben Seite = KF Unterschenkel.
Die Höhe des Fusses ist (ungefähr) ein halber Untermodulus.
Die gesammte Körperlänge ch ist gleich 10 1/3 Untermoduli.

Die Bestimmung der Fusshöhe und der Gesammtlänge hat Fritsch nicht ausdrücklich angegeben; ich habe dieselbe auf Grund zahlreicher Controlemessungen beigefügt und kann constatiren, dass man dabei bis auf einige Centimeter genau messen kann. Am sichersten geht man, auf der Mittellinie cb fünf weitere Untermoduli = bg und einem Halben bis ein Drittel Um = gh abzutragen und dann den Abstand von FF_1 bis h als Fusshöhe anzunehmen.

Merkel giebt nicht an, in welcher Weise er zur Construction seiner weiblichen Normalgestalt gelangt ist; jedenfalls hat er sich nicht der Fritsch'schen Methode bedient, denn sonst hätte er dieselbe unzweifelhaft erwähnt.

Um so auffallender ist es, dass er auf anderem Wege beinahe zu den gleichen Resultaten kommt, wie Fritsch, denn wir sehen aus der Figur, dass die Merkel'sche Gestalt bis auf kleine Abweichungen von einigen Millimetern mit den Fritsch'schen Massen sich deckt. (Die Masse des Armes stimmen genau, sobald man sich die Schulter etwas gesenkt vorstellt.)

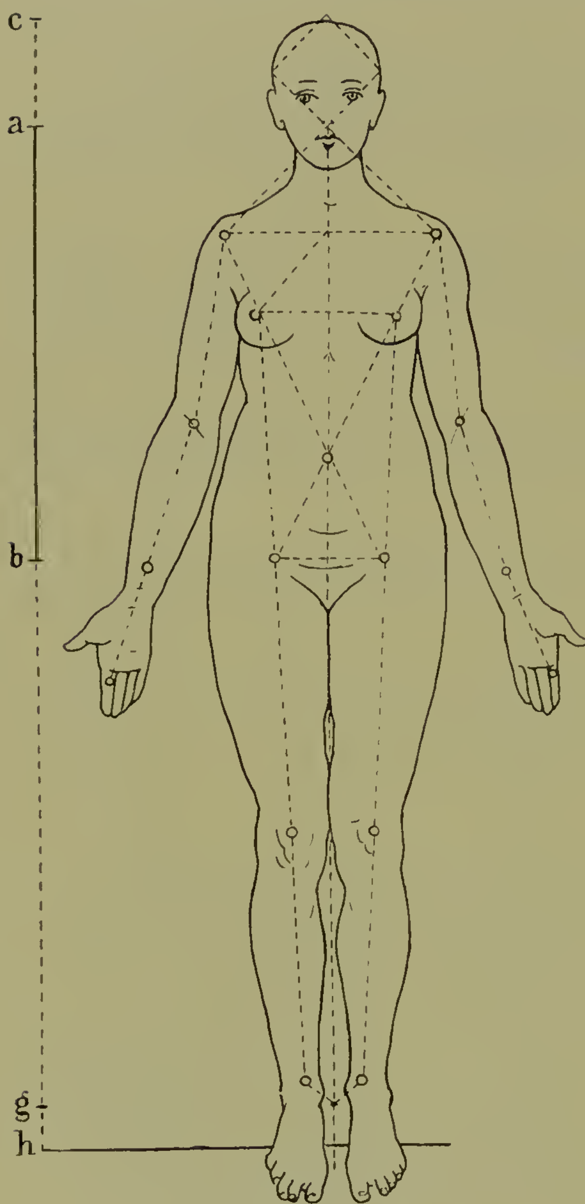


Fig. 8. Weibliche Normalfigur nach Richer.

Froriep hat seiner Anatomie für Künstler [1]) acht Proportionstafeln beigefügt, die zum Theil nach Liharzik construirt, nebenbei aber auch nach Kopfhöhen berechnet sind. Die achte Tafel stellt ein erwachsenes Weib von 25 Jahren vor. Trägt man bei dieser die Fritsch'sche Construction ein, so stellt sich heraus, dass auch hier die Masse beinahe vollkommen sich decken; nur ist bei Froriep die Schädelbreite um 1 cm breiter und die Brustwarzen stehen tiefer.

Diese doppelte Uebereinstimmung spricht sehr entschieden für die Brauchbarkeit des Fritsch'schen Canons, der abgesehen von der äusserst einfachen Construction noch den Vortheil hat, dass auch durch einfache Berechnung ohne Construction ein Theil der Masse bestimmt werden kann.

[1]) Zweite Auflage 1890.

Ist der Modulus z. B. = 60, so ist der Untermodulus = 15, demnach SS_1 (Fig. 7) = 30, HH_1 = 15, dd_1 = 15, ch = 155. Zur ungefähren Vergleichung mit einer Berechnung nach Kopfmassen kann man beachten, dass der Abstand der Brustwarzen BB_1 ungefähr gleich ist der Kopflänge. Rechnet man die Gesammtlänge auf 7½ Kopflängen, dann verhält sich eine Kopflänge zu einem Untermodulus wie 7½ zu 10⅓, also etwa wie 3 zu 4; im gegebenen Fall 3 Kopflängen (BB_1 = 20) zu 20 = 4 Untermoduli zu 15 = 60.

Richer [1]) hat die Proportionen ausschliesslich nach Kopflängen bestimmt. Die weibliche Normalfigur von Richer (Fig. 8) kommt auf das Genaueste überein mit dem Fritsch-schen Canon [2]), ausser zwei kleinen Abweichungen: die Scheitelhöhe ist bei Richer um etwas kleiner und die Länge des Vorderarms ist etwas grösser (auf der Zeichnung scheint der Unterschied noch stärker, weil die oberen Messpunkte höher liegen als die etwas gesenkten Schultergelenke).

Immerhin ist Richer, wenn auch auf anderem Wege, zu beinahe derselben Normalgestalt gekommen, als Fritsch, Merkel und Froriep.

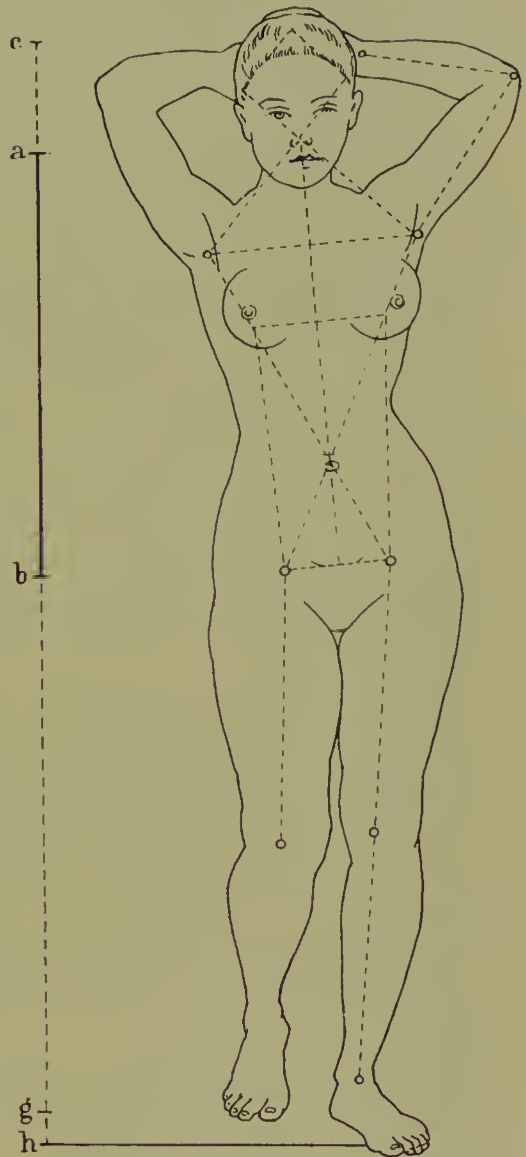


Fig. 9. Sarpi, javanisches Mädchen von etwa 18 Jahren.

Zur Vergleichung des Canons mit den Verhältnissen an der Lebenden habe ich ein gutgebautes javanischen Mädchen, Sarpi, gewählt, deren Umrisse genau nach der Photographie gezeichnet sind (Fig. 9).

[1]) Anatomie artistique, 1890, p. 169 und 252.

[2]) Diese Uebereinstimmung ist um so auffallender, als Richer, wie er mir mittheilte, diese weibliche Figur aus dem Gedächtniss so zeichnete, wie er sie für richtig proportionirt hielt.

Wegen der vorgebeugten Haltung des Kopfes fällt der obere Endpunkt des Modulus ab etwas höher als der untere Nasenrand. Mit Ausnahme des im Verhältniss zum Körper zu grossen Kopfes, der der javanischen Rasse eigenthümlich ist, stimmen die Masse bis auf Millimeter genau. Die Brüste sind mit den Armen in die Höhe und etwas nach aussen gerückt, und fallen bei gesenkten Armen genau in die Punkte BB_1 (Fig. 7), wie ich mich an einer anderen Aufnahme überzeugen konnte.

Langer [1]) hat nach directen Messungen an Lebenden ein Linearschema aufgestellt. Da er ebenso wie Schmidt und Fritsch die Gelenke und das Knochengerüst als Grundlage seiner Messungen benützt, so decken sich seine Masse mit den obigen vollkommen, was den Rumpf betrifft.

Bei den Extremitäten findet Langer, abweichend von Fritsch, dass Ober- und Unterarm, Ober- und Unterschenkel gleich lang sind [2]), die Endergebnisse sind aber die gleichen, trotz dieser Verschiedenheiten, die nur auf verschiedener Annahme der Messpunkte beruhen.

Langer hat ausser lebenden Menschen auch eine grössere Anzahl antiker Statuen gemessen, und dabei gefunden, dass namentlich die Figuren des Parthenon vollkommen mit den Normalverhältnissen lebender Menschen übereinstimmen.

Die bisherigen Betrachtungen haben uns demnach das folgende gelehrt.

Durch genaue vergleichende Messungen wohlgebauter Individuen gelangt man zu stets wiederkehrenden Normalmassen, die im grossen und ganzen trotz der verschiedenen Messungsmethoden stets dieselben sind. Von allen angewandten Methoden geben diejenigen die zuverlässigsten Resultate, die sich an unveränderlich feststehende,

---

[1]) l. c. p. 48.

[2]) Dieser Unterschied erklärt sich aus der Methode der Messung von Langer. Die Länge des Unterschenkels berechnet er nach dem unteren Rande des Wadenbeinknöchels; dieser liegt jedoch viel tiefer als das Gelenk; den Unterarm rechnet er von der Achse des Ellbogengelenks, die im Oberarmknochen liegt, bis in die Mitte des (doppelten) Handgelenks, wodurch der Unterarm auf Kosten von Oberarm und Hand um einige Centimeter vergrössert wird.

durch das Knochengerüst und die Gelenke bestimmte Punkte halten. Unter allen diesen Methoden verdient wiederum die von Schmidt und Fritsch den Vorzug, weil sie mit der Genauigkeit der Messung eine einfache Construction und bequeme Berechnung vereinigt, und sich dadurch als Massstab zur Beurtheilung gegebener Figuren besonders eignet.

Wir haben gesehen, dass diese Verhältnisse sich sowohl an anderen Canons als auch an normalen Exemplaren von Lebenden wiederfinden lassen, ebenso wie in mustergültigen Darstellungen der idealen Menschengestalt. Nun wollen wir versuchen, die gemachten Erfahrungen auch kritisch zu verwerthen zur Entdeckung von Fehlern in einer gegebenen Figur.

Als Beispiel wähle ich zunächst die obenerwähnte weibliche Normalgestalt von Hay, die nach musikalischen Accorden construirt ist (Fig. 10).

Tragen wir in dieselbe den Fritsch'schen Modulus ab ein und construiren die nöthigen Linien, so zeigt sich zunächst, dass die Beine viel zu kurz sind, und dass dieser Fehler hauptsächlich auf starke Verkürzung der Unterschenkel zu setzen ist, ein Fehler, der in den arbeitenden Klassen sehr häufig gefunden wird.

Das scheinbare Ebenmass der Figur wird jedoch gerettet durch einen zweiten Fehler, nämlich durch eine starke Verkleinerung des Hauptes, die als eine Eigenthümlichkeit bevorzugter Geschlechter gilt.

Es werden also gewissermassen die plebejischen Beine durch einen aristokratischen Kopf verdeckt, und dadurch entsteht eine Gestalt, die vielleicht einmal vorkommen kann, jedenfalls aber kein Ideal ist.

Noch stärker sind die Fehler in der Thomson'schen Normalfigur (Fig. 11) ausgedrückt.

Hier sind die Unterschenkel noch kürzer, das Haupt erscheint noch unproportionirter, weil das Gesicht im Verhältniss zum Schädel grösser gehalten ist als bei Hay.

Weitere Beispiele finden sich in dem obenerwähnten Aufsatz von Fritsch.

Wir haben somit eine ziemlich genaue wissenschaftliche Methode zur Bestimmung der richtigen Verhältnisse des Körpers im

allgemeinen; dass dies auch im besonderen der Fall ist, werden wir weiter unten bei Besprechung der einzelnen Körpertheile sehen.

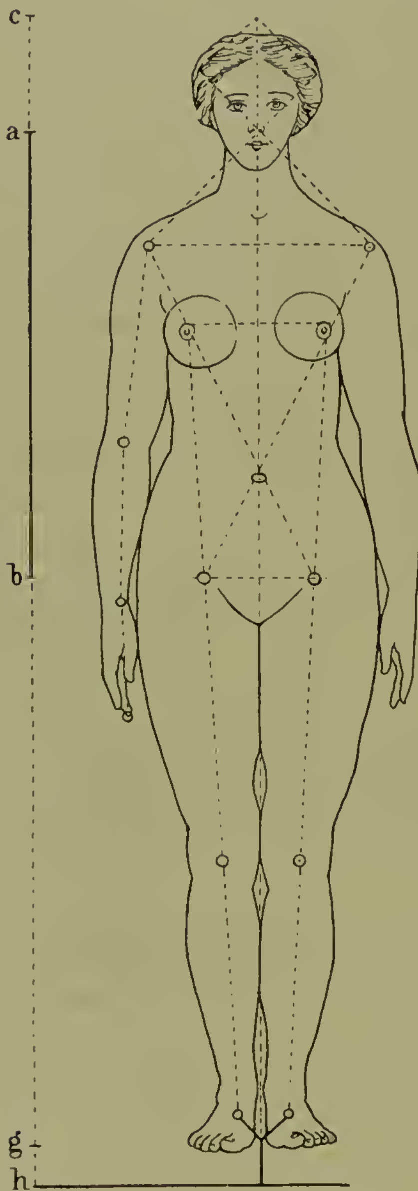


Fig. 10. Weibliche Normalfigur nach Hay.

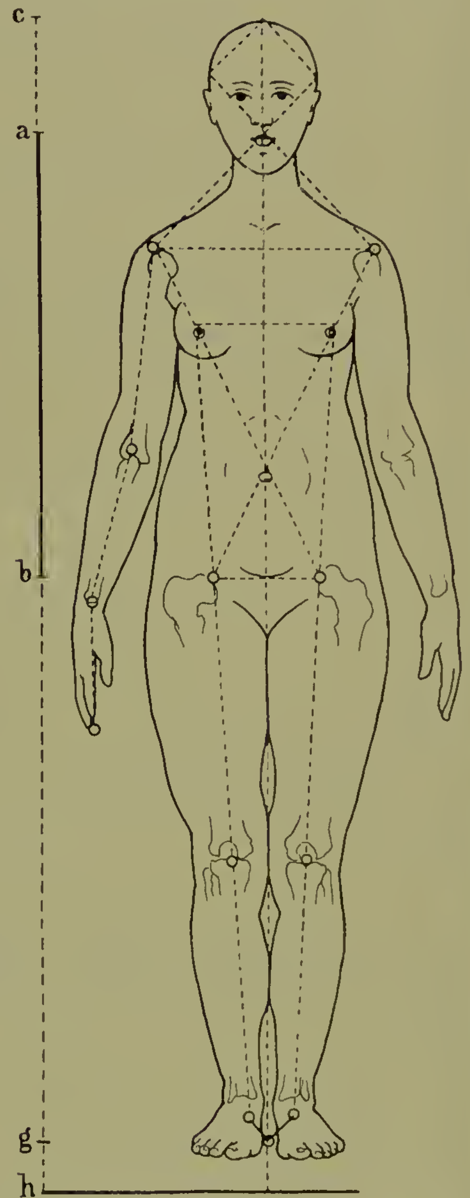


Fig. 11. Weibliche Normalfigur von Thomson.

Die einzige Schwierigkeit bei der Anwendung dieser Methode besteht in der Zugänglichkeit der Messpunkte, die zum Theil, namentlich bei wohlgenährten Gestalten, durch Muskeln und Fett bedeckt sind. Doch auch diesem Uebelstande kann jetzt, wenn es nöthig

ist, durch geeignete Anwendung der Röntgenstrahlen abgeholfen werden.

Wenn wir nun auch einerseits nach den Gesetzen der Proportionslehre im Stande sind, eine ganze Reihe von Körpern als weniger schön oder hässlich auszuschalten, so ist andererseits doch wieder der Fall denkbar, dass ein völlig richtig proportionirter Körper doch hässlich ist; man braucht nur zu bedenken, dass trotz abschreckendster Magerkeit, trotz der unästhetischsten Fettleibigkeit ein Körper in seinen Längenmassen doch richtig gebaut sein kann. Richtiges Verhältniss ist eben nur eines von verschiedenen die Körperschönheit bedingenden Momenten, deren übrige im folgenden besprochen werden sollen.

V.

Einfluss von Geschlecht, Lebensalter und Erblichkeit.

Mit sehr viel Scharfsinn, aber mit noch mehr Einseitigkeit haben verschiedene Philosophen (Lotze, Schopenhauer u. A.) und Anthropologen (Albrecht, Delannay) nachzuweisen versucht, dass das Weib tiefer als der Mann und dem Affen näher stehe.

Eine andere, auch heute noch sehr allgemein verbreitete Auffassung betrachtet das Weib als ein niederes, dem Kinde näher stehendes Entwickelungsstadium.

Hauptsächlich Charcot, Richer und deren Schüler haben auf Grund sorgfältiger Naturbeobachtungen einige Klarheit in die Frage gebracht. Eine sehr sorgfältige Zusammenstellung aller Geschlechtsunterschiede finden sich in dem Buche von Ellis: „Mann und Weib.“

Ohne mich hier auf nochmalige Kritik entgegengesetzter Ansichten einzulassen, stelle ich mich auf den von der Charcot'schen Schule vertretenen Standpunkt.

Danach stehen Mann und Weib in ihrer Vollendung als zwei

in sich abgeschlossene Typen neben einander, deren jeder sich gleichweit, doch in anderer Richtung von dem ursprünglichen, kindlichen Typus entfernt hat.

Ebenso wie bei einzelnen männlichen Individuen sich Annäherungen an den kindlichen sowohl als an den weiblichen Typus finden lassen, ebenso finden sich andererseits bei einzelnen Weibern Annäherungen an den kindlichen, sowie an den männlichen Typus.

In diesem Sinne kann man von einem Einfluss des Geschlechts auf die normalen weiblichen Körperformen sprechen.

Hunter hat zuerst einen Unterschied zwischen primären und secundären Geschlechtscharakteren gemacht.

Wir können als primäre Geschlechtscharaktere die Geschlechtstheile als solche auffassen, als secundäre alle diejenigen Veränderungen des kindlichen Körpers, die ihm das weibliche, resp. männliche Gepräge verleihen.

In allen Fällen, in denen die primären Geschlechtscharaktere nicht gut ausgebildet sind, bei den sog. Hermaphroditen, bilden auch die secundären Geschlechtscharaktere Mischformen vom männlichen und weiblichen Typus. Es giebt Fälle, wo selbst erfahrene Aerzte[1]) nur mit dem Mikroskop entscheiden konnten, ob es sich um einen männlichen oder weiblichen Zwitter handelte.

Abgesehen von diesen Fällen von wirklicher oder scheinbarer Zwitterbildung giebt es aber eine ganze Anzahl Weiber mit normalem primärem Geschlechtscharakter, deren secundäre Geschlechtsmerkmale trotzdem Annäherung an den männlichen resp. kindlichen Typus zeigen.

Es lässt sich auf Grund der bis jetzt bekannten Thatsachen nicht ausmachen, ob nicht in solchen Fällen stets eine mangelhafte Entwickelung der Geschlechtstheile mit im Spiele ist.

Die wichtigsten secundären Geschlechtscharaktere des Weibes sind: zarter Knochenbau, runde Formen, Brüste, breite Hüften, reiche lange Kopfhaare und Fehlen der Körperhaare ausser in den Achselhöhlen und auf dem Schamberge.

---

[1]) Sänger, Pozzi, Neugebauer. Vgl. Centralblatt für Gynäkologie, 1898, p. 389 ff. (Nr. 15).

Wenn wir danach die Normalgestalt des Weibes bestimmen wollen, müssen wir alle diejenigen ausschalten, welche derben Knochenbau, eckige Formen, keine Brüste, schmale Hüften, kurze und spärliche Kopfhaare, Bärte, Haare zwischen den Brüsten und am Bauche besitzen.

Wenn auch der ausgeprägte Typus der virago, des Mannweibes, leicht zu erkennen ist, so erheischt die richtige Ausschaltung der ans männliche streifenden Formen in vielen Fällen doch eine sehr sorgfältige Untersuchung, ja sogar Bestätigung durch Messinstrumente.

Auf die weiteren secundären Geschlechtscharaktere kommen wir weiter unten bei Besprechung der einzelnen Körpertheile zurück.

Schwieriger noch als die Ausschaltung der ans männliche streifenden Formen ist die Ausschaltung der sogenannten infantilen Bildung des weiblichen Körpers, wenn dieselbe nicht sehr deutlich ausgeprägt ist.



Fig. 12. Infantilismus der Frau nach Meige.

Ein sehr schönes Beispiel von weiblichem Infantilismus hat Meige[1]) beschrieben. Das betreffende Mädchen ist 30 Jahre alt,

[1]) Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière, 1895, p. 218.

und hat das Aeussere einer etwa Zwölfjährigen. Sie litt an Hysterie; die Genitalien waren normal, jedoch in ihrer Entwickelung gleich dem Körper zurückgeblieben.

Dieser Körper zeigt den ausgeprägt kindlichen Bau ohne irgend welchen secundären Geschlechtscharakter (Fig. 12). Die Brüste fehlen, der Körper ist völlig unbehaart; weder Hüften und Oberschenkel, noch Arme und Schultern zeigen den Fettansatz des reifenden oder gereiften Weibes; der Rumpf ist gleichmässig cylindrisch, in der Taille nicht eingezogen, das Becken ist schmal, der Bauch wölbt sich vor und geht ohne scharfe Abgrenzung in den Schamberg über.

Derartig ausgeprägte Formen von Infantilismus finden sich ebenso wie ausgeprägter Virilismus sehr selten. Für letzteres spricht ja schon der Umstand, dass Frauen mit Bärten in Schaubuden und auf Jahrmärkten als Sehenswürdigkeiten gezeigt werden. Leichtere Grade beider Phänomene sind jedoch gar nicht so ausserordentlich selten. Unter 100 daraufhin untersuchten Frauen habe ich 4 mit mehr männlicher, 2 mit mehr kindlicher Gestaltung gefunden.

Somit erklärt sich die scheinbar absurde Behauptung, dass das Geschlecht bei der Beurtheilung des weiblichen Körpers von Einfluss sein könne, in der Weise: je reiner die secundären Geschlechtscharaktere am weiblichen Körper ausgeprägt sind, desto mehr kann derselbe darauf Anspruch machen, als normal angesehen zu werden.

Es mag scheinbar ebenso paradox klingen, dass noch besonders hervorgehoben wird, dass das Lebensalter einen Einfluss auf die Körpergestaltung ausübt; denn jeder weiss, dass ein kleines Mädchen und eine alte Frau anders aussehen als eine Frau in ihrer Blüthe. Was ich hier hervorheben möchte, ist, dass eben diese Blüthe bei der einen Person früher, bei der anderen später eintritt, dass darin eine grosse individuelle Schwankung besteht.

Jede Frau erreicht im Laufe ihres Lebens eine höchste Blüthe, die, bildlich dargestellt, den höchsten Punkt einer Curve bildet, welche im Kindesalter aufsteigend, im höheren Alter absteigend gedacht ist.

Diese Schönheitscurve kann in einem Falle sehr rasch ansteigen, um ebenso rasch wieder abzufallen, und wir haben dann vor uns

die sogenannte beauté du diable, ein Begriff, der nur in der französischen Sprache besteht.

In anderen Fällen wieder steigt die Curve sehr langsam an, um ebenso langsam wieder zu sinken, der Höhepunkt dieser Curve tritt später ein, erreicht aber eine absolut grössere Höhe als im ersten Fall, die absteigende Curve sinkt viel langsamer (Fig. 13).

Das Lebensalter, in welchem die höchste Höhe erreicht wird, ist sehr wechselnd. Namentlich bei südlichen Völkern wird dieselbe oft schon im 14. bis 15. Jahre erreicht, bei germanischen Stämmen,



Fig. 13.

bei Deutschen, Holländerinnen, Scandinavierinnen und Engländerinnen meist mit dem 20. Lebensjahre oder noch später. Mir sind Fälle bekannt, in denen erst im 30. und 33. Jahre die volle Blüthe erreicht wurde.

Eine geistreiche Künstlerin machte mir einst die folgende Bemerkung: Der Endzweck der Frau ist, Mutter zu werden; die Frau hat demnach ihre höchste Blüthe erreicht, wenn sie schwanger ist; also muss eine schöne Frau am schönsten sein, wenn sie schwanger ist.

Ich erwiederte ihr, dass dies wirklich der Fall ist, wenn nämlich der Zeitpunkt der höchsten Blüthe mit dem ersten Monat der ersten Schwangerschaft zusammenfällt. Denn mit dem Eintreten der

Schwangerschaft wird, wie jedem Arzt bekannt ist, der Stoffwechsel erhöht, alle Gewebe sind strotzend gefüllt, das Incarnat der Haut ist zarter und lebhafter, die Brüste werden praller und härter. Dadurch wird der Reiz der vollen Blüthe erhöht bis zu dem Augenblick, wo das Schwellen des Leibes im weiteren Verlauf der Schwangerschaft die Harmonie der Formen beeinträchtigt.

Wie wenig eigentlich das Lebensalter einer Frau an ihrem Aeusseren erkannt werden kann, dafür ist das oben abgebildete 30jährige Mädchen (Fig. 12) ein sprechender Beweis.

In demselben klassischen Werke, dem dieses Bild entnommen ist, haben Souques und Charcot unter dem Namen von Géromorphisme cutané die 21jährige Amandine beschrieben, die trotz ihres jugendlichen Alters mit ihrem gerunzelten Körper den Eindruck einer 60jährigen Greisin macht. Ich verzichte hier auf die Wiedergabe der sprechenden, aber nicht gerade sympathischen Photographie und verweise den wissbegierigen Leser auf das Original[1]).

Ausser derartigen Extremen giebt es jedoch eine grosse Reihe schwieriger zu beurtheilender Fälle, die nicht so deutlich ausgeprägt sind. Jedermann kann sich leicht davon überzeugen, wenn er gleichaltrige Frauen aus seiner Umgebung mit einander vergleicht. Er wird dabei zu der Ueberzeugung kommen, dass der Augenblick der höchsten Blüthe bei den einzelnen Frauen sehr verschieden ist und keineswegs an ein bestimmtes Alter gebunden.

In wie weit Erziehung und Lebensweise auf die Entwickelung und Erhaltung der Schönheit von Einfluss sein können, werden wir noch besprechen.

Hier sei nur erwähnt, dass die Frauen der sog. besseren Stände im allgemeinen später reifen und länger schön bleiben als die der arbeitenden Klasse, bis auf wenige Ausnahmen.

Und damit kommen wir auf einen dritten Factor, der die Normalgestalt beeinflusst, nämlich die Erblichkeit, oder besser gesagt, die Züchtung.

Ich möchte hier das Wort Züchtung mehr in dem Sinne verstanden wissen, wie man es — ich bitte, mir zu verzeihen — von

[1]) Iconographie de la Salpêtrière, 1891. p. 170.

Pferden und Hunden gebraucht, wenn man denselben „Rasse“ zuerkennt.

Der Werth des Hundes oder des Pferdes wird nach dem Stammbaum bemessen, vorausgesetzt, dass sich damit die gewünschten edlen Körpereigenschaften verbinden.

Beim Menschen, namentlich beim männlichen, hat ja der Stammbaum auch einen gewissen Marktwerth, jedoch ohne Rücksicht auf eventuelle gute oder schlechte Körpereigenschaften.

Die wirkliche Rasse im naturgeschichtlichen Sinne ist nicht ausschliesslich diejenige, die im Gothaer Kalender steht, sondern es sind alle die Geschlechter, die durch lange Generationen hindurch unter besonders günstigen Lebensbedingungen geblüht und sich nur mit Ihresgleichen vermischt haben. Eine derartige, durch Jahrhunderte fortgesetzte Zuchtwahl muss günstige Resultate hervorbringen. Man findet sie ebenso beim Adel, wie beim unverfälschten Bauernstande und in alten Bürgerfamilien.

Aus eigener Erfahrung kann ich bestätigen, dass namentlich in dem sehr conservativen Holland derartige Beispiele vortrefflicher Körperbildung in alten Familien bei Männern sowie bei Frauen häufig anzutreffen sind.

Bekannt ist dagegen auch der Umstand, dass unter den Juden trotz der Zähigkeit des Volkes in Folge der jahrhundertelangen Unterdrückung sehr viel mehr körperlich abnormale Individuen angetroffen werden, als bei irgend einem anderen Volke der Welt.

Die Erfolge einer Rassenzüchtung werden um so besser sein, je mehr zwei eine neue Verbindung eingehende Individuen von körperlichen Vorzügen versehen sind. So kann die Verbindung eines Edelmannes mit einem Bauernmädchen, eines Italieners mit einer Oesterreicherin zu einer Veredelung der Rasse werden, vorausgesetzt, dass die Betheiligten völlig gesund und normal sind.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass die Nachkommen zweier Individuen von „Rasse“ um so kräftiger sind, je weniger die Familien selbst mit einander verwandt sind, dass hingegen bei zahlreichen Heirathen innerhalb einer Familie das Geschlecht mehr und mehr entartet, und zwar zunächst psychisch, dann aber auch körperlich.

Die Erklärung für diese Thatsache ist sehr einfach: Kein

Mensch ist vollkommen normal. Vereinigen sich zwei Menschen verschiedener Familien, so ist mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass einer der Betheiligten andere Fehler hat als der andere. Die Kinder können nun, wie die Vorzüge, so auch die Fehler ihrer Eltern erben, jedoch werden die Fehler des einen Individuums durch die Vorzüge des anderen verdeckt werden. Vereinigen sich jedoch zwei Individuen derselben Familie, die neben den gleichen Vorzügen die gleichen Fehler besitzen, so werden die Kinder die Fehler sowie die Vorzüge der Eltern in erhöhtem Masse zeigen. Je häufiger ähnliche Verbindungen in einer Familie vorkommen, desto stärker werden in den Nachkommen die Fehler, sowie die Vorzüge derselben ausgeprägt sein.

Wie die Menschen im allgemeinen geneigt sind, eher die Fehler als die Vorzüge ihrer Nebenmenschen anzuerkennen, so wird im besonderen unter Hereditát oder Erblichkeit meist die Uebererbung von Fehlern, nicht aber von Vorzügen verstanden, und wenn man von einem erblich belasteten Menschen spricht, so versteht man darunter meist das Erbtheil an Fehlern, das er seinen Vorfahren zu danken hat.

Welchen Einfluss die Erblichkeit ausübt, ist zunächst deutlich erkennbar an der sogenannten Familienähnlichkeit. Da jedoch die meisten neugeborenen Kinder einander gleichen, so kann man diese Familienähnlichkeit erst in der späteren Entwickelung erkennen, und dabei ist es eigenthümlich, dass man sehr häufig in den heranwachsenden Kindern nicht die Züge der Eltern, sondern die der Grosseltern zurückfindet. Darum wird heirathslustigen Jünglingen gerathen, sich bei der Wahl eines Mädchens nicht nur deren Mutter, sondern auch beide Grossmütter erst gründlich anzusehen.

Noch merkwürdiger ist das Wiederauftauchen einer älteren Form in einem späteren Geschlechte, wie etwa die Aehnlichkeit der jüngsten Tochter mit der nur noch im Bilde bekannten Ahnfrau.

Die Erblichkeit in diesem weiteren Sinne, der Atavismus, hat Paul Bourget zu seinem Romane Kosmopolis den Stoff geliefert. Er zeigt darin, wie sich trotz des Bestrebens der sogenannten Welt, keinem besonderen Volke anzugehören, doch stets wieder der Urtypus in den einzelnen Charakteren offenbart.

In dieser Weise aufgefasst, begreifen wir dann auch die naturwissenschaftlich begründete Unsterblichkeit der Seele wie des Körpers, da in jedem Menschen die Eigenthümlichkeiten aller seiner Vorfahren wieder aufleben, so wie die seinigen wieder in seinen Nachkommen weiterleben werden.

Hier tritt nun aber der Kampf ums Dasein in seine Rechte und lässt nur die jeweils besten Individuen durch lange Reihen von Geschlechtern ihre Eigenschaften vererben, während die schlechter beanlagten Individuen untergehen.

Wir müssten demnach im Menschengeschlecht eine stets schöner und kräftiger blühende Sippe erzielen, wenn es im heutigen Kampfe ums Dasein nicht mehr noch auf geistige, als auf körperliche Eigenschaften dabei ankäme.

Allgemeine Regeln, den günstigen oder ungünstigen Einfluss der Erblichkeit auf die Körperbeschaffenheit zu bestimmen, lassen sich nicht aufstellen. Im gegebenen Falle jedoch wird man wohl häufig im Stande sein, denselben nachweisen zu können.

Wenn wir also das Geschlecht, das Lebensalter und die Erblichkeit zur Beurtheilung des weiblichen Körpers herbeiziehen, so haben wir zu achten auf deutlich ausgeprägte secundäre Geschlechtscharaktere, wir müssen für die betreffende Frau die höchste Blüthezeit bestimmen und die eventuellen günstigen und ungünstigen Einflüsse der früheren Geschlechter der Kritik unterwerfen.

VI.

Einfluss von Krankheiten auf die Körperform.

Viele Krankheiten können bestehen und heilen, ohne irgend welche Veränderung der Körperform zu verursachen, andere verändern dieselbe in einer Weise, dass selbst dem Laien sofort die Entstellung auffällt, in weiteren Fällen hinterlässt die überstandene Krankheit Fehler, die nicht sofort ins Auge springen und oft selbst von Sachverständigen nur mit Mühe gefunden werden können. Mit

der ersten Gruppe von Krankheiten, zu denen namentlich die acuten Infectionskrankheiten, wie Typhus, Scharlach, Masern u. a. gehören, haben wir hier nichts zu machen. Ebensowenig mit der zweiten Gruppe; denn einen Höcker, eine eingefallene Nase, Triefaugen, eine Trichterbrust oder ein zu kurzes Bein wird jeder mit Leichtigkeit erkennen und den damit Behafteten ohne weiteres die normale Körpergestaltung absprechen.

Die dritte Gruppe von Krankheiten jedoch, die leichte Abweichungen von der Norm zurücklässt, verdient unsere besondere Beachtung.

Da die äussere Form des Körpers in erster Linie vom Skelet, von den dasselbe umkleidenden Muskeln, der Haut und dem Fettpolster abhängt, so sind es hauptsächlich Krankheiten dieser Theile, die hervorzuheben sind, erst in zweiter Linie Krankheiten innerer Organe, insoweit sie die äussere Form beeinflussen.

Unter allen diesen Krankheiten sind wiederum diejenigen die wichtigsten, die den Körper in seiner Entwickelungszeit befallen, weil sie dann auf die zarten, in der Bildung begriffenen Formen viel nachhaltiger einwirken können, als nach erlangter Reife.

Von Krankheiten, die vorwiegend das Skelet beeinflussen, ist die verbreitetste und bekannteste die sogenannte englische Krankheit, die Rhachitis. Sie tritt meist schon im 1. bis 4. Lebensjahr, selten später auf. Ihr Hauptsymptom ist eine eigenthümliche Störung im Wachsthum der Knochen[1]), die wegen zu geringer Kalkablagerung weich bleiben und an den Gelenkenden sich verdicken. Die weichen Knochen folgen dem Muskelzug und dem Druck der Körperlast, es entstehen Verkrümmungen, die namentlich an den Beinen sehr auffallend sein können, wenn die kranken Kinder zum Gehen veranlasst werden. Tritt Heilung ein, dann erfolgt dabei eine sehr kräftige Kalkablagerung, durch welche die Verkrümmungen der Gliedmassen, sowie die Verdickungen der Gelenkenden als bleibende Verunstaltung erhalten werden.

Ueber die Häufigkeit des Vorkommens der Rhachitis sind die Auffassungen sehr getheilt, weil, wie Vierordt hervorhebt, „die ein-

---

[1]) Vgl. Vierordt, Rhachitis und Osteomalacie, 1896. Hölder.

zelnen Beobachter den Begriff der Rhachitis sehr verschieden weit fassen, und weil das Urtheil über Häufigkeit und Schwere der Rhachitis auch sonst nicht nach einheitlichen Gesichtspunkten gewonnen ist."

Diese Auffassung von Vierordt kann ich aus eigener Erfahrung noch dahin erweitern, dass eine grosse Anzahl der leichteren rhachitischen Fälle überhaupt nicht zur ärztlichen Beobachtung kommen. Zur Zeit meiner poliklinischen Thätigkeit in Berlin achtete ich auf diesen Umstand und fand unter der arbeitenden Klasse beinahe in jeder Familie ein oder mehr rhachitische oder rhachitisch gewesene Kinder, die niemals ärztlich behandelt worden waren.

Für unsern Zweck handelt es sich nicht um die Schwere der Krankheit, sondern lediglich um die bleibenden Veränderungen, unter denen die Verkrümmungen der unteren Extremitäten obenan stehen. Darum glaube ich, dass wir den von Senator und Ritchie gefundenen höchsten Procentsatz von 30 % als Minimalzahl des wirklichen Verhältnisses, alle leichtesten Fälle mitgerechnet, ansehen dürfen.

Am häufigsten findet sich die Krankheit in der arbeitenden Klasse grösserer Städte, also gerade in derjenigen Bevölkerungsschicht, die den Künstlern die meisten Modelle liefert. Wir können annehmen, dass unter hundert Mädchen aus dem Volke mindestens dreissig sind, die sicher Rhachitis gehabt haben.

Welcher Gefahr ein Künstler sich aussetzt, der diesen Umstand nicht beachtet, erhellt aus dem Beispiel von Klein. Dieser Maler hat ein Urtheil des Paris [1]) gemalt, in dem man an den dicken Hand- und Fussgelenken, aus der Verkrümmung der unteren Extremitäten mit Sicherheit nachweisen kann, dass alle drei Gattinnen die englische Krankheit gehabt haben. Aphrodite erhält offenbar den Preis, weil sie diese Symptome am deutlichsten aufweist. Auch die bekannte Eva von Stuck hat in ihrer Jugend eine nicht unbedeutende Rhachitis durchgemacht.

Nach Vierordt sind Mangel an Luft und Sonnenlicht, schlechte Hautpflege und schlechte Ernährung von schwerwiegender Bedeutung für die Entwickelung der Rhachitis. Aus diesen Gründen findet man sie auch seltener in besser situirten Kreisen.

---

[1]) Publicirt durch die Berliner photographische Gesellschaft.



Fig. 14. Mädchen mit deutlichen Zeichen überstandener Rhachitis.

Die wichtigsten Veränderungen, die die Rhachitis hinterlässt, sind die folgenden:

Verdickung des Handgelenks, namentlich an der Seite des kleinen Fingers (Ulnarköpfchen);

Verkrümmung des Unterarms und schiefe Stellung desselben gegen den Oberarm;

Verkrümmung der Wirbelsäule und des Brustkorbes;

Veränderungen des Beckens, das weniger geräumig wird und dadurch wieder einen grösseren oder geringeren Grad von Hängebauch veranlassen kann;

Verdickung der Knöchel und der Gelenkenden am Knie;

Verkrümmung der Unterschenkel und Oberschenkel. O-Beine, Säbelbeine, X-Beine. Plattfuss.

Die schwereren Einflüsse der Rhachitis, wie Knickungen der Extremitäten, Veränderungen der Schädelknochen, sowie den rhachitischen Rosenkranz (die Auftreibung der Rippengelenke am Brustbein) seien hier nur beiläufig erwähnt.

Alle diese Abweichungen können in der weiteren Entwicke-

lung des Körpers zum Theil abgeschwächt werden und auch wohl ganz verschwinden, meist aber bleibt die Verdickung der Gelenke zeitlebens bestehen.

Zur Erläuterung der angeführten Thatsachen dienen die folgenden Beispiele.

Fig. 14 stellt ein Mädchen englischer (?) Abkunft vor, bei der noch deutliche Beweise der früheren Rhachitis zu finden sind.

Am linken Arm sieht man die starke Vorwölbung des Radialendes oberhalb der Kleinfingerseite des Handgelenks, sowie eine geringe Verkrümmung des Unterarms. Am linken Bein besteht eine charakteristische Verkrümmung des Unterschenkels, die namentlich oberhalb des inneren Knöchels hervortritt. Das Fussgelenk selbst ist verdickt und plump.

Bei einer anderen jungen Engländerin (Fig. 15) sehen wir nur ganz geringe Spuren der überstandenen Rhachitis; am linken Handgelenk wieder die Hervorwölbung der Gelenkenden des Unterarms, am rechten Fussgelenk eine leichte Verdickung der Knöchel.



Fig. 15. Junge Engländerin mit Spuren überstandener Rhachitis.

Ueber Fehler anderer Art dieser beiden Figuren werden wir weiter unten noch zu sprechen haben.

Neben der Rhachitis sind alle anderen Krankheiten, die das Knochengerüst betreffen, von untergeordneter Bedeutung, da sie meist so tiefgreifende Veränderungen der betroffenen Gliedmassen hervorrufen, dass sie für unsere Zwecke füglich ausser Betrachtung bleiben können. Dahin gehört die Knochenerweichung (Osteomalacie), die Knochenmarkeiterung (Osteomyelitis) u. a. m.

Der zweite Factor, der die äussere Form des Körpers bestimmt, ist das Fleisch, die Muskeln.

Abgesehen von einigen schwereren Rückenmarkskrankheiten, in deren Verlauf geringere oder grössere Muskelcomplexe zum Schwund kommen, haben Erb, Landouzy, Déjerine, Leyden u. a. gewisse Krankheiten beschrieben, in denen, meist bei jugendlichen Individuen, ganz bestimmte und stets dieselben Muskelgruppen erkranken, erst sich verdicken und dann schrumpfen. So tritt in der einen von Erb beschriebenen Form die Erkrankung meist in bestimmten Muskelgruppen der Schulter und der Oberarme auf, in einer anderen Gruppe von Fällen sind es Muskeln des Rückens und der Beine, die zuerst erkranken. Charcot [1]) hat alle diese verschiedenen Formen unter dem Namen der „Myopathie primitive progressive“ vereinigt, Erb [2]) hat sich ihm später angeschlossen und die verschiedenen Krankheitsbilder unter dem Namen „Dystrophia muscularis progressiva“ (etwa = fortschreitender Muskelschwund) zusammengefasst.

Abgesehen von der Functionsstörung übt diese Krankheit je nach ihrer Localisation einen starken Einfluss auf die Form und die Haltung des Körpers aus.

Bei der einen Form z. B. erkranken am Rumpf und den Schultern hauptsächlich die von vorn und hinten zur Schulter tretenden Muskeln (Pectorales, Cucullaris, Serratus anticus major, Rhomboideus, Sacrolumbalis und Latissimus dorsi), während die von oben hinzutretenden Muskeln (Deltoideus, Supraspinatus, Infraspinatus etc.) normal bleiben. Die Folge davon ist Vornübersinken des Kopfes und Halses, Abstehen der Schulterblätter und Ab-

---

[1]) Charcot, Revision nosographique des atrophies musculaires progr. médic. 7. 3. 1885.

[2]) Erb, Dystrophia muscularis progressiva. Leipzig 1891.

flachung der oberen Brustgegend. An den unteren Extremitäten sind es vorwiegend die grossen Gesässmuskeln (Glutaei) und die vorderen Streckmuskeln des Oberschenkels (Quadriceps), die zuerst von der Krankheit befallen werden. Hiervon ist die Folge eine starke vordere Abflachung des Oberschenkels und ein schärferes Hervortreten der Falte zwischen Hinterbacken und Oberschenkel.

Beide oben beschriebene Zustände sind in ihrem ersten Stadium bereits deutlich erkennbar in Fig. 16, die der Monographie von Londe und Meige [1]) entnommen ist.

Man vergleiche damit Fig. 17, eine etwa 26jährige Berlinerin mit besonders gut entwickelter Muskulatur, die mit dem kräftigen Rücken, der guten Wölbung von Brust und Oberschenkel und dem stumpfen Winkel zwischen Hinterbacken und hinterer Oberschenkelcontour einen schlagenden Gegensatz zu der ungefähr gleichaltrigen Pauline C. L. (Fig. 16) bildet.



Fig. 16. Myopathie primitive progressive nach Londe und Meige.

[1]) Iconographie de la Salpêtrière, tome VII, planche XIX, 1894, p. 442 ff.



Fig. 17. Mädchen von 26 Jahren mit kräftig entwickelter Muskulatur.

Krankheiten der Haut haben kaum einigen Einfluss auf die allgemeine Körperform, wohl aber können die zurückbleibenden Narben die Glätte und Farbe der Köroberfläche beeinträchtigen. Man denke nur an die entstellende Wirkung der Pockennarben, die man gegenwärtig glücklicherweise viel seltener zu sehen bekommt als vor einigen Jahrzehnten.

Muttermäler können ebenfalls sehr hässlich sein, und von ärztlichem Standpunkte muss man auch die kleinen schwarzen Mäler als eine Abnormität ausschalten, die den Namen der Schönheitsmäler, oder grains de beauté führen.

Krankheiten, die ausschliesslich das unter der Haut liegende Fettgewebe ergreifen, giebt es kaum. Die abnorm starke oder abnorm schwache Ausbildung von Fett ist meist eine Folge von unzweckmässiger Ernährung und Lebensweise und wird weiter unten berücksichtigt werden müssen. Allgemeine Fettsucht ergreift den ganzen Körper und entstellt in einer Weise, die an und für sich die Annäherung an die Normalform ausschliesst.

Abgesehen von den erwähnten Krankheiten, die direct auf

Knochen, Muskeln und Haut ihren Einfluss ausüben, giebt es aber noch eine ganze Reihe von inneren Krankheiten, die diese Theile gemeinschaftlich und damit auch die allgemeine Körperform beeinflussen.

Sie alle aufzählen, hiesse ein Lehrbuch der physikalischen Diagnostik schreiben. Wer Vollständigkeit wünscht, den verweise ich auf das bekannte Lehrbuch von Vierordt [1]).

Die häufigste und wichtigste dieser Krankheiten ist die Schwindsucht, an der nach Strümpell ein Siebtel aller Menschen = 15 % sterben.

Den sog. „phthisischen Habitus", d. h. diejenige Körpergestaltung, die auf Anlage zur Schwindsucht schliessen lässt, beschreibt Strümpell [2]) folgendermassen.

„Die Merkmale des ‚phthisischen Habitus' sind: schmächtiger, dabei oft ziemlich hoch aufgeschossener Körperbau, schwächliche Muskulatur, geringes Fettpolster, blasse, oft sehr zarte, bläulich durchschimmernde Haut, welche an den Wangen zuweilen eine umschriebene Röthung zeigt, langer schmächtiger Hals, schmaler langer Brustkasten, schmale, magere Hände u. s. w.

Der Brustkasten zeichnet sich im allgemeinen durch seine Länge aus, ist aber dabei schmal und flach. Mit der Länge des Brustkorbes hängt es zusammen, dass die einzelnen Zwischenrippenräume breit sind, der Winkel in der Herzgrube ein spitzer ist. Das Brustbein ist ebenfalls lang und schmal, der Winkel zwischen Griff und Körper zuweilen besonders hervortretend; die oberen und unteren Schlüsselbeingruben, ebenso wie die Drosselgrube eingesunken, die Schulterblätter von der Brustkorbwand abstehend."

Fig. 18 stellt ein junges Mädchen mit beginnender Schwindsucht vor, welches die genannten Erscheinungen ziemlich deutlich zeigt. Ich verdanke dasselbe der Freundlichkeit von Dr. Roessingh, Director des städtischen Krankenhauses im Haag.

Noch deutlicher sind die äusserlichen Zeichen der Schwind-

---

[1]) Vierordt, Diagnostik der inneren Krankheiten. Leipzig. Vogel.

[2]) Strümpell, Specielle Pathologie und Therapie der inneren Krankheiten, 1894, I, p. 363.



Fig. 18. 20jähriges Mädchen mit phthisischem Habitus.

sucht in der obenerwähnten Aphrodite von Boticelli ausgedrückt. Derselbe Typus findet sich an der nackten Figur des Frühlings in der Primavera desselben Meisters. Während in der letzteren die dem baldigen Untergang geweihte Blüthe durch die körperlichen Reize einer Schwindsüchtigen vortrefflich zum Ausdruck kommt, scheint mir bei einer Venus dieser Typus weniger glücklich gewählt zu sein.

Mit der Schwindsucht nahe verwandt und wahrscheinlich wie diese durch Vergiftung des Körpers durch Tuberkelbacillen verursacht, ist die Skrofulose. Der Name stammt von Scrofa, Schwein, und erklärt sich daraus, dass das Gesicht durch Schwellung der Halsdrüsen, der Nase und der Oberlippe einen an das Schwein erinnernden Ausdruck bekommt.

Man unterscheidet zwei Formen: Die eine, die sogenannte torpide Skrofulose, ist charakterisirt durch gedunsenes Gesicht, dicke Nase und dicke, vorstehende Lippen, mit oft rüsselförmiger Verlängerung der Oberlippe, Schwellung und Verdickung der Halsdrüsen, schmutzigbleiche Hautfarbe, spärliche Mus-

kulatur bei verhältnissmässig starker Entwickelung des Unterhautfettgewebes, wodurch die Gestalt ein etwas schwammiges Gepräge erhält, dicker Bauch, dünne Extremitäten und oft entzündete Augenlider.

Die zweite Form, die erethische Skrofulose ist charakterisirt durch mässige Röthe der Haut und magere Körperformen mit starker Neigung zur Eiterung in den geschwollenen Drüsen; der Allgemeinzustand erinnert an den phthisischen Habitus.

Bei dieser Form der Skrofulose wie bei den Schwindsüchtigen finden sich meist auffallend tiefe, glänzende Augen mit langen, meist dunklen Wimpern, die viel dazu beitragen, die wehmüthige Schönheit des kranken Körpers zu erhöhen.

Die Skrofulose tritt meist im späteren Kindesalter auf; von allen Erscheinungen erhält sich neben der Schwellung der Halsdrüsen am längsten die Verdickung der Oberlippe.

Eine liebenswürdige Künstlerin zeigte mir vor einiger Zeit eine jugendliche Psyche, die sie getreu nach dem lebenden Modell ausgeführt hatte. Aus der Verdickung der Oberlippe meinte ich schliessen zu können, dass das Modell skrofulös sei, und die Künstlerin bestätigte mir, dass in der That das Mädchen oft erkältet gewesen sei, und an Drüsenschwellungen am Halse und entzündeten Augen gelitten habe. Ex ungue leonem.

Eine weitere, den Aerzten wohlbekannte Körperbeschaffenheit ist der sogenannte Habitus apoplecticus und emphysematosus, das Aussehen der zu Schlagfluss und Asthma neigenden Individuen: kurzer Hals, gedrungener Körper, gedunsenes und geröthetes Gesicht, fassförmiger Brustkorb.

Dieses Aeussere findet sich jedoch meist in vorgerücktem Alter, und dann auch bei Männern häufiger als bei Frauen, so dass es uns hier nicht weiter interessiren kann.

Von allen den genannten Krankheiten sind die Rhachitis und die Schwindsucht die wichtigsten. Wie oben gesagt, leiden an englischer Krankheit, die leichten Fälle nicht mitgerechnet, mindestens 30 % aller lebenden Menschen und sterben an Schwindsucht 15 %. Zusammen also 45 %, die an englischer Krankheit und an Schwindsucht leiden, also beinahe die Hälfte aller jetzt lebenden Menschen.

Nun können allerdings häufig bei ein und demselben Individuum beide Krankheiten zugleich auftreten, wodurch der Procentsatz der Gesunden ein wesentlich besserer würde. Dem steht aber gegenüber, dass einerseits die leichteren Fälle von Rhachitis, andererseits die geheilten Fälle von Schwindsucht in dieser Berechnung nicht berücksichtigt sind, beides Umstände, die das Verhältniss wieder wesentlich ungünstiger gestalten.

Für unsere Zwecke genügt es, festzustellen, dass wir bei der Bestimmung der Normalgestalt mit grosser Sorgfalt auf die Zeichen zu achten haben, die gerade diese beiden Krankheiten hervorrufen, und dass wir den damit behafteten Frauen die anatomisch schöne i. e. normale Gestalt absprechen müssen.

Jedoch dürfen wir dabei nicht vergessen, dass eine ganze Reihe von Fällen besteht, in der beide Krankheiten ausgeheilt sind, ohne irgend welche Spuren zu hinterlassen.

VII.

Einfluss der Entwickelung, Ernährung und Lebensweise auf den Körper.

Schon vor der Geburt können sich Einflüsse geltend machen, die den normalen Verlauf der Entwickelung stören. Wer sich in die Geheimnisse der Entwickelungsgeschichte vertieft, staunt stets von neuem über die wunderbare Kraft der Natur, die aus mikroskopischen Anlagen ihr schönstes Gebilde, den Menschen, zu zeitigen versteht und nur in seltenen Ausnahmefällen ihre Aufgabe nicht glänzend zu Ende führt.

In allgemein verständlicher Form hat Häckel die Entwickelungsgeschichte des Menschen [1]) beschrieben.

Wie im Laufe der Jahrtausende aus dem Urschleim die Würmer,

[1]) Anthropogenie, 1. Auflage, Leipzig 1874, Engelmann.

aus den Würmern die Amphibien, aus diesen nach unendlichen Zeiten die Menschengeschlechter sich entwickelt haben, so macht jedes menschliche Individuum in Zeit von wenigen Monaten den grossen Entwickelungsgang von der Zelle zum Wurm, und von diesem bis zum ausgebildeten Menschenkinde durch.

Die kleinste Störung in diesem Entwickelungsgang kann die harmonische Ausbildung des Körpers vereiteln.

Betrachten wir zum Beispiel die Entwickelung des menschlichen Gesichtes.

In der sechsten Woche seines Daseins bildet der Kopf des Embryo eine gleichmässig weiche Masse (Fig. 19). Von der Stirne wachsen ein breiterer mittlerer und zwei seitliche Nasenfortsätze (n m, n l n l), die Riechgruben zwischen sich fassend, nach unten. Ausserhalb derselben liegen beiderseits die Augenanlagen. Unter denselben ziehen nach innen und unten die zwei Oberkieferfortsätze (m s, m s). Diese fünf Fortsätze bilden zusammen die obere Begrenzung der Mundhöhle, die von unten von den bereits vereinigten Unterkieferbogen (m i) begrenzt wird. In der Tiefe liegt die Anlage der Zunge (g).

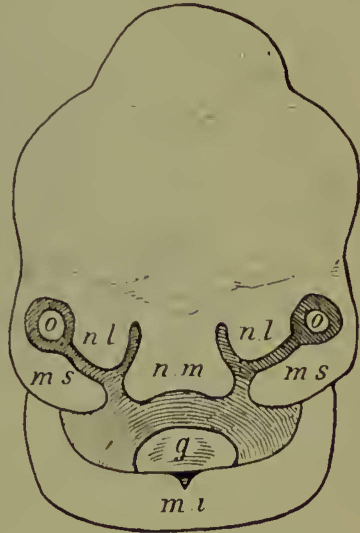


Fig 19. Kopf eines menschlichen Embryo aus der sechsten Woche. (Schematisch nach Gegenbaur und Häckel).

n m mittlerer, *n l* seitliche Nasenfortsätze, *m s* Oberkieferfortsätze, *g* Zunge, *o o* Augen, *m i* Unterkieferfortsätze.

Im weiteren Verlaufe der Entwickelung verwachsen die fünf oberen Fortsätze mehr und mehr, bis schliesslich die beiden Oberkieferfortsätze mit einem Theil des mittleren Nasenfortsatzes zusammen die Oberlippe bilden. Wo diese Vereinigung nicht in vollständiger Weise zu Stande kommt, bleibt ein grösserer oder geringerer Grad von „Hasenscharte“ bestehen.

Bei gleichmässig guter Entwickelung aller Theile muss nicht nur die Oberlippe völlig vereinigt sein, sondern es muss sich auch das Grübchen zwischen Nase und Mund deutlich und scharf abgrenzen, und das Lippenroth muss in der Mitte mit leicht nach

unten convexem Bogen zusammenfliessen. Diesen Anforderungen genügt in vollem Masse der schöne Mund einer in Fig. 20 abgebildeten jungen Pariserin.

Zwischen diesen beiden Extremen giebt es zahlreiche Uebergänge. Es ist bekannt, dass bei den Engländern häufig zu kurze



Fig. 20. Kopf einer jungen Pariserin mit feingeschnittenem Mund (nach einer Photographie von Reutlinger, Paris).

Oberlippen gefunden werden, und bei den Negern wiederum häufig Oberlippen, die den normalen Grad der Entwickelung in ihren seitlichen Parthien überschreiten. Diese letztere Eigenthümlichkeit ist meist eine Folge von starker Entwickelung des Oberkiefers überhaupt und findet sich deshalb zusammen mit stark vorstehenden Backenknochen.

Inwieweit die Erblichkeit auf die Gesichtszüge einwirken kann, ist oben bereits besprochen.

Ebenso wie am Gesicht lassen sich auch an anderen Körpertheilen häufig Abweichungen von der Norm auf embryonale Entwickelungsstörungen zurückführen, ja man nimmt selbst an, dass ein grosser Theil später auftretender Krankheiten, wie z. B. die meisten Geschwülste, als Keime schon mit auf die Welt gebracht wurden (Cohnheim'sche Krebstheorie).

Wenn wir einen strengen Massstab anlegen, so müssen wir fordern, dass die Entwickelung des Körpers eine völlig symmetrische ist, d. h. dass die eine Körperhälfte genau das Spiegelbild der anderen ist. Dieser Anforderung dürfte jedoch kaum ein lebendes Wesen genügen; wir müssen deshalb, um der Natur gerecht zu werden, eine leichte Asymmetrie als individuelle Abweichung, eine stärkere jedoch als Fehler auffassen.

Geringere Entwickelungsfehler können im Beginn selbst der schärfsten Prüfung entgehen und sich erst am heranwachsenden Körper durch grössere Deutlichkeit bemerkbar machen.

So erkennt man in den ungewissen Zügen des kindlichen Gesichts kaum Spuren der Adlernase des Vaters, die doch im Keim bereits besteht. Bei einer mir bekannten Familie, die von der Natur ausschliesslich mit linken Beinen begabt zu sein schien, zeigte sich diese Familieneigenthümlichkeit bei den Kindern erst später in Gang und Haltung.

Wenn wir die weitere Entwickelung vom Kind zum Weibe betrachten, so treten hier die Einflüsse der Ernährung und Lebensweise so sehr in den Vordergrund, dass ein scharfes Auseinanderhalten dieser verschiedenen Einflüsse im einzelnen Falle kaum möglich ist.

In manchen Fällen sind sogar die Ansichten darüber getheilt, ob man gewisse Abnormitäten als Entwickelungsfehler oder als Folgen von Krankheiten aufzufassen hat.

So hat Miculicz auf Grund eingehender Untersuchungen angenommen, dass alle Formen der sogenannten X- oder Bäckerbeine, die durch Einwärtskrümmung der Beine im Kniegelenk gekennzeichnet sind (Fig. 21), auf englischer Krankheit beruhen.

Hoffa und andere nehmen wieder an, dass eine derartige Verbiegung im Kniegelenk sehr wohl auch ohne Rhachitis durch verhältnissmässig zu schwere Belastung der weichen Knochen beim Stehen hervorgerufen werden könne. Im ersten Falle also krankhafter Einfluss, im zweiten unrichtige Lebensweise in den Entwickelungsjahren (Bäckerbein).



Fig. 21. Kleines Mädchen mit X-Beinen (Genu valgum) nach Hoffa.

Ebenso leitet Rupprecht alle Skoliosen (Verkrümmungen der Wirbelsäule) von Rhachitis ab, während Hoffa auch hierbei rein statische Einflüsse (z. B. Schreibhaltung der Schulkinder) gelten lässt, allerdings bei „abnormer Weichheit" der Knochen.

Wir haben oben bei Erwähnung der Rhachitis gesehen, dass dabei wieder nach Vierordt Mangel an Luft und Licht und schlechte Ernährung von schwerwiegender Bedeutung sind, also wiederum der Einfluss der Ernährung auf den Krankheitszustand hervorgehoben wird.

Wie dem auch sei, wir können für unsere Zwecke aus allen diesen entgegengesetzten Ansichten die gemeinschaftliche Schlussfolgerung ziehen, dass ausser Krankheiten auch die Ernährung und Lebensweise auf die Entwickelung des Körpers einen nachhaltigen Einfluss ausüben können.

Bei normaler Entwickelung ist der Körper in den ersten Lebensjahren gefüllt, etwa im sechsten beginnt er allmählig länger und

schlanker zu werden und mehr und mehr die secundären Geschlechtscharaktere anzunehmen, die bei Mädchen sich im allgemeinen früher einstellen als bei Knaben. Erst nach erfolgter Geschlechtsreife erlangt der Körper seine volle Ausbildung.

In der Entwickelungsperiode haben bei den noch zarten Organen alle schädlichen Einflüsse selbstverständlich eine viel nachhaltigere Wirkung als später.

Kräftige, eiweissreiche Kost ist für den wachsenden Körper ein Bedürfniss. Fleisch, Eier und Milch sind die besten und werthvollsten Nahrungsmittel; in den ärmeren Klassen werden dieselben grösstentheils durch minderwerthige, wie Kartoffel. Brod und Hülsenfrüchte ersetzt. Von diesen sind viel grössere Massen nöthig, um denselben Nährwerth zu erreichen. Selbst bei genügender Nahrung wird deshalb bei der Bewältigung dieser minderwerthigen Kost eine grössere Arbeit vom Körper gefordert; meist aber ist ausserdem nicht nur die Qualität, sondern auch die Quantität der Nahrung zu gering, um allen Anforderungen zu genügen.

Wir sehen, dass bei vorwiegender Fleisch- und Milchkost unter sonst gleichen Verhältnissen alle Gewebe des Körpers, vorall aber die Muskeln, kräftiger und straffer werden, der Fettansatz kein übermässiger und die Haut elastisch ist. Bei reichlicher Fütterung mit Kartoffeln und Brod bleiben die Muskeln schwächer, der Fettansatz wird viel reichlicher, der Unterleib ist aufgetrieben, die Haut schlaff.

Die Masse kann in letzterem Fall grösser sein als in ersterem, der Gehalt und die Dauerhaftigkeit des Körpers ist im ersteren weitaus besser.

Ueber den richtigen Grad der Ernährung eines Körpers kann man sich am besten überzeugen durch das Gewicht.

Nach Vierordt bestimmt man dasselbe nach folgender Formel. $\frac{L \,.\, B}{240} = K$, das heisst: L = Körperlänge in Centimetern vervielfältigt mit B = Brustweite, über den Brustwarzen gemessen, in Centimetern, getheilt durch 240 giebt K = das Körpergewicht in Kilogrammen.

Da Vierordt seine Formel aus zahlreichen Einzelmessungen gesunder Individuen berechnet hat, so haben wir damit einen ziemlich genauen Massstab gewonnen.

Ist z. B. die Körperlänge = 168 cm, der Brustumfang = 88, so muss das Gewicht $\frac{168 \cdot 88}{240} = 61{,}6$ kg sein.

Bei fehlerhafter Ernährung kann der Fettansatz zu gering oder zu reichlich sein. In beiden Fällen scheint es sich häufig auch um eine angeborene Anlage zu Magerkeit oder Fülle zu handeln.

Ein nicht nur bei Buschmänninen, sondern auch bei Europäerinnen beobachteter Fehler, auf den Richer zuerst die Aufmerksamkeit gelenkt hat, ist eine abnorm starke Anhäufung von Fett in der Beckengegend und dem oberen Drittel der Oberschenkel; Fig. 14 zeigt dies sehr deutlich.

Während bei normalen Gestalten das Unterhautfett die Gestalt abrundet, ohne doch die darunterliegenden Formen der Muskeln, Gelenke und Knochen völlig verschwinden zu lassen, lässt ein magerer Körper dieselben zu stark vortreten und macht die Gestalt eckig. Bei zu starker Fettanhäufung werden zunächst die tieferen Theile des Körpers verdeckt, es bilden sich an den Beugestellen der Gliedmassen, unter den Brüsten und am Kinn Wülste und Furchen, die feine Gliederung der Gestalt verschwindet. An Stellen, an denen die Spannung der Lederhaut zu stark wird, entstehen weisse, zackige Narben, ähnlich den sogenannten Schwangerschaftsnarben.

Wenn ein solcher gefüllter Körper wieder abmagert, kann die Haut nur bis zu einer gewissen Grenze ihre ursprüngliche Elasticität wiedererlangen; wo diese im Stiche lässt, hängt sie schlaff auf ihrer Unterlage und bildet Falten und Runzeln.

An diesen Zeichen, sowie an den Narben, die sich hauptsächlich am Bauch, auf den Oberschenkeln und am Gesäss finden, kann man einen abgemagerten Körper von einem mageren unterscheiden.

Unter den mageren Frauen sind viele, die erst ihre volle Blüthe erreichen zu einer Zeit, wo andere sie bereits durch zu starke Fülle wieder verlieren.

Die Lebensweise kann, trotz guter Ernährung, einen nachtheiligen Einfluss auf die harmonische Entwickelung des Körpers ausüben.

Wo der Beruf dies verlangt, wird eine besondere Muskelgruppe häufiger und nachhaltiger gebraucht, als die anderen. In Folge

davon entwickeln sich diese Muskeln mehr, werden dicker und springen mehr hervor als die anderen. Wie bei Schmieden die Arm- und Schultermuskeln, mit den Muskeln der Beine verglichen, unverhältnissmässig kräftig sind, so zeichnen sich wieder Ballettänzerinnen durch sehr kräftige Formen der Beine aus, bei zu schwacher Entwickelung der Arme und Schultern.

Im allgemeinen werden bei Frauen der besseren Stände alle Muskeln nicht genügend geübt, namentlich aber diejenigen der Arme und Schultern.

In den ärmeren Klassen wird hinwiederum frühzeitige und anstrengende Arbeit von den Beinen gefordert, so dass diese zwar unter sonst normalen Umständen kräftig und gedrungen, aber im Längenwachsthum der Knochen behindert und dadurch im Verhältniss zum übrigen Körper zu kurz werden. Kommt nun noch schlechte Ernährung und Rhachitis hinzu, so werden sie ausserdem noch krumm und plump in den Gelenken.

Es ist oben schon darauf hingewiesen, dass durch häufig wiederholte ungleichmässige Belastung der Wirbelsäule eine bleibende Verkrümmung derselben entstehen kann, wie sie bei zahlreichen Schulkindern durch die Haltung beim Schreiben auch thatsächlich häufig sich findet.

Beinahe allgemein findet sich eine stärkere Entwickelung der rechten Brust und Schulter im Verhältniss zur linken. Diese Erscheinung hängt mit der Rechtshändigkeit des Menschen zusammen und kann deshalb kaum als Fehler angesehen werden, es sei denn, dass der Unterschied besonders auffallend ist.

Bei vielen Frauen werden einzelne Körpertheile durch häufig sich folgende Geburten dauernd entstellt, bei anderen wieder üben dieselben kaum einen Einfluss aus.

Wir kommen darauf später noch zurück.

Die angeführten Beispiele durch weitere zu vermehren, erscheint mir an dieser Stelle überflüssig.

Wir haben demnach als weitere Momente zur Beurtheilung des normalen weiblichen Körpers zu beachten die symmetrische Entwickelung beider Körperhälften, entsprechend den Gesetzen der Entwickelungsgeschichte, die gleichmässige Ernährung, die sich durch

Vergleichung des Gewichts mit der Körperlänge und dem Brustumfang nachweisen lässt, und die Ausschaltung der durch die Lebensweise bedingten Verunstaltung vom ganzen Körper oder von Theilen desselben.

VIII.

Einfluss der Kleider auf die Körperform.

Wahrheit und Dichtung am bekleideten Weibe von einander zu trennen ist schwer, oft unmöglich. Die Mode ist viel weniger dazu erschaffen, Schönheiten hervorzuheben, als vielmehr Schönheiten zu heucheln und Fehler zu verdecken, und darum wird alles Eifern gegen die sogenannten Modethorheiten immer und ewig nutzlos bleiben.

Schöne Körper werden unter jeglicher Bekleidung schön erscheinen, am schönsten natürlich, wenn sie unverhüllt sind; für diese sind keine Modekünste nöthig. Da die Besitzerinnen derselben jedoch in der Minderzahl sind, so sehen sie sich gezwungen, der Uebermacht ihrer weitaus zahlreicheren Schwestern zu weichen, die bestrebt sind, sich vortheilhafter zu zeigen, als die Natur es ihnen gestattet hat. Zur Erreichung dieses Zweckes werden wieder diejenigen Mittel die beliebtesten und verbreitetsten sein, die einer möglichst grossen Anzahl von Frauen zu statten kommen können.

Hat einmal die Mode eine derartige Bestrebung geheiligt, dann ist wieder jede einzelne Frau bestrebt, ihre Schwestern zu überbieten, und so entstehen Uebertreibungen, die sich mehr und mehr vom Normalen entfernen, die Grenzen des Schönen überschreiten, nun aber auch durch ihre Unzweckmässigkeit eine bleibende Schädigung des normalen Körpers veranlassen können.

Unter allen Vorzügen des weiblichen Körpers gilt als einer der wichtigsten die schlanke Mitte, und um diese hervorzuzaubern, bediente man sich des Schnürleibs in allen möglichen Formen[1].

---

[1]) Vgl. Witkowsky, Les seins et l'allaitement, Maloine 1898. — Chap. IV. l'histoire du corset.

Von Hippokrates bis Sömmering haben viele und gelehrte Herren gegen das Corset geeifert, und viele werden es nach ihnen auch thun, aber alle ohne Erfolg. Die Corsetbedürftigen unter den Frauen haben dasselbe stets beibehalten und werden es behalten, so lange die Erde besteht.

Ich bin kein Gegner des Corsets, wohl aber ein Gegner des Missbrauchs, der damit getrieben wird. Schlecht gebauten Frauen das Corset abzurathen, ist hoffnungslos. Ich habe mich, und zwar mit Erfolg, damit begnügt, die gutgebauten Frauen vor den schädlichen Folgen desselben zu bewahren, wenn es noch Zeit war.

Um den moralischen Werth des Corsets zu begreifen, müssen wir uns zunächst deutlich machen, was eine Taille ist, und was man darunter zu verstehen gewohnt ist.



Fig. 22. Javanisches Mädchen, das nie ein Corset getragen hat.

Die natürliche Form der Taille zeigt ein javanisches Mädchen (Fig. 22) von gutem Bau, das nie in seinem Leben ein Corset getragen hat.

Trotz guter Fülle des Körpers kommt die schlanke Taille gut zum Ausdruck.

Dieser Ausdruck beruht nicht auf dem absoluten Umfang der schmalen Mitte, sondern auf dem Gegensatz der schmäleren Mitte zu den breiteren Hüften und Schultern.

Dass die Breite der Schultern ein wichtiger Factor ist, beweist ein Blick auf Fig. 23, die den Rücken einer jungen Berlinerin darstellt; hier erscheint die Taille trotz breiterer Hüften viel weniger schlank, weil der Brustkorb in beinahe gerader Linie nach oben verläuft, so dass der Körper am unteren Rand der Schulterblätter beinahe ebenso breit ist, als in der Taille.



Fig. 23. Gypsabguss nach der Leiche einer jugendlichen Selbstmörderin (1. anat. Institut. Berlin).

Als natürliche Bedingung einer schlanken Taille müssen wir demnach annehmen, dass von der schmalsten Stelle am unteren Rand des Brustkorbes die Körpercontour in weichauslaufender Wellenlinie sich nach unten und ebenso nach oben verbreitert; dabei ist der absolute Umfang der schmalsten Stelle vollständig Nebensache.

Im gewöhnlichen Leben, aber namentlich unter den Frauen selbst, urtheilt man anders. Man spricht höchstens von langer oder kurzer Taille, hauptsächlich jedoch vom absoluten Umfang der Gürtelhöhe. Eine Taille von 60 cm ist schön, eine von 50 cm entzückend u. s. w.

Aber der Mensch versuche die Götter nicht und begehre nimmer und nimmer zu schauen, was sie gnädig bedecken. —

Meinert[1]) und andere haben den Schleier gelüftet und nachgewiesen, dass Schnürlebern und Magensenkung, Bleichsucht und Stuhlverstopfung, Lungen- und Herzkrankheiten durch zu starkes Zusammenpressen des unteren Brustumfangs hervorgerufen werden.



Fig. 24. Mädchentorso ohne Schnürfurche.

Wir geben das Alles gerne zu, wir haben uns hier aber nur zu fragen: Wird, mit so viel Opfern an Gesundheit und Lebensfreude der eigentliche Zweck, die Verschönerung des Körpers, er-

---

[1]) Centralblatt für innere Medicin, 1896, 12 und 13.

reicht oder nicht? Die Antwort lautet: Scheinbar wohl, in Wirklichkeit nicht.

Der grossen Masse imponirt die so erzeugte schlanke Taille, der Erfahrene kann, selbst an der bekleideten Frau, an dem Missverhältniss der dünnen Mitte zu den übrigen Theilen des Körpers, die verborgenen Fehler meistens erkennen.



Fig. 25. Mädchen mit deutlicher Schnürfurche.

Am entkleideten Körper tritt die Verunstaltung für jeden deutlich hervor.

Bei einem nicht entstellten Mädchentorso (Fig. 24) geht der

Umriss des Brustkorbs weich in die Linien des Unterleibs über, dessen gleichmässige flache Wölbung durch das Vortreten der Muskeln, namentlich rechts und links von der Mittellinie oberhalb des Nabels markirt wird; der am stärksten vortretende Theil ist die fettreichere Umgebung des Nabels.



Fig. 26. Mädchen mit sehr starker Einschnürung.

Als erster Einfluss des Schnürens zeigt sich zunächst oberhalb des Nabels eine querverlaufende Furche, die eine schärfere, nicht natürliche Abgrenzung des Rumpfes in einen oberen und unteren Abschnitt hervorruft; die unterhalb dieser Linie liegenden weichen Theile des Unterleibes werden nach unten und vorn gepresst: der Bauch wird rund und tritt heraus. Fig. 25 zeigt diese Entstellung

an einem übrigens schön gebauten Körper. Im weiteren Verlauf wird die Einschnürung immer schärfer, der Bauch darunter tritt mehr und mehr hervor (Fig. 26). In Folge der geringeren Wölbung des Brustkastens ziehen die Brüste mehr und mehr herunter. Durch die starke Einschnürung der Bauchmuskeln, namentlich der geraden, die vom Schambein zum Brustbein hinziehen, ist das Relief des Unterleibes zerstört, zugleich aber auch dessen Hauptstütze, so dass er schlaff herunterhängt und zum Hängebauch wird.

Ein solcher Körper wird durch die erste Schwangerschaft, durch jeden noch so geringen Fettansatz endgültig entstellt: Bauch und Brüste werden dicker und schlaffer und hängen; statt der Taille bildet sich eine querverlaufende, wulstige Falte und nur das Corset ist noch im Stande, eine Zeit lang die verlorene Form vorzutäuschen, die es selbst verdorben hat.

Ebenso wie die Bauchmuskeln, beeinflusst ein Missbrauch des Corsets auch die Rückenmuskeln in ihrer Entwickelung und Wirkung.

Frauen, die an das Corset gewöhnt sind, fühlen sich rasch ermüdet und klagen über Schmerzen im Rücken, wenn sie einige Zeit ohne Corset sich bewegen. Der Rücken erscheint dann hohl, flach und wenig modellirt in Folge des geringeren Vortretens der Muskelwülste.

Der nachtheilige Einfluss des Corsets ist um so grösser, je stärker es geschnürt wird, je höher es ist und je früher es angelegt wird.

Es ist leicht zu begreifen, dass in den Entwickelungsjahren, wo das Gerüst des wachsenden Körpers noch zart und biegsam ist, ein verhältnissmässig viel geringerer Druck genügt, um die Form zu beeinflussen, ebenso, dass die Arbeit der Rumpfmuskeln bei einem hohen Corset viel stärker und in grösserer Ausdehnung beeinträchtigt wird, als bei einem niederen, das nur wie ein breiter Gürtel die Mitte umspannt. Dass endlich bei stärkerem Schnüren die Druckwirkung entsprechend erhöht wird, ist auch ohne weiteres einleuchtend.

Nun haben aber anatomische Untersuchungen[1]) ergeben, dass

---

[1]) Siehe Meinert l. c.

Bauernweiber, die überhaupt kein Corset trugen, oft viel stärkere Schnürfurchen zeigten, als eingeschnürte Damen, und zwar, weil dieselben die Rockbänder stark anzogen, die dann ihre ganze Wirkung auf eine kleinere Fläche um so kräftiger geltend machten. Daraus ein Argument zu Gunsten des engen Corsets ableiten zu wollen, ist nicht erlaubt. Wohl aber lässt sich daraus ableiten, dass das Corset als Stützpunkt für die Kleider des Unterkörpers völlig gerechtfertigt ist, dass aber andererseits das Corset nicht dazu missbraucht werden darf, um eine künstliche Taille zu formiren.

Nach der schlanken Taille kommt der kleine Fuss, den jede Frau gern haben möchte und dem zu Liebe sie die angeborene Schönheit dieses Körpertheils durch unzweckmässige Bekleidung verdirbt.

Eine Künstlerin, deren Hauptaufgabe die Darstellung des weiblichen Körpers in seiner höchsten Vollendung ist, klagte mir, dass sie noch nie in ihrem Leben einen schönen weiblichen Fuss — nicht Stiefel — gesehen habe. Sie war noch jung; aber ich muss gestehen, dass unter den zahlreichen weiblichen Füssen, die ich gesehen habe, nur wenige sind, die vor einer strengeren Kritik standhalten. Hauptsächlich ist es die Verdrehung der grossen Zehe nach aussen und die Krallenstellung der kleineren Zehen, die den Fuss verunstalten. Wir kommen darauf noch zurück.

Als drittes Glied in der Kette des schädlichen Einflusses moderner Frauenkleidung ist das Strumpfband zu nennen, das je nach dem Geschmack der Trägerin entweder die Form der Wade oder die des Knies verdirbt. Die Rembrandt'schen Modelle haben das Erstere vorgezogen.

Nach Lücke [1]) soll aber auch die jetzt übliche Befestigung der Strümpfe von Kindern am Leibchen Veranlassung geben zu Verkrümmung der Beine.

Man hätte demnach die Wahl zwischen Schnürfurchen am Knie oder an der Wade und krummen Beinen, wenn man es nicht vorzieht, kurze Socken oder sehr lange, bis zur Mitte des Oberschenkels reichende Strümpfe zu tragen.

---

[1]) Citirt bei Hoffa, Orthopädische Chirurgie, 1894, p. 112.

Wir haben hiermit die drei wichtigsten Theile der weiblichen Kleidung, welche die Schönheit des Körpers beeinträchtigen können, besprochen, und haben demnach des weiteren zu achten auf Verunstaltung des Rumpfes durch Schnüren und Rockbänder, der Füsse durch drückende Schuhe, der Kniee und Waden durch Strumpfbänder.

IX.

Beurtheilung des Körpers im allgemeinen nach diesen Gesichtspunkten.

Wir haben in den vorigen Abschnitten in grossen Zügen die verschiedenen Momente besprochen, welche die Schönheit des weiblichen Körpers bedingen und beeinträchtigen können; wir haben dargethan, dass diese Momente abhängig sind von gewissen, mehr weniger fest umschriebenen Gesetzen, die theils empirisch und statistisch, theils exact und deductiv gewonnen sind.

Haben wir uns damit auf den naturwissenschaftlichen Standpunkt gestellt, so müssen wir denselben bei der Anwendung der gefundenen Gesetze auch in so fern wahren, dass wir trotz der Gesetze kritisch individualisiren und nicht blindlings schematisiren.

Diese Gefahr ist hauptsächlich bei den auf empirischem und statistischem Wege gefundenen Thatsachen sehr naheliegend. Haben wir bei Vergleichung einer grossen Anzahl von Individuen einen gewissen Werth gefunden, so ist das ein Durchschnittswerth, der höchstens als unterste Grenze des Normalwerthes, in keinem Falle aber als massgebend für „das normale Individuum“ gelten darf.

So hat R. von Larisch (Der Schönheitsfehler des Weibes. München 1896) die Behauptung aufgestellt, dass die Weiber zu kurze Beine hätten und als Beweis 100 von ihm ausgeführte Messungen an Photographien von Modellen geliefert.

Ganz abgesehen davon, dass bei Photographien, wenn der Apparat nicht genau auf die Körpermitte eingestellt ist, die Beine stets zu kurz erscheinen, beweisen die Messungen von Larisch nur, dass es viele Weiber mit kurzen Beinen giebt, und namentlich unter Künstlermodellen; dies ist aber bei Männern genau ebenso der Fall und beruht in beiden Fällen beinahe immer auf Rhachitis.

Wollen wir einen Normalwerth bestimmen, so ist nicht die Zahl, sondern die Wahl der betreffenden Individuen das Massgebende. Wir müssen vorerst alle Individuen ausmerzen, die aus irgend einem Grunde den Anspruch auf Normalität verloren haben.

Normal in diesem Sinne ist aber, wie sich zeigen wird, auch schön.

Ich habe gestrebt, diesem Grundsatze so getreu wie möglich zu folgen.

Ebenso wie der künstlerische, ist auch der ärztliche Blick angeboren. Man braucht weder Arzt noch Künstler zu sein, um beide zu besitzen. Es giebt aber nicht nur farbenblinde, sondern auch formenblinde Menschen, die beides in grösserem oder geringerem Masse entbehren, und auch von diesen sind leider so manche Aerzte und Künstler.

Der Künstler, sowie der Arzt schärft seinen Blick durch die Uebung, und um sich von der Richtigkeit desselben zu überzeugen, sind beide gezwungen, gewisse technische Hülfsmittel zu gebrauchen, die ihnen ermöglichen, die gewonnenen Gesichtseindrücke mit absoluten Werthen zu vergleichen.

Wir haben hier nun zunächst nur mit der Art und Weise zu thun, wie man sich von ärztlichem Standpunkte den richtigen Eindruck von der Form des weiblichen Körpers verschafft, und hierbei haben wir, ebenso wie bei einem Patienten, zunächst die Gestalt im allgemeinen zu betrachten, bevor wir zur Beurtheilung der einzelnen Theile übergehen.

Wichtig ist es, dass man zunächst den völlig entkleideten Körper so aufstellt, dass das volle Licht gleichmässig darauf fällt, also dem Fenster gegenüber. Bei schräger Beleuchtung ist es schwierig, die rechte mit der linken Körperhälfte vergleichen zu können. Der Beschauer stellt sich, auf einigen Abstand, mit dem Rücken nach dem Fenster, der zu beurtheilenden Person genau gegenüber.

Die Körperhaltung muss die aufrechte, militärische sein, jedoch so, dass die Füsse in ihrer ganzen Länge sich berühren (Fig. 27).

In dieser Stellung kann man sich zunächst über die P r o p o r t i o n e n, das Verhältniss der einzelnen Körpertheile zu einander

und zum Ganzen orientiren, und, wo nöthig, dem Auge mit Zirkel und Bandmass nachhelfen. Streng wissenschaftlichen Anforderungen entspricht der Zander'sche Messapparat.

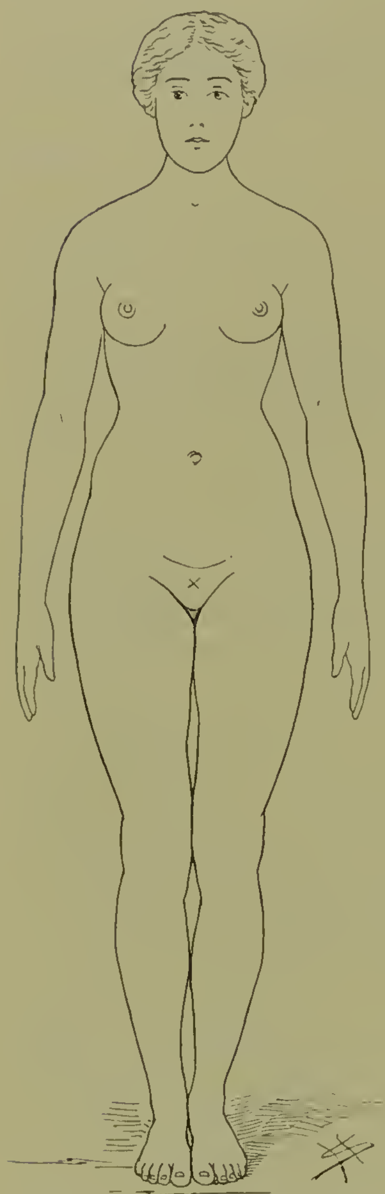


Fig. 27. Symmetrische Körperhaltung.

Zu rascher Orientirung genügt es, einige Hauptmasse zu nehmen, die durch vergleichende Messungen an gut gebauten Körpern festgestellt sind:

A. Höhenmasse.

1. Die Körperhöhe ist $7\frac{1}{2}$ bis $7\frac{3}{4}$ Mal so gross als die Kopfhöhe; in sehr seltenen Fällen ist das Verhältniss 1 : 8. Die durchschnittliche Körperhöhe von europäischen Frauen ist 158 (nach Quetelet).

2. Die Körpermitte (Fig. 27×) ist gleich der halben Gesammthöhe; sie liegt bei der Frau ungefähr an der oberen Haargrenze des Schamberges. Eine auch nur geringe Verschiebung derselben nach oben deutet auf einen Fehler in den unteren Extremitäten.

3. Bei richtiger Länge der Arme muss das Ellenbogengelenk in der Höhe der Taille, das Handgelenk in der Höhe des Schambergs stehen, wenn der Arm ruhig herabhängt.

4. Die Länge der Beine ist bereits bestimmt durch den Stand der Körpermitte. Wenn die Beine ganz gerade und gut geformt sind, müssen sie sich in der angegebenen Stellung an vier Punkten berühren, nämlich am oberen Drittel des Oberschenkels, am Knie, an der Wade und am Fussgelenk. Bei jugendlichen Individuen mit noch nicht voll entwickelten Waden kann der dritte Berührungspunkt fehlen, ohne dass darum die Form der Beine eine schlechte wird.

Berühren sich die Kniee bei geschlossenen Knöcheln nicht, dann sind die Beine nach aussen gekrümmt (O-Beine), berühren sich bei geschlossenen Knieen die Knöchel nicht, dann sind die Beine nach innen gekrümmt (X-Beine).

Der oberste Berührungspunkt ist abhängig von der Fülle der Oberschenkel.

B. Breitenmasse.

1. Die Schulterbreite ist beim weiblichen sowie beim männlichen Körper das absolut grösste von allen Breitenmassen; die genaue Messung ist erschwert durch die grosse Beweglichkeit und den wechselnden Hoch- und Tiefstand der Schulter. Am sichersten misst man von oben her vom äussersten Rand des Schulterblatts, dem Acromion, aus (Schultergelenkbreite).

2. Die Taillenbreite ist der Durchmesser des Rumpfes am unteren Rippenrand.

3. Die Hüftbreite ist am grössten in der Höhe der von aussen fühlbaren Vorsprünge der Oberschenkelknochen (Trochanteren), ja sogar unter denselben; zur Bestimmung des Masses ist es am empfehlenswerthesten, durch die Haut hin diese Knochenvorsprünge abzutasten und von ihnen aus zu messen. Die Hüftgelenkbreite ist schwieriger zu bestimmen wegen Unzugänglichkeit des Hüftgelenks; sie beträgt die Hälfte der Schultergelenkbreite.

Aus dem Verhältniss dieser drei Masse ergiebt sich die charakteristische Form des gutgebauten weiblichen Rumpfes.

Bei 25 wohlgebauten Frauen fand ich folgendes Verhältniss:

Körperlänge	155—170
Schulterbreite	35—40
Taillenbreite	19—24
Hüftbreite	31—36

Es ergab sich, dass, ganz unabhängig von der Körperlänge, die Breitenmasse stets so angeordnet waren, dass die Hüftbreite um 4 cm, die Taillenbreite um 16 cm geringer war als die Schulterbreite.

Will man weitere Masse nehmen, dann kann man dazu entweder die Richer'sche Eintheilung in Kopfhöhen oder die Fritsch'sche oder Langer'sche Methode benutzen.

Die oben angegebenen Masse genügen jedoch zur Beurtheilung der allgemeinen Verhältnisse der Figur. Ausserdem aber hat man mit den Breitenmassen bereits einen der wichtigsten secundären Geschlechtscharaktere, die weibliche Bildung des Rumpfes, festgestellt.

Die secundären Geschlechtscharaktere sind deutlich aus den Figuren 28—31[1]) zu erkennen, welche die männliche und weibliche Normalgestalt nach Merkel darstellen.

Für den Rumpf sind die Masse an den Merkel'schen Normalfiguren:

	Mann	Weib
Körperlänge	165,5	158
Schulterbreite	45	37
Taillenbreite	25	23
Hüftbreite	32,5	34.

Abgesehen von der absoluten Grösse der Masse ist namentlich wichtig, dass der Unterschied zwischen Hüftbreite und Schulterbreite beim Manne 12,5, beim Weibe nur 3 cm beträgt. Das Ueberwiegen der Hüften im Verhältniss zu den Schultern ist der wichtigste von den secundären Geschlechtscharakteren des Weibes.

Weiter sieht man aus diesen Figuren die grössere Zierlichkeit des Skeletes und die grössere Breite des Beckens, sowie die durch Ausbildung der Brustdrüsen veränderte Gestalt des Oberkörpers und die runderen Formen des Weibes.

Allgemein wurde bisher angenommen, dass der Lendentheil der weiblichen Wirbelsäule grösser sei als der des Mannes. Merkel hat nachgewiesen, dass dies allerdings der Fall ist, wenn man die Vorderseite der Lendenwirbel misst, dass man aber genau das umgekehrte Verhältniss findet bei Vergleichung der Rückseite der Lendenwirbelkörper, denn da sind die des Mannes grösser. Daraus folgt, dass die weibliche Wirbelsäule in der Lendenkrümmung stärker gebogen ist als die männliche, eine Thatsache, die mit der stärkeren Neigung des weiblichen Beckens in Zusammenhang steht.

---

[1]) Fr. Merkel, Handbuch der topographischen Anatomie. Vieweg. 1896, Bd. 2, p. 182 und 256. Autor und Verleger waren so liebenswürdig, die Reproduction der vortrefflichen Figuren zu gestatten. Die Verhältnisse der Reproduction zum Original sind 138 : 165; die Originale sind $^1/_{10}$ natürliche Grösse.

Für die äussere Form des Körpers ergiebt sich aus dieser Beobachtung als weiterer Geschlechtscharakter, dass das weibliche Kreuz

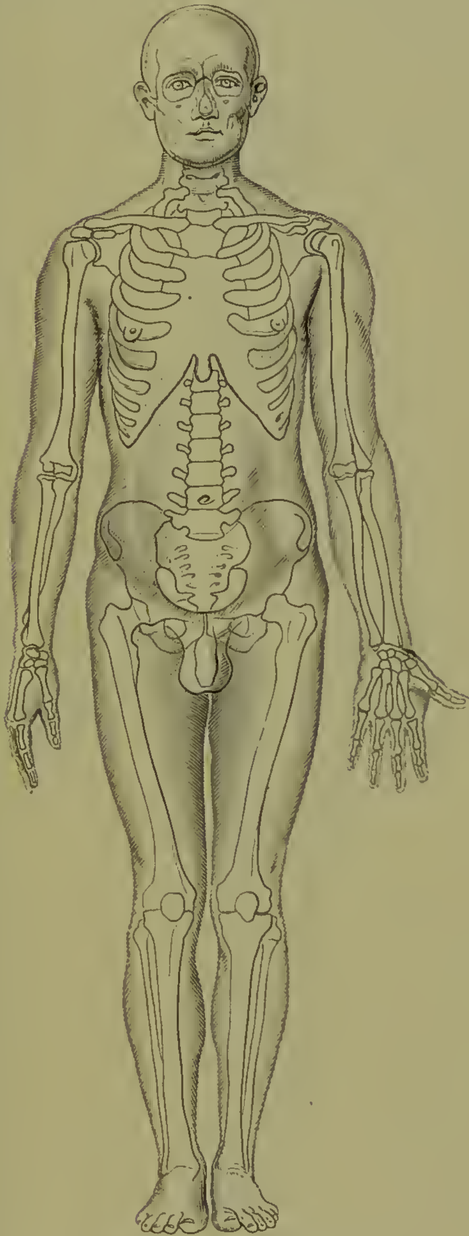


Fig. 28. Männliche Normalgestalt nach Merkel.

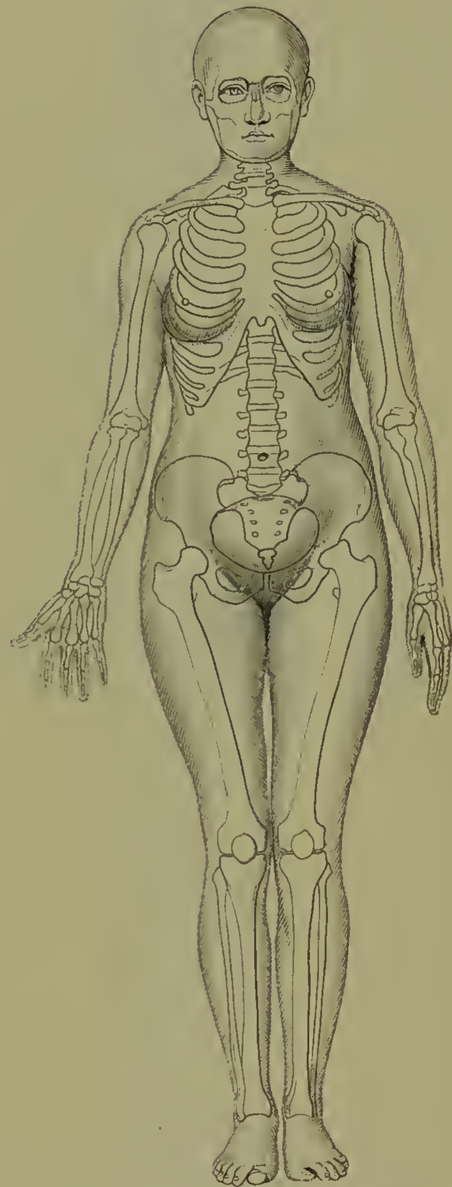


Fig. 29. Weibliche Normalgestalt nach Merkel (vgl. Fig. 7).

mehr eingezogen und die Rückenlinie im Profil stärker gebogen erscheint als die des Mannes.

Dieser Unterschied zeigt sich deutlich in Fig. 32.

Hat man sich so über die Proportionen und die Ausbildung des Geschlechtscharakters im allgemeinen orientirt, so muss man des weiteren

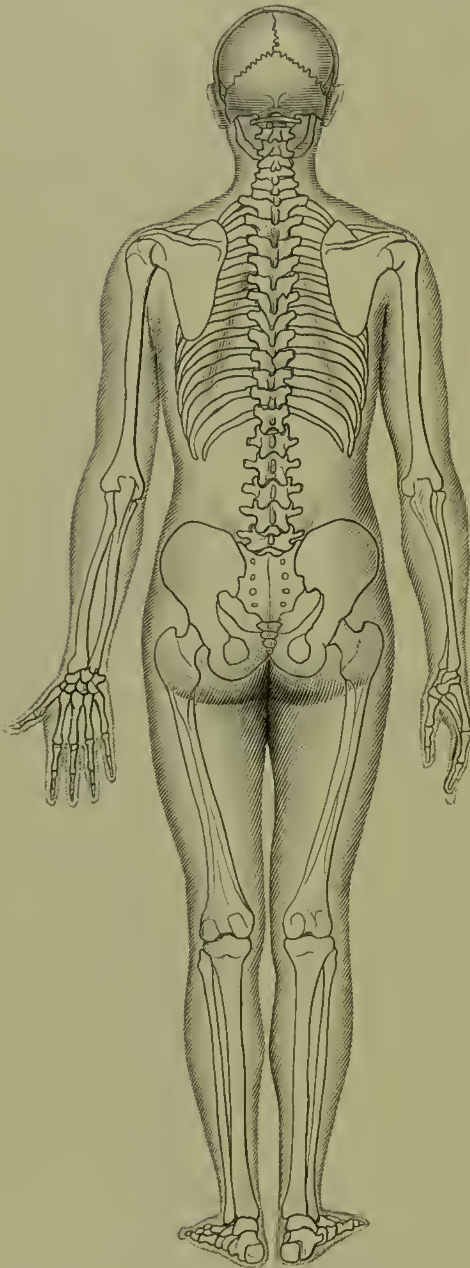


Fig. 30. Männliche Normalgestalt von hinten nach Merkel.

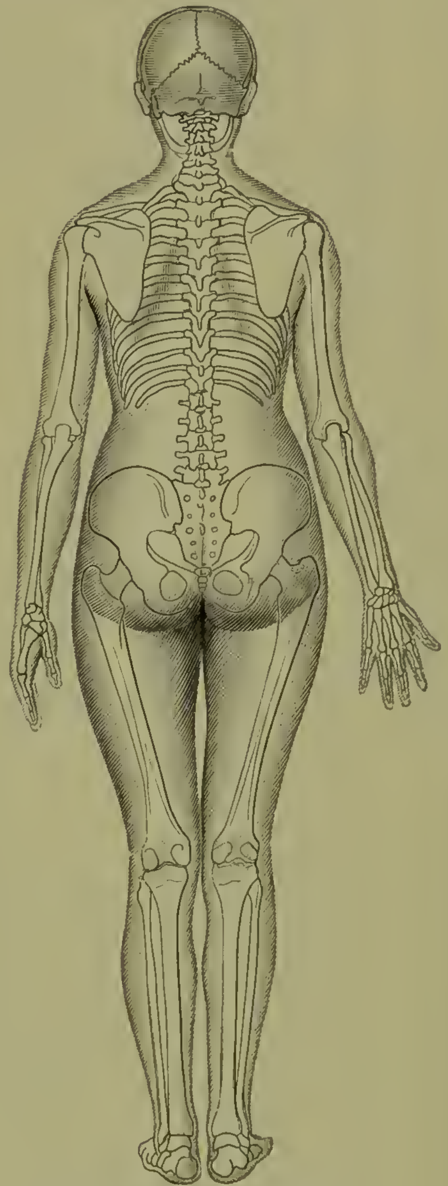


Fig. 31. Weibliche Normalgestalt von hinten nach Merkel.

die symmetrische Entwickelung des Körpers beurtheilen.

Dies gelingt in gewissem Sinne auch bei Betrachtung der Figur von vorne in der oben beschriebenen Stellung. Besser jedoch

ist es, zu diesem Zwecke die zu untersuchende Person sich gerade ausgestreckt auf den Rücken legen zu lassen, hinter das Haupt derselben zu treten und von hier aus in der Verkürzung die rechte mit der linken Körperhälfte zu vergleichen. Unregelmässigkeiten treten hierbei viel schärfer hervor.

In zweifelhaften Fällen, deren Zahl bei einiger Uebung sich rasch vermindert, muss die directe Messung entscheiden.

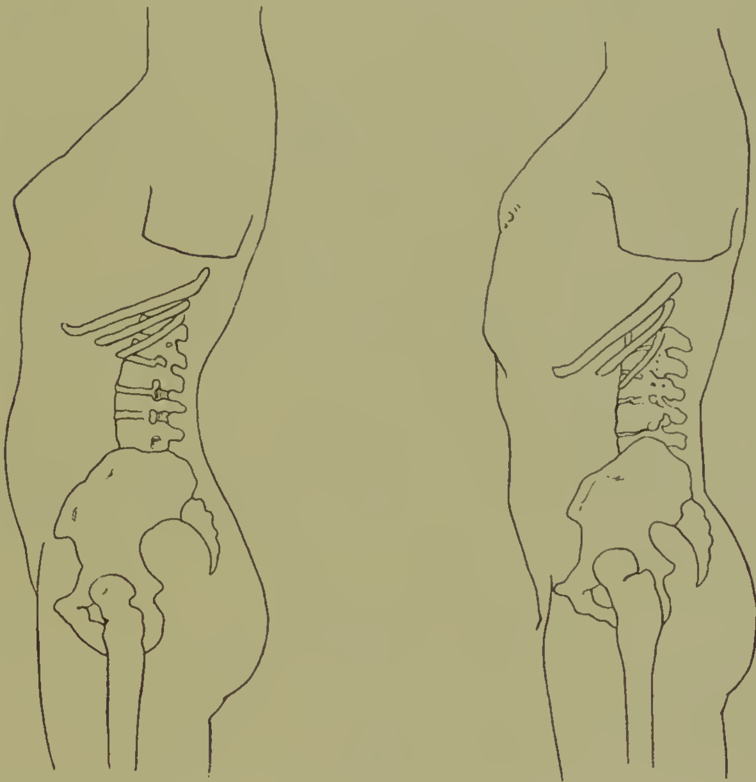


Fig. 32. Weiblicher und männlicher Torso im Profil nach Thomson.

Ueber den Ernährungszustand entscheidet das Körpergewicht. Dieses wird, wie oben gesagt, nach der Vierordt'schen Formel aus der Körperlänge und dem Brustumfang über den Brustwarzen berechnet. Das normale weibliche Durchschnittsgewicht schwankt zwischen 52 und 60 kg. Ein werthvolles Zeichen zur Beurtheilung der Ernährung ist das Aussehen der Haut, ihre Spannung, ihr Glanz und ihre Farbe.

Eine gesunde Haut schmiegt sich glatt und ohne Falten der

Körperoberfläche an; die natürlichen Falten in den Beugestellen gleichen sich aus bei Streckung der Gliedmassen. Namentlich bei der Frau werden durch das Fettpolster alle vorspringenden Ecken und Kanten des Knochengerüstes ausgeglichen. an Stellen, an denen die Haut an den darunter liegenden Theilen fester haftet, bilden sich Grübchen, so am Kinn, in den Wangen, auf den Schultern, am Ellbogen, im Kreuz. Nimmt man eine Falte der Haut mit den Fingern auf, so glättet sie sich sofort wieder. Die Schädigung der Spannung der Haut durch starke Abmagerung ist oben schon erwähnt. Wenn die Spannung mit dem Alter schwindet, bilden sich Runzeln, die zuerst an den Augen auftreten (Krähenfüsse).

Die Haut hat einen matt sammetartigen Glanz von weicher Glätte. Dichter vergleichen denselben mit Elfenbein. Alabaster und Marmor; die Künstler aber wissen, wie schwierig es ist, dem Marmor und dem Elfenbein das Aussehen der Haut zu geben.

Die Oberfläche ist nicht gleichmässig glatt, sondern von zahlreichen kleinsten Spalten durchsetzt, so dass sie gewissermassen ein zusammengewachsenes allerfeinstes Netzwerk bildet, und eine kleinkörnige Oberfläche erhält. Je kleiner das Korn, desto zarter ist der matte Glanz der Haut. Bei schlechter Ernährung, bei Krankheiten wird die Haut welk und trübe, bei zu starker Talgabsonderung erhält sie einen fettigen, spiegelnden Glanz.

Die Farbe der Haut zu beschreiben ist ebenso schwierig als sie darzustellen. Sie wird mit Rosen und Lilien, Milch und Blut, Wachs und Schnee, selbst mit neugeborenen Schafen verglichen, der Maler benutzt ausser Weiss, Vermillon, Kobalt und gelbem Ocker alle Farben seiner Palette, um die Nuancen der Menschenhaut wiederzugeben. Die obersten Schichten der Haut sind matt durchsichtig, so dass alle darunter liegenden Theile je nach der Dicke der Haut ihr mehr weniger ihre Farbe mittheilen und so die verschiedenen Nuancen der Haut begründen. Die dunkelrothen Venen erscheinen bläulich, der brünette Ton ist eine Folge der stärkeren Pigmentsanhäufung in der Lederhaut, die bräunlich durchschimmert. Je zarter die Haut ist, desto lebhafter wird das Colorit sein.

Die nicht bedeckten Theile der Haut erhalten durch die Einwirkung der Kälte und des Lichtes eine stärkere Färbung. Deshalb

röthet sich das Gesicht, wenn man viel im Freien sich bewegt, und erscheint bleich bei Menschen, die ihr Leben in geschlossenen Räumen zubringen.

Dass die Wangen stets ein höheres Roth zeigen als das übrige Gesicht, erklärt sich daraus, dass dort die arterielle Blutversorgung am reichlichsten und die Haut am zartesten ist. Die Röthe der Wangen bleibt auch bei allgemeiner Blässe noch lange erhalten.

Von der gesunden Röthe hat man die sogenannte hektische Röthe zu unterscheiden, auf die wir weiter unten noch zurückkommen.

Bei guter Ernährung ist die Haut im allgemeinen weisslich mit einem rosigen Schimmer: gelbliche oder bläuliche Verfärbung deutet auf Krankheiten, aber auch auf eiweissarme, schlechte Ernährung.

Ebenso wie die Haut, ist auch das unter ihr liegende Fettpolster an verschiedenen Stellen des Körpers von wechselnder Dicke. Wie sich dasselbe vertheilt, wird noch weiter unten besprochen; jedoch ist festzuhalten, dass bei der Frau im allgemeinen die Haut dünner und das Fettpolster dicker ist wie beim Manne. Darum findet man bei der Frau auch nie die scharf umschriebenen, durch Furchen begrenzten Muskeln, die sich bei männlichen Arbeitern finden.

Kräftige Muskelarbeit entstellt bei einem Weibe beinahe niemals die Schönheit der äusseren Formen, was ich mehrmals bei Akrobatinnen und Reiterinnen feststellen konnte.

Es ist oben schon hervorgehoben, dass durch zu starken und ausschliesslichen Gebrauch einer bestimmten Muskelgruppe der harmonische Eindruck des Ganzen leiden kann. Um das beurtheilen zu können, ist eine genauere Kenntniss der Muskeln des menschlichen Körpers nöthig.

Man kann sich dieselben noch anschaulicher machen, wenn man das zu untersuchende Individuum Bewegungen ausführen lässt, wobei sich die einzelnen Muskeln verdicken.

Wir kommen auf die Muskeln und ihren Einfluss auf die Form der einzelnen Theile des Körpers noch zurück. Bei einiger Uebung wird man bald im Stande sein, durch einen raschen Blick sich über die gleichmässige Entwickelung derselben aus der Modellirung des Körpers zu überzeugen. Ueber die Schulter- und Brustmuskeln

orientirt man sich am besten, wenn man die Arme bis über den Horizont langsam heben und senken lässt, über die Bauch- und Rückenmuskeln durch Beugen und Strecken des Oberkörpers; über die Muskeln der Beine durch Gehbewegungen. Wenn die Rundung der Formen hauptsächlich durch Fett bedingt ist, werden bei all diesen Bewegungen die Körperformen verhältnissmässig wenig beeinflusst; bei gut ausgebildeter Muskulatur aber treten die durch die Muskeln bedingten Rundungen deutlich hervor.

Wir haben oben hervorgehoben, dass ausser der Ernährung und Entwickelung auch die Lebensweise und die Erblichkeit einen grossen Einfluss auf die äussere Körperform ausüben, einen Einfluss, bei dem sich nicht immer genau bestimmen lässt, in wie weit das eine oder das andere der genannten Momente ihn hervorgebracht hat. Durch die beiden letzteren, die Lebensweise und die Erblichkeit, ist namentlich bedingt die Individualität, d. h. diejenigen Abweichungen von dem allgemeinen Schema, die der einzelnen Gestalt ihr charakteristisches Gepräge verleihen.

Man kann, wie Langer[1] hervorhebt, aus der grossen Zahl der Individualitäten wiederum grössere Gruppen mit gemeinschaftlichen Merkmalen zusammenstellen, und z. B. grosse, mittelgrosse und kleine, schlanke und gedrungene Gestalten von einander scheiden. Langer findet dabei, dass auch diese Gruppen gewissen Gesetzen unterworfen sind, so dass sich meist gross und schlank, klein und gedrungen zusammenfindet. Dies sind jedoch individuelle Schwankungen, die sich alle auf das Verhältniss zwischen den Proportionen der Längen- und Breitenmasse des Körpers zurückführen lassen. Das Individuum, gleichgültig ob es gross oder klein, schlank oder gedrungen ist, kann nur dann für normal gelten, wenn seine Proportionen den oben aufgestellten Gesetzen entsprechen.

Ich glaube, dass sich allgemein gültige Gesetze zur Beurtheilung der Individualität vorläufig nicht aufstellen lassen, dass aber die Beachtung der Individualität im gegebenen Falle ein strenges Gebot ist.

Ich glaube, dass selbst ein Appelles nicht im Stande war, durch

[1]) Anatomie der äusseren Formen, p. 79.

Vereinigung der Vorzüge der 12 schönsten Mädchen von Kroton einen lebensfähigen Körper, sei es auch nur im Bilde, zu erschaffen, weil dabei die harmonische Ausbildung des einzelnen Individuums nicht mehr zur Geltung kommen konnte.

Gerade weil uns die Gesetze, nach denen sich jeder einzelne Körper als Mikrokosmus ausbildet, nur zum Theile bekannt sind, wird auch der darstellende Künstler, wenn er sich von seinem Modell entfernt, Gefahr laufen, Fehler gegen die Naturwahrheit zu begehen.

Wir können uns hier mit der Aufstellung folgender Sätze für die Würdigung der Individualität begnügen:

Jede Frau hat ihre eigene Individualität, die sie von allen anderen Individuen ihrer Art unterscheidet. Diese Individualität ist begründet auf gewissen Abweichungen von den allgemeinen Regeln. Diese Abweichungen geben dem Körper sein persönliches Gepräge, und sind nicht als Fehler anzusehen, so lange sie sich innerhalb der aufgestellten Grenzen der Gesetze über Proportionen, symmetrische Entwickelung, gleichmässige Ausbildung und secundären Geschlechtscharakter halten.

Demnach kann z. B. eine sehr scharf ausgeprägte vererbte Individualität bei einer Frau die Schönheit beeinträchtigen, weil sie einen der wichtigsten secundären Geschlechtscharaktere, die Weichheit der Formen, verwischt. So kann eine vom Vater ererbte lange Nase die Harmonie der Formen im Gesichte der Tochter zerstören, während sie beim Sohne die Kraft der Züge erhöht.

Haben wir uns in dieser Weise über die richtigen Proportionen, über Ernährung und symmetrische Entwickelung, über die gute Ausbildung der secundären Geschlechtscharaktere, über die Individualität des zu untersuchenden Weibes unterrichtet, so bleibt nur noch übrig, den Zeitpunkt der höchsten Blüthe zu bestimmen, bevor wir zur genaueren Betrachtung der einzelnen Körpertheile übergehen.

Ob eine Frau ihre *höchste Blüthezeit* erreicht oder überschritten hat, lässt sich bei einmaliger Untersuchung oft schwer ausmachen.

Im allgemeinen nimmt man an, dass der weibliche Körper mit dem 23. Lebensjahre völlig ausgebildet ist, doch ist bereits oben

darauf hingewiesen worden, dass das Lebensalter in dieser Beziehung sehr grossen individuellen Schwankungen unterworfen ist.

Grössere Sicherheit bietet noch das Auftreten der ersten Menstruation. Je später diese sich einstellt, desto wahrscheinlicher tritt auch die höchste Blüthezeit später ein.

Einen weiteren Anhaltspunkt, um die grössere oder geringere Ausbildung des Körpers zu beurtheilen, haben wir an den Proportionen. Beim neugeborenen Mädchen ist im Verhältniss der Kopf am grössten, die Extremitäten am kleinsten. Um die volle Ausbildung zu erreichen, muss sich der ganze Körper um reichlich das Dreifache vergrössern; dabei wächst der Kopf bis zum Doppelten, der Rumpf bis zum Dreifachen, die Beine bis zum Vierfachen ihrer ursprünglichen Länge. Der Kopf hat meist schon gegen das 13. Lebensjahr seine bleibende Länge erreicht, der Rumpf ebenfalls, die Beine jedoch erreichen dieselbe viel später. Da nun aber die Körpermitte um so tiefer reicht, je länger die Beine werden, so muss der tiefste Stand derselben mit dem vollendeten Wachsthum zusammenfallen. Demnach ist die Wahrscheinlichkeit, dass wir es mit einem ausgebildeten Körper zu thun haben, um so grösser, je tiefer die Körpermitte steht. Jedoch behält sie diesen tiefsten Stand auch noch zu einer Zeit, in der die höchste Blüthe verstrichen ist, und darum können die Proportionen uns höchstens dazu dienen, den nicht völlig gereiften vom reifen Körper zu scheiden, nicht aber vom überreifen. — Den sichersten Anhaltspunkt zur Entscheidung dieser Frage bietet die jeweilige Beschaffenheit der Brüste. Wir kommen darauf weiter unten zurück; hier sei nur erwähnt, dass die höchste Blüthezeit der Brüste, und damit des Körpers, dann erreicht ist, wenn die pralle Form derselben durch die harte Drüse, nicht aber durch Fettablagerung, ihre höchste Ausbildung erlangt hat.

Aus dem Vorstehenden ist ersichtlich, dass wir zur Erhebung des Befundes nicht umhin können, einige Fragen an die untersuchte Person zu stellen. Das Alter, das Eintreten der ersten Menstruation, Beschäftigung, Lebensweise und Familienverhältnisse können für uns wichtige Handhaben sein, um Individualität, höchste Blüthe u. a. m. richtig beurtheilen zu können. Wir sind also in gewissem Sinne gezwungen, eine „Anamnese“ aufzunehmen, und unser Urtheil zum

Theil auf Aussagen zu stützen, die wir von dem Subject der Untersuchung selbst erhalten haben.

Dabei ist jedoch darauf zu achten, dass diese Anamnese, ebenso wie in der ärztlichen Welt nur einen subjectiven Werth hat, d. h. dass wir sie nur dann als glaubwürdig ansehen dürfen, wenn sie mit dem von uns erhobenen objectiven Befund übereinstimmt.

Dies ist eine wissenschaftliche Forderung und keineswegs ein Misstrauensvotum für die Frauen im allgemeinen oder für das untersuchte Individuum im besonderen.

X.

Beurtheilung der einzelnen Körpertheile.

Wie wir beim Krankenexamen nach der allgemeinen Betrachtung des Körpers seine Organe einer näheren Untersuchung unterwerfen, so müssen wir auch hier uns nun ausführlicher mit den einzelnen Körpertheilen beschäftigen. Die Untersuchung ist insofern schwieriger, als wir im ersten Falle bestrebt sind, bestehende Fehler aufzusuchen, im letzteren, mögliche Fehler auszuschalten. Je günstiger unser Ergebniss ist, desto eher können wir mit jenem alten General ausrufen: Ich sehe wieder viele, die nicht da sind.

Wenn wir bei der Betrachtung des Körpers im allgemeinen darauf gewiesen haben, dass es wichtig ist, das Licht voll und gleichmässig von vorn auf den Körper fallen zu lassen, so müssen wir hier hervorheben, dass es zur richtigen Beurtheilung seiner Theile oft wünschenswerth ist, dieselben in seitlicher und halber Beleuchtung zu betrachten, weil dadurch die Einzelheiten der Bildung schärfer hervortreten (vgl. Fig. 17).

Ausserdem aber sind wir oft genöthigt, die einzelnen Körpertheile in verschiedene Stellungen zu bringen. Beim Kopf genügt die Betrachtung in Profil und im Enface, beim Rumpf und noch mehr bei den Gliedmassen werden wir sehen, dass wir damit oft

nicht einmal auskommen, ja dass wir sogar die verschiedenen Phasen der Bewegungen zu Hülfe nehmen müssen.

a) Kopf.

Die Form des Kopfes, als Ganzes betrachtet, ist im wesentlichen abhängig von der Bildung des Schädels. Da nun aber von 100 Kindern 97 in Schädellage geboren werden, wobei der bei der Geburt nach hinten liegende Theil der Schädelwölbung eine wenn auch noch so geringe Abflachung erleidet, die selten völlig wieder

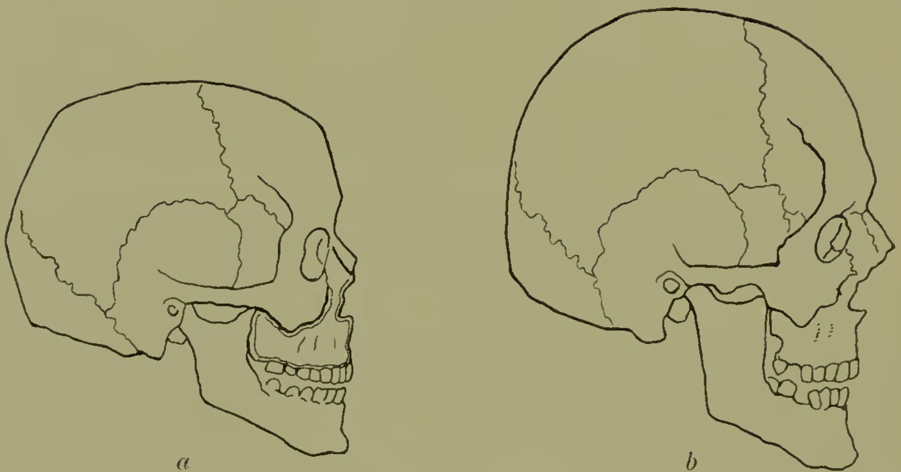


Fig. 33. Weiblicher (*a*) und männlicher (*b*) Schädel. Modificirt nach Ecker.

ausgeglichen wird, so sind in weitaus den meisten Fällen die Schädel asymmetrisch. Meist ist jedoch diese Abweichung so gering, dass wir damit nicht zu rechnen brauchen.

Die secundären Geschlechtscharaktere sind am Schädel deutlich ausgeprägt (Fig. 33). Zunächst ist die Grösse sowie der Inhalt des Gehirnschädels bei der Frau geringer, und ebenso die Grösse des Gesichtsschädels, verglichen mit dem Gehirnschädel.

Die Wölbung des Schädeldaches ist beim Mann stärker und gleichmässiger; bei der Frau ist der Scheitel flacher und setzt sich im Profil von der Stirn und vom Hinterhaupt in schärferem Winkel ab als beim Manne. Dadurch wird die Stirngegend bei der Frau kürzer und verläuft mehr senkrecht als beim Manne.

Von vorn gesehen ist die Stirn der Frau gleichmässig

rund gewölbt, während beim Manne die Stirnhöcker kräftig ausgebildet sind und der Stirn eine mehr eckige Form geben. Der Gesichtsschädel der Frau erscheint breiter und weniger hoch, und im Verhältniss zum Hirnschädel kleiner als beim Manne.

Im allgemeinen ist damit der Geschlechtsunterschied am Schädel der folgende:

Männerschädel: eckig, hoch, mit Ueberwiegen des Gesichtstheils,
Weiberschädel: rund, breit, mit Ueberwiegen des Gehirntheils.

Bei der Betrachtung der lebenden Frau ist es im Profil namentlich die Knickung zwischen Stirn und Scheitel und en face die relative Kleinheit und Rundung des Gesichts, welche der Beobachtung zugänglich sind, und, gut ausgeprägt, den Vorzug rein weiblicher Bildung in sich schliessen.

Das starke Hervortreten der Stirnhöcker, das sich in der Regel erst beim erwachsenen Manne deutlich ausgeprägt, kann bei beiden Geschlechtern schon in jugendlichem Alter auftreten und zwar als Folge von englischer Krankheit (Tête carrée). Abgesehen vom jugendlichen Alter erkennt man den krankhaften Ursprung solcher Schädelbildung meist an dem gleichzeitigen Vorhandensein rhachitischer Zeichen an anderen Körpertheilen.

Die übrige Form des Schädels wird durch die Haare verdeckt, welche beim Manne, auch wenn man sie nicht abschneidet, nie so lang werden als bei der Frau.

Die Haare der Frau erreichen eine durchschnittliche Länge von 75 cm (Ranke) und sind ausserdem dicker als beim Manne (Virchow). Sie können aber auch eine Länge von 150 cm und mehr erreichen [1]). Demnach bildet langes und reichliches Kopfhaar einen secundären Geschlechtscharakter der Frau und damit einen Vorzug weiblicher Bildung, der um so grösser wird, je länger und je reichlicher das Haupthaar im gegebenen Falle ist.

Der wichtigste Theil nicht nur des Kopfes, sondern des Körpers überhaupt ist das Angesicht. Im Gesicht ist die Individualität am stärksten ausgedrückt. Das Gesicht ist stets unbedeckt und häufiger und gründlicher Beobachtung ausgesetzt; jedermann kennt

[1]) Bei vier Frauen mit besonders schönem Haar habe ich 120, 126, 130 und 153 cm gemessen.

die feinen Nuancen seines Ausdrucks, wenn er auch nicht die Erklärung dafür zu geben vermag.

Man ist so sehr gewöhnt, allein nach dem Gesicht zu urtheilen, dass eine schöne Bildung desselben alle Fehler des Körpers vergessen lässt, ein hässliches Gesicht aber trotz aller Vorzüge des übrigen Körpers ein Verdammungsurtheil in sich schliesst.

Wenn wir uns darüber Rechenschaft geben wollen, welche Anforderungen man anatomisch an die schöne Gesichtsbildung stellen darf, so müssen wir zuerst auf die embryonale Entwickelung derselben zurückgreifen.

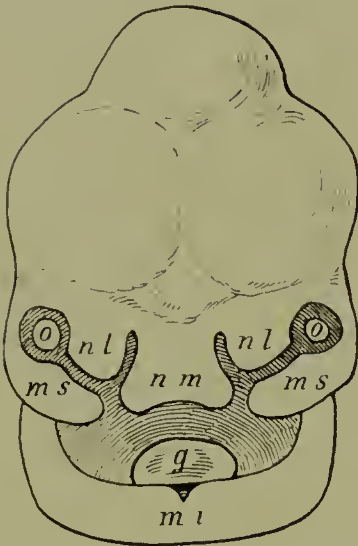


Fig. 34. Kopf eines Embryo aus der sechsten Woche.
(*n l* und *n m* seitliche und mittlerer Nasenfortsatz des Stirnlappens, *m s* Oberkieferfortsätze, *m i* Unterkieferfortsätze.)

Wir haben bereits oben beispielsweise (Fig. 19) die Entwickelung des Gesichts herangezogen und erwähnt, welchen Einfluss die Ausbildung des mittleren Nasenfortsatzes auf die Form der Oberlippe ausübt.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Kopfform eines menschlichen Embryo aus der sechsten Woche, so sehen wir, dass das Gesicht in der Hauptsache aus sieben Fortsätzen gebildet wird, einem unpaarigen, dem mittleren Nasenfortsatze und drei paarigen, den seitlichen Nasenfortsätzen, den Oberkieferfortsätzen und den in der sechsten Woche bereits verwachsenen Unterkieferfortsätzen (Fig. 34).

Von der gleichmässigen Entwickelung dieser Fortsätze hängt im wesentlichen die regelmässige Form des Gesichtes ab, und zwar sind es die Oberkieferfortsätze, die dabei die Hauptrolle spielen.

Jeder der erwähnten Fortsätze enthält in der Anlage die Haut, die Muskeln, die Blutgefässe, die Nerven und die Knochen des zukünftigen Gesichtes; die letzteren sind es namentlich, an denen wir einen Massstab zur Beurtheilung gewinnen können.

Vergleichen wir mit der Embryonalanlage den Schädel eines neugeborenen Kindes (Fig. 35), so sehen wir, dass die den drei

Nasenfortsätzen angehörigen Knochen, die Nasenbeine und der Mittelkiefer, an Wachsthum durch die Knochen des Oberkiefers und Jochbogens weit überholt sind.

Die Oberkieferknochen bilden den Mittelpunkt, um den sich die übrigen Knochen des Gesichts anordnen, wie man sich leicht an beistehender Figur (35) überzeugen kann. Zunächst bilden sie in Vereinigung mit dem schmalen Mittelkiefer die obere Begrenzung des Mundes und die untere der Nase; durch die nach oben sich weiterschiebenden Fortsätze begrenzen sie einen Theil der Augenhöhle und scheiden diese von der Nase. Augen, Mund und Nase, die wichtigsten Theile des Gesichtes, sind dadurch in Abhängigkeit gebracht von der Entwickelung des Oberkiefers.

Gehen wir nun einen Schritt weiter und vergleichen den Schädel des Neugeborenen mit dem der erwachsenen Frau, so tritt der Einfluss des Wachsthums des Oberkiefers sofort deutlich vor Augen (Fig. 36, 37).

Sind die oberen Ausläufer des Oberkiefers zu stark entwickelt, so wird die Wurzel der Nase breit und die Augen treten mehr aus einander (Fig. 37), sind die mittleren Theile zu mächtig, so schieben sie die Jochbogen nach aussen und die Backenknochen treten stärker hervor, während zugleich die Nase einen stärkeren Winkel nach vorn macht.

Von der Entwickelung des unteren Theiles hängt zunächst, wie erwähnt, die Bildung der Oberlippe ab. Tritt der Oberkiefer in schräger Richtung nach vorn voraus (Prognathie), ist er dabei kräftig entwickelt, dann beherrscht er die übrigen Theile des Gesichts und bildet den Typus, der bei den Negern ein Rassenmerkmal ist. Mit dieser Verstärkung der oberen Mundparthie geht aber Hand in Hand eine Verkürzung und Verbreiterung der Nasengegend, so dass diese in die Höhe gebogen und breiter wird und zugleich in der Ansicht von vorn die Oeffnung der Nasenlöcher sichtbar macht. Meist verbindet sich damit eine stärkere Entwickelung des Unterkiefers (Fig. 37).

Wenn jedoch die unteren Parthien des Oberkiefers schmal bleiben und zugleich mehr senkrecht sich stellen (Orthognathie), dann tritt die Mundparthie mehr zurück, zugleich aber wird die Nase schmäler und länger in ihrem unteren Theil (Fig. 36).

Aus allen diesen Momenten ergeben sich zahlreiche Verschiedenheiten der Gesichtsbildung.

Dass die anderen Gesichtsknochen auch mehr oder weniger

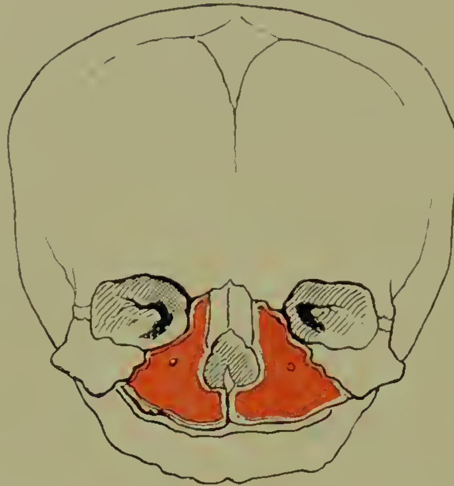


Fig. 35. Schädel eines Neugeborenen.
Die rothe Linie umgiebt den Gesichtstheil der Oberkieferknochen.

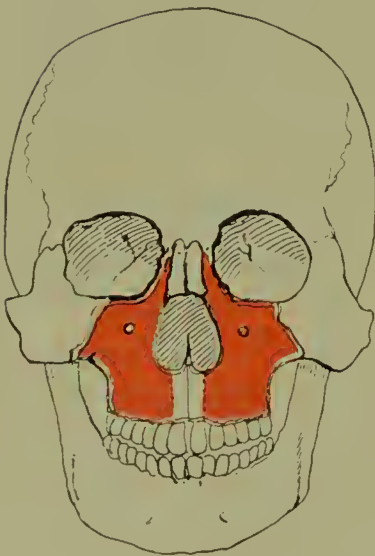


Fig. 36. Schädel einer Frau mit schmalem und langem Oberkiefer.

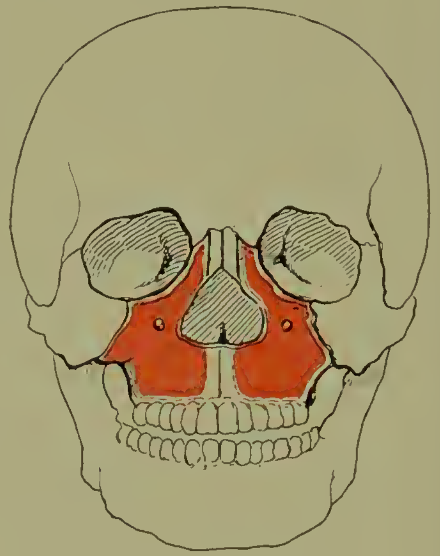


Fig. 37. Schädel einer Frau mit kurzem und breitem Oberkiefer.

dazu beitragen können, liegt auf der Hand. Wer sich dafür interessirt, findet Ausführlicheres darüber bei Langer[1]).

---

[1]) Anatomie der äusseren Formen. p. 110 ff.

Wir haben uns hier auf den Oberkiefer als den weitaus wichtigsten der Gesichtsknochen beschränkt.

Nun ist aber die Frage, welche Bildung desselben die beste ist.

Es ist hier der Platz, um Stellung zu nehmen in einer Frage, die schon lange die Gemüther beschäftigt und in der verschiedensten Weise beantwortet ist. Man sagt, dass der Europäer stets die europäische Frau am schönsten finden wird, der Chinese dagegen die Chinesin, der Neger die Negerin, wie der Hund die Hündin oder der Hahn die Henne. Daraus will man ableiten, dass der Schönheitsbegriff individuell und undefinirbar ist.

Ich möchte daraus vielmehr ableiten, dass der Schönheitsbegriff mehr oder minder entwickelt ist, und dass ein Hahn geringere Ansprüche stellt als ein Hund, dieser geringere als ein Neger und so weiter. Massgebend ist allein die Auffassung des höchstentwickelten Individuums, und es erscheint mir nicht zweifelhaft, dass der Indogermane und seine Abstammlinge auf den ersten Platz mit Recht Anspruch erheben dürfen.

Der schlagendste Beweis ist, dass wir sehen, wie diese Rasse nicht nur in Europa selbst, sondern auch in allen anderen Welttheilen die übrigen allmählig zurückdrängt und ausrottet. In Amerika sind jetzt schon die Rothhäute zu zählen, in einigen hundert Jahren wird man mit Schaudern in alten Märchen lesen, dass es Menschen mit schwarzer Haut gegeben hat.

Wenn wir so auf Grund seiner Erfolge im Kampf ums Dasein dem Indogermanen den ersten Platz in der naturwissenschaftlichen Rangordnung einräumen, so können wir weiter sagen, dass unter den indogermanischen Frauen diejenigen am höchsten stehen, die sich am weitesten von den Merkmalen anderer Rassen resp. von den mehr thierischen Formen entfernt haben.

Da nun aber ein breiter, kurzer und vorstehender Oberkiefer das Merkmal des Negertypus resp. des Affentypus ist, so wird die Gesichtsbildung um so vollkommener sein, je schmäler, länger und senkrechter der Oberkiefer sich entwickelt hat, und je schmäler seine oberen Ausläufer sind.

Die Folgen derartiger Bildung sind: eine s c h m a l e und g e s t r e c k t e Nase, eine g l e i c h m ä s s i g e, m e h r s e n k r e c h t e Ab-

flachung der seitlichen Nasenparthie nach der Oberlippe zu, senkrechter Stand der Zähne des Oberkiefers, wenig vortretende Backenknochen.

Ausser diesen Rassenvorzügen kommen jedoch noch die secundären Geschlechtscharaktere am Gesichtsskelet in Betracht.

Zunächst haben wir die erwähnte relative Kleinheit des Gesichts im Verhältniss zum Schädel.

Dazu kommt, dass die Augenhöhlen des weiblichen Skelets geräumiger sind als beim Manne.

Die gleichmässige Abrundung des weiblichen Gesichts lässt sich schon im Skelet erkennen. Hierzu tragen zwei weitere wesentliche secundäre Geschlechtscharaktere bei.

Schaafhausen [1]) fand, dass bei Frauen aller Rassen die mittleren Schneidezähne absolut grösser sind als bei Männern; da nun die mittleren Schneidezähne dem Mittelkiefer entsprechen (auf Fig. 36 u. 37 mit punktirter Linie angedeutet), so können wir die Breite des Mittelkiefers und damit der mittleren Schneidezähne als einen Vorzug des weiblichen Körpers auffassen. Es resultirt daraus eine stärkere Breite des Gesichts bei Frauen unterhalb der Backenknochen in den mittleren Parthien.

Endlich hat Morselli [2]) durch vergleichende Messungen und Wägungen gefunden, dass der Unterkiefer der Frau kleiner und leichter ist als der des Mannes. Wir können demnach als einen weiteren Vorzug weiblicher Bildung verzeichnen: schmaler Unterkiefer mit schräg nach auswärts verlaufenden Gelenkfortsätzen.

Daraus resultirt wieder eine starke Verjüngung des Gesichts von der Mitte nach dem Kinne zu.

Fassen wir das Resultat der erwähnten Geschlechtsunterschiede zusammen, so kommen wir zu dem Schlusse, dass die gut entwickelte knöcherne Unterlage des weiblichen Gesichts in der Höhe des unteren Augenhöhlenrandes am breitesten ist, und sich von da nach unten stark und gleichmässig nach dem Kinne zu verjüngt.

---

[1]) Citirt bei Ploss-Bartels, Das Weib, 1897, p. 25.

[2]) Sul peso del cranio e della mandibola in rapporto col sesso. Firenze 1876.

Die Gesammtverhältnisse des gleichmässig ausgebildeten Schädels müssen nach übereinstimmenden Messungen an zahlreichen gut gebauten Individuen derart sein, dass die Längsachse in drei gleiche Theile zerfällt, nämlich vom Stirnwinkel bis zum oberen Augenrand, von da bis zum unteren Nasenrand, von da bis zum Kinn; die grösste Breite über den Schläfen muss zur Länge des Schädels im Verhältniss von 2 zu 3 stehen.'

Ausserdem muss natürlich auch die linke Hälfte mit der rechten völlig symmetrisch gestaltet sein.

Aus alledem ergiebt sich, dass durch die knöcherne Unterlage die Hauptformen des Gesichts bestimmt sind, jedoch in einer Weise, die einen grossen Spielraum für individuelle Ausbildung innerhalb normaler Grenzen gestattet.

Von beiden Geschlechtern kann man verlangen, dass die Zähne gleichmässig gestellt, weiss und glatt sind, bei der Frau kommt dazu die grössere Breite der vorderen oberen Schneidezähne. —

Noch feinere Nuancen der Individualität geben die Muskeln. Die scheinbare Regellosigkeit derselben entwirrt sich (Merkel), wenn man bedenkt, dass sie alle um die Oeffnungen des Gesichts, die Augen, die Ohren, die Nase und den Mund gruppirt, entweder Schliess- oder Oeffnungsmuskeln sind. Die Schliessmuskeln legen sich kreisförmig um die Oeffnung, die Oeffnungsmuskeln stehen radial zum Rande angeordnet. Jedoch verflechten sich die einzelnen Muskeln wieder unter einander, und ausserdem unterscheiden sie sich von den übrigen Muskeln des Körpers dadurch, dass nicht nur der Muskel im ganzen, sondern auch jedes einzelne Muskelbündel einer selbstständigen Bewegung fähig ist.

So entstehen z. B. die Grübchen in den Wangen durch die isolirte Wirkung eines daselbst in der Haut endigenden Muskelbündels, der beim Lächeln sich zusammenzieht.

Eine vortreffliche Beschreibung der Gesichtsmuskeln findet sich bei Merkel [1]) und bei Langer [2]). Die Muskeln sind die hauptsächlichsten Träger der Individualität, und haben als solche hier nur

---

[1]) Merkel, Topographische Anatomie, I, p. 100.

[2]) Anatomie der äusseren Formen, p. 129.

untergeordnetes Interesse, es sei denn, dass man die feine Ausbildung des Mienenspiels mit als einen der Vorzüge weiblicher Vollkommenheit erwähnen will. Den Ausdruck des Gesichts, des Spiegels der Seele, hier ausführlich zu analysiren, würde die Grenzen des Buches zu sehr überschreiten.

Eine Eigenthümlichkeit der Gesichtsmuskeln jedoch, die Langer besonders hervorgehoben hat, verdient unsere besondere Beachtung.

An einzelnen Stellen des Gesichts flechten sich nämlich die Enden einiger Muskeln in die Haut ein, und zwar in der Stirngegend, an den Nasenflügeln, in den Lippen und am Kinn. Die Grenzen dieser Einpflanzungen sind die Augenbrauen und die quere Furche zwischen Kinn und Unterlippe, ferner jederseits zwei Furchen, von denen die eine vom Nasenflügel nach dem äusseren Mundrand, die andere vom äusseren Mundrand nach dem Kinn herabzieht: diese letztere vereinigt sich häufig unterhalb des Kinnes mit der gegenüberliegenden.

Diese Muskelbildung übt Einfluss auf die Vertheilung des Fettpolsters im Gesicht. Innerhalb der Grenzen der festen Muskelanheftung kann sich dasselbe nicht entwickeln; wir sehen daher auch bei starker Fettleibigkeit stets Stirn, Nase, Mund und Kinn davon verschont, während durch starke Fettanhäufung in den Wangen die erwähnten Furchen schärfer und schärfer hervortreten. Am Kinn bildet sich ein oder mehrere Fettwülste unterhalb der vereinigten Lippenkinnlinie, das bekannte Doppelkinn.

Da nun eine gewisse Rundung der Formen dem Weibe eigenthümlich, eine zu grosse Fülle aber unschön ist, können wir als Bedingung guter Entwickelung für die Frau aufstellen, dass die genannten Grenzlinien angedeutet sein müssen, ohne zu scharf hervorzutreten (Fig. 38). Das Grübchen im Kinn, eine Zierde des weiblichen Geschlechts, ist, ebenso wie die Grübchen in den Wangen, durch den Zug der in die Haut verflochtenen Muskeln veranlasst.

Die Auspolsterung der Wangen mit Fett vollendet die Abrundung des Gesichts zum gleichmässigen Oval, zum „länglichen Eirund“, jedoch nur so lange, als die Spannung der Haut erhalten ist. Wenn diese erschlafft, hängen die Backen herab und werden schlaff.

Es ist deshalb ein gutes, wenn auch nicht stets erlaubtes Mittel älterer Herren, sich von dem Gesundheitszustand weiblicher Pflegebefohlenen dadurch zu überzeugen, dass sie sie in die Backen kneifen.

Ueber die Haut des Gesichtes haben wir bereits gesprochen. Sie ist über den Wangen am zartesten und dort bei gesunden Menschen stets leicht geröthet, weil das Blut stärker durchschimmert. Eine scharf umschriebene, kreisrunde helle Röthe über den Backenknochen ist ein Zeichen der Schwindsucht, und darum nicht normal.

Die Augäpfel haben mit dem 8. Lebensjahre ihre bleibende Grösse erreicht und sind bei allen Menschen gleich gross. Der scheinbare Unterschied hängt allein ab von der grösseren oder kleineren Lidspalte, und von der tieferen oder oberflächlichen Einbettung.

Abgesehen davon, dass dunkle Augen etwas grösser erscheinen als helle, hängt der Eindruck der Grösse völlig ab von der Umgebung des Auges.

Die Augenbrauen liegen auf der Grenze zwischen Augenhöhle und unterem Stirnrand. Da grosse Augenhöhlen ein secundäres weibliches Geschlechtsmerkmal sind, so sind die Augenbrauen um so schöner, je höher sie gewölbt sind. Da ferner buschige Augenbrauen den Mann und ein höheres Lebensalter kennzeichnen, können schmale, glatt verlaufende Augenbrauen als weiblicher Vorzug angesehen werden.

Es gilt als schön, wenn die Augenbrauen zur Seite lang und spitz auslaufen, als hässlich, wenn sie in der Mitte verwachsen sind; eine befriedigende Begründung dieser Auffassung lässt sich nicht finden. Dass aber das gänzliche Fehlen der Augenbrauen als Entstellung angesehen wird, beweist unter anderem der in Japan übliche Brauch[1], dass verheirathete Frauen zur Beruhigung ihrer eifersüchtigen Ehemänner nicht nur die Zähne schwarz färben, sondern auch die Augenbrauen abscheeren müssen.

Die Augenwinkel müssen bei geschlossenen Lidern in einer

[1]) Ich konnte mich vor einigen Jahren in Japan selbst davon überzeugen, dass diese Sitte mehr und mehr abnimmt.

horizontalen Linie liegen, bei geöffneten Lidern steht der innere, mit der Thränengrube rund auslaufende etwas tiefer als der äussere, scharfe Augenwinkel. Stärkeres Höhertreten des äusseren Augenwinkels ist eine Eigenthümlichkeit der mongolischen Rasse und darum beim Indogermanen als ein Fehler zu bezeichnen, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts.

Die Stellung der Wimpern auf den Lidknorpeln muss gerade und regelmässig sein, denn spärliche und unregelmässige Einpflanzung deutet auf Krankheiten, hauptsächlich auf scrophulöse Augenentzündung. Auch dies ist beiden Geschlechtern gemeinsam.

Zwei weitere Anforderungen an die Bildung des Auges können ebenfalls als Vorzüge beider Geschlechter gelten, jedoch sind sie anatomisch mehr im weiblichen Bau begründet.

Das ist zunächst die Grösse der Lidspalte und dann die Bildung der Hautfalte, die sich bei geöffnetem Auge über das obere Augenlid legt. Je höher die Augenhöhle ist, desto weniger wird sich die Hautfalte über das Lid herabsenken, in desto weicherem Schwunge wird sie sich nach der Schläfe zu verlieren. Eine grössere Lidspalte lässt das Auge und damit auch die Augenhöhle grösser erscheinen. Da nun aber die grosse Augenhöhle ein secundäres weibliches Geschlechtsmerkmal ist, so können eine weite Lidspalte und eine weich und hoch über dem oberen Augenlid verlaufende Hautfalte als vorwiegend weibliche Schönheiten verzeichnet werden.

Fig. 38 zeigt dieselben, sowie die Gestalt der Augenbrauen in sehr guter Form, während in Fig. 24 durch die Hautfalte das obere Augenlid völlig verdeckt wird.

Die Form der Nase wird vorwiegend durch das knöcherne Gerüst zusammen mit dem Nasenknorpel bestimmt. Aus dem oben Gesagten geht hervor, dass die Form der Nase gut ist, wenn sie schmal ist, was namentlich im schmalen und gestreckten Nasenrücken zum Ausdruck kommt. Ob derselbe dann gerade verläuft oder gebogen, ist eine individuelle Abweichung innerhalb der normalen Grenzen.

Von der Form des Mundes ist bereits gesagt, dass die gut entwickelte Oberlippe derart sein muss, dass die zwei äusseren

Ränder nach innen in sanfter Linie leicht ansteigen, und der mittlere, dem Nasenlappen entstammende Theil sich scharf absetzt (Fig. 20). Demgemäss muss auch die freie Mitte der Oberlippe deutlich nach unten herabragen. Ferner muss, bei regelmässiger Bildung, das Lippenroth genau bis an den gebogenen Rand der Lippe heran-



Fig. 38. Weiblicher Kopf mit guten Proportionen und gut gebautem Auge. Nach einer Photographie von Reutlinger, Paris.

reichen und nach aussen schmäler werden. Die Unterlippe legt sich in leichtem, in der Mitte breiter werdendem Bogen der Oberlippe an. Bei schön geschnittenem Munde muss die Oberlippe etwas weiter vorstehen als die Unterlippe. Während die übrigen Vorzüge beiden Geschlechtern gemeinsam sind, ist der letztgenannte wieder ein besonderer Vorzug des weiblichen Geschlechts, da er mit der geringeren Grösse des Unterkiefers in ursächlichem Verband steht.

Die Breite der Mundspalte steht zur Lidspalte im Verhältniss von 3 : 2, die Augen stehen um eine Augenbreite von einander ab, so dass die äusseren Augenwinkel doppelt so weit von einander entfernt sind als die Mundwinkel.

Das Ohr kommt im embryonalen Leben erst sehr spät zur Entwickelung und zeigt im späteren Leben ausserordentlich starke individuelle Verschiedenheiten, welche von den Meisten kaum beachtet werden. Die Bildhauer der Antike kannten sie indessen (Winkelmann) sehr genau, und in neuerer Zeit hat Bertillon das Charakteristische des Ohrs zur Feststellung der Person von Verbrechern benutzt.

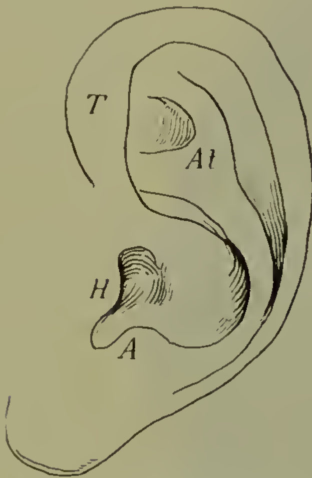


Fig. 39. Schöngebildetes Ohr (nach Langer).

T Bock (Tragus), *At* Gegenbock (Antitragus), *H* Leiste (Helix), *A* Gegenleiste (Anthelix).

Bei guter und regelmässiger Entwickelung hat die Ohrmuschel nach Langer folgende Gestaltung (Fig. 39).

Am äusseren Gehörgang stehen sich Leiste (*H*) und Gegenleiste (*A*) von ungefähr gleicher Grösse gegenüber, ebenso am oberen Theil der Ohrmuschel Bock (*T*) und Gegenbock (*At*). Der Bock umkreist den äusseren Rand des Ohres in langer Linie, der Gegenbock erhebt sich in der Mitte höher und spaltet sich nach vorn, während er nach hinten sich, flacher werdend, mit dem Bock vereinigt und in die Gegenleiste ausläuft. Das Ohrläppchen endigt frei.

Ein namentlich beim weiblichen Ohr störender Fehler ist zu starke Entwickelung und Grösse der Ohrmuschel.

Da die Stellung des äusseren Gehörgangs, der mit der Gehirnbasis stets gleich hoch steht, fest bestimmt ist, so ist es namentlich zu starke Entwickelung des oberen Theils der freien Ohrmuschel, die entstellt.

Bei gerader Stellung des Kopfes muss der äussere Gehörgang ungefähr in derselben Höhe liegen wie der obere Rand des Nasenflügels, und der obere Rand der Ohrmuschel nicht höher als der obere Rand der Augenhöhle.

Es erübrigt noch, die Farbe der Haare, der Augenbrauen und der Augen zu besprechen.

Da starke Pigmentanhäufung ein gemeinschaftliches Merkmal niedriger stehender Rassen ist, so kann man im allgemeinen blondes Haupthaar als einen Vorzug betrachten, und namentlich bei der Frau, bei der durch den schwächeren Gegensatz von blond und weiss die Harmonie der zarteren Bildung erhöht wird.

Bei den Augenbrauen jedoch verdient die dunklere Färbung den Vorzug, weil durch sie die Weite der Augenhöhlen noch deutlicher hervorgehoben wird.

Die Farbe der Augen hängt ausschliesslich ab von der Vertheilung des Pigments; wenn dasselbe ausschliesslich hinter der Regenbogenhaut sitzt, erscheint dieselbe blau, dringt es in sie ein, so erscheint sie braun bis schwarz. Demnach können wir die Farbe der Augen nur als einen Ausdruck der Individualität betrachten.

b) Rumpf.

Man unterscheidet am Rumpf von vorn die Brust (im weiteren Sinne) und den Bauch, von hinten den Rücken. Seine Verbindungen mit Kopf und Gliedmassen sind der Hals, die Schultern und die Hüften. So selbstverständlich diese Eintheilung auch sein mag, so stösst man doch schon auf Schwierigkeiten bei dem blossen Versuch, die einzelnen Theile scharf von einander abzugrenzen. Noch schwieriger wird es, wenn man noch weitere Benennungen einzelner Körpertheile hinzunimmt, wie Nacken, Lenden, Kreuz, Weichen, Leisten u. s. w. Jedem Arzt fällt es auf, dass die Meisten nur einen ganz dunkeln Begriff haben, wo diese Theile eigentlich liegen. Eine Frau z. B., die über Kreuzschmerzen klagt, bezeichnet fast immer die Lenden als die empfindliche Stelle: — sie weiss beim Ochsenfleisch den Ziemer vom Filet vortrefflich zu unterscheiden, dürfte aber kaum im Stande sein, die Lage der entsprechenden Theile am eigenen Körper anzugeben. Jedoch sind selbst Männer vom Fach nicht im Stande, alle einzelnen Theile des Rumpfes mit unfehlbarer Sicherheit von einander zu scheiden.

Dies hat seinen Grund darin, dass feste, unverwischbare Grenzen

überhaupt nicht bestehen und die Uebergänge sich allmählig ineinander verlieren [1]).

Wir thun deshalb gut, erst den Aufbau des Rumpfes als Ganzes und dann seine einzelnen Theile in ihrer mehr oder weniger scharfen Abgrenzung zu besprechen.

Der Rumpf als Ganzes.

Vom Kopf unterscheidet sich der Rumpf dadurch, dass bei ihm die weichen Theile bei der Bestimmung der äusseren Formen eine viel grössere Rolle spielen.

Das Skelet des Rumpfes wird gebildet durch die Wirbelsäule, den Brustkorb, den Schultergürtel und das Becken.

Das Verhältniss des Skelets zur Körperoberfläche ist ersichtlich aus den Figuren 28—31, die zugleich die secundären Geschlechtscharaktere desselben deutlich machen.

Die Wirbelsäule muss bei symmetrischer Stellung völlig gerade verlaufen. Abweichungen davon deuten auf Rhachitis, ungleichmässige Entwickelung, Tuberculose und Lungenkrankheiten.

Von der senkrechten Richtung überzeugt man sich in zweifelhaften Fällen, indem man auf der Rückseite die Dornfortsätze der Wirbel durch die Haut abtastet und mit schwarzer Farbe bezeichnet. Die so bezeichneten Punkte müssen in einer geraden Linie liegen. Noch einfacher ist es, den Dornfortsatz des siebenten Halswirbels, der im Nacken am stärksten vorspringt, aufzusuchen und von ihm aus ein Senkloth herabhängen zu lassen, welches bei gutem Bau genau in der Spalte zwischen den Hinterbacken liegen muss. Die Länge der Wirbelsäule, welcher der Abstand vom unteren Nasenrande bis zum oberen Rand der vorderen Beckenverbindung entspricht, ist ein constantes Mass, das Fritsch, Carus und Schmidt als Modulus zur Bestimmung der Proportionen benutzt haben, wie oben ausgeführt wurde.

Ebenso ist bereits erwähnt, dass in der seitlichen Ansicht die Wirbelsäule der Frau im Lendentheil stärker eingebogen ist als beim Manne (vgl. Fig. 32).

---

[1]) Vgl. Merkel, Topographische Anatomie, II, p. 180 ff.

Der Brustkorb besteht aus den Rippen, dem Brustbein und dem Brusttheil der Wirbelsäule.

Bei guter Ausbildung muss derselbe kräftig gewölbt sein, so dass die Rippen am Rücken fast horizontal, an der Brustseite nur wenig nach abwärts verlaufen. Von seiner Breite und Tiefe hängt im wesentlichen die Form der Brust ab, wie wir weiter unten sehen werden.



Fig. 40. Rumpfskelet eines 23jährigen Mädchens, durch Schnüren verunstaltet (nach Rüdinger).

Bei der Frau ist der Brustkorb im allgemeinen schmäler und länger als beim Manne; jedoch muss er stets so gebaut sein, dass der Winkel, den der untere Rippenrand bildet, wenig kleiner ist als ein rechter.

Grösser ist er bei dem fassförmigen Thorax asthmatischer Personen, kleiner, oft sehr viel kleiner bei Personen mit schwindsüchtiger Gestaltung und bei Verunstaltung durch zu starkes Schnüren.

Oben wurden bereits die dadurch hervorgerufenen Entstellungen des Rumpfes im Bilde vorgeführt; hier sei die Entstellung des Skelets durch ein weiteres Beispiel verdeutlicht (Fig. 40), hier ist zwischen den freien Rippen beider Seiten ein schmaler Spalt mit sehr spitzem Winkel vorhanden. Ein vergleichender Blick auf Fig. 29 genügt, um den Unterschied zu erkennen.

Der Schultergürtel ist mit dem Brustkorb nur in der Kehlgrube durch die Gelenke der beiden Schlüsselbeine verbunden. Diese

sowie das Brustbein sind die einzigen Knochen, die in ihrer ganzen Länge dicht unter der Haut liegen.

Am unteren Ende ist die Wirbelsäule durch das Kreuzbein mit

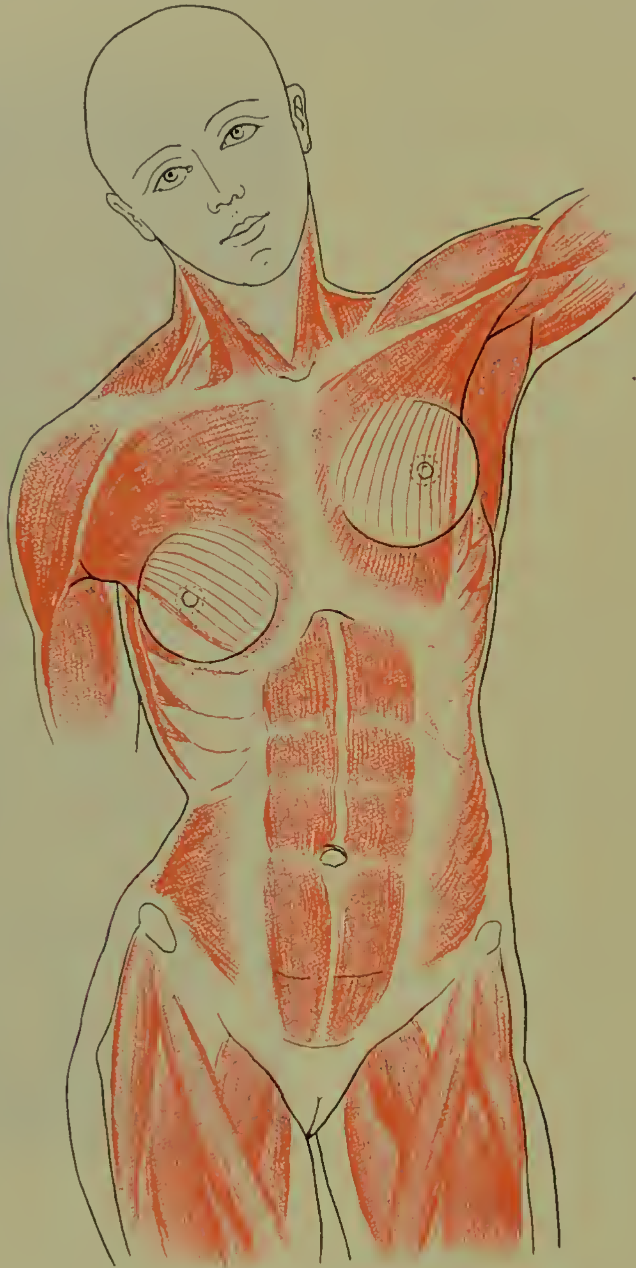


Fig. 41. Muskulatur des weiblichen Torso von vorn.

dem Becken verbunden. Das Kreuzbein ist bei der Frau breiter und kürzer als beim Manne; welchen Einfluss dies auf die Gestaltung der Rückenoberfläche ausübt, werden wir später sehen.

Beim weiblichen Becken sind wichtige secundäre Geschlechtscharaktere zu verzeichnen. Es ist geräumiger, der Schambogen ist



Fig. 12. Muskulatur des weiblichen Rückens.

stumpfer, die Beckenschaufeln flacher und breiter ausladend als beim Manne. Dadurch überwiegt im Skelet die Beckengegend beim Weibe weitaus über den Brustkorb, während die grösste Schulterbreite die

grösste Beckenbreite bei der Frau nur sehr wenig, beim Manne jedoch bedeutend übertrifft.

Vom Becken liegen die Kämme der Darmschaufeln jederseits dicht unter der Haut.

Die tastbaren Knochen des Rumpfskelets geben uns einen ge-



Fig. 43. Rückansicht von Mann und Frau nach Richer zur Vergleichung der Vertheilung des Fettpolsters.

ooooo starke Anhäufung von Fett.

wissen Anhaltspunkt zur Bestimmung der Grenzen einzelner seiner Gegenden.

Der Schlüsselbeinrand bildet die Grenze zwischen Hals und Brust, der untere Rippenrand zwischen Brust und Bauch, der Kamm

der Darmschaufeln zwischen Bauch und Hüften. Während wir am Skelet die Schulterknochen, die Lendenwirbelsäule und das Kreuz scharf umschreiben können, werden diese Grenzen durch die bedeckenden Weichtheile am lebenden Körper wieder stark verwischt. Immerhin aber haben wir durch die Kenntniss des Skelets eine Reihe von Anhaltspunkten bekommen, die uns zum Verständniss und zur Beurtheilung der äusseren Formen unerlässlich sind.



Fig. 44. Gut gebauter weiblicher Rumpf.

Ausser dem Knochengerüst sind es zunächst die Muskeln und dann das Fettpolster der Haut, die die Formen des Rumpfes bestimmen.

Fig. 41 zeigt die Rumpfmuskulatur des weiblichen Torso in der Ansicht von vorn.

Bei der allgemeinen Betrachtung fällt auf, dass sich die oberflächlichen Muskeln des Rumpfes in drei grössere Gruppen theilen. Zunächst diejenigen, die zusammen den vorderen und seitlichen Abschluss der Bauchhöhle bewerkstelligen, dann diejenigen, die von vorn und hinten, von oben und unten nach der Schulter hinziehen, und endlich die Muskeln der Hüften.

Von diesen drei Gruppen bildet die erste die Verbindung zwischen Brustkorb und Beckenwand.

Während die zweite alle scharfen Ecken und Kanten zwischen

Schultern, Brust und Rücken verbindet und ausfüllt und die Umrisse des Rumpfes in die oberen Gliedmassen in weichen Linien hinüberleitet, sind die Hüftmuskeln seitlich und hinten durch die Kämme der Beckenschaufeln, vorn durch das Leistenband scharf von dem übrigen Rumpfe geschieden.

Die Muskeln sind bei beiden Geschlechtern dieselben, jedoch schwächer bei der Frau. Schlechte Entwickelung derselben kann den weiblichen ebenso gut wie den männlichen Körper entstellen. Bei krankhaften Störungen der gleichmässigen Entwickelung der Muskeln sind es, wie oben erwähnt, namentlich die Schulter- und Hüftmuskeln, die zuerst angegriffen werden. Bei guter Ernährung müssen auch bei der Frau trotz des reichlichen Fettpolsters die Muskelbäuche deutlich erkennbar sein. Abgesehen davon, dass dasselbe bei ihr im allgemeinen reichlicher ist als beim Manne, sind es namentlich die Nabelgegend, Hüften und die unteren Parthien des Rückens (Fig. 43), die eine kräftigere und charakteristische Vertheilung des Fettes bei der Frau besitzen. Diese und andere Einzelheiten werden noch weiter besprochen werden.

Bei der Betrachtung des Rumpfes als Ganzes haben wir somit hauptsächlich zu achten auf gleichmässige und symmetrische Entwickelung des Skelets, soweit dasselbe dem Auge und der Messung zugänglich ist, Ueberwiegen der Bauch- und Beckengegend im Verhältniss zum Oberkörper, nach den oben aufgestellten Gesetzen der Proportionslehre, und auf den Einfluss des Schnürens.

Als Muster eines gut entwickelten weiblichen Torso kann Fig. 44 gelten.

Die einzelnen Theile des Rumpfes.

Brust.

Die Brust im weiteren Sinne ist derjenige Theil des Rumpfes, der von oben durch die Schlüsselbeine, von unten durch den unteren Rippenrand begrenzt wird. Beim Weibe erhält er sein besonderes Gepräge in den beiden durch die wachsenden Milchdrüsen verursachten Hervorwölbungen, die Brüste im engeren Sinne, das schönste der secundären weiblichen Geschlechtsmerkmale.

Aus ihrer Beschaffenheit kann man wichtige Rückschlüsse nicht nur auf die Brust, sondern auch auf den Körper im allgemeinen machen.

Die Grundlage der Brust bildet der Brustkorb; auf sein Verhältniss zu den übrigen Theilen des Skelets ist bereits hingewiesen.

Wir können an einen normal gebauten Brustkorb die folgenden Bedingungen stellen, deren Nichterfüllung anatomische Fehler sind.

1. Die Brustwirbelsäule muss, von vorn gesehen, völlig gerade in der Mittellinie des Körpers verlaufen; im Profil bildet sie einen leichten, nach hinten convexen Bogen in ihrer oberen Hälfte.

2. Die Rippen verlaufen symmetrisch in einem gleichmässigen Bogen, liegen hinten beinahe horizontal, senken sich etwas stärker in der Seite, liegen wieder horizontal in der Linie der Brustwarze und steigen von da unmerklich ohne Knickung gegen das Brustbein an.

3. Das Brustbein liegt etwas tiefer als die vordersten Punkte der Rippen, schliesst sich aber deren Wölbung überall gleichmässig an. Der Winkel zwischen Handgriff und Körper, in der Höhe der 2. Rippe (angulus Ludovisi), darf nicht scharf hervortreten.

4. Die gemeinschaftliche Wölbung des Brustkorbes ist in seinen höheren Parthien (bis zur 4. Rippe) nach oben gerichtet, in den mittleren (bis zur 8. Rippe) nach vorn, und erst in den untersten Parthien (bis zur 12. Rippe) etwas nach abwärts. Die Wölbung muss eine ganz gleichmässige sein, im Profil sowie in der Ansicht en face.

5. Der untere Rippenrand bildet in der Herzgrube einen Winkel von beinahe 90°.

Als gemeinschaftliche Folge dieser Eigenschaften kommt hinzu, dass sich die Schlüsselbeine und die Schulterblätter in guter Wölbung dem Brustkorb glatt anlegen.

Die häufigsten Ursachen, die fehlerhafte Bildung veranlassen, sind die Rhachitis, die Anlage zur Schwindsucht und das Schnüren.

Rhachitis veranlasst Verkrümmungen der Wirbelsäule und dadurch unsymmetrische Entwickelung, ungleichmässige Wölbung der Rippen, die bei ihrer Weichheit durch Zug und Druck verunstaltet werden, Knickung des Brustbeins zwischen Griff und

Körper (Hühnerbrust), Auftreibung der Rippenenden, wodurch eine Verdickung und starke Knickung des Brustkorbs innerhalb der Brustwarzenlinien entsteht. Durch die stärkere Knickung der Rippen wird der Brustkorb im ganzen flacher und breiter, namentlich in seiner oberen Wölbung, seine unteren Parthien fallen stärker ab.

Die Anlage zur Schwindsucht ist gekennzeichnet durch einen langen und schmalen Brustkorb. Mit dem gesunden verglichen zeigt der schwindsüchtige Brustkorb demnach weiter von einander abstehende Rippen, die in ihrem ganzen Verlauf stärker nach unten ziehen, wodurch wiederum eine geringere Wölbung der oberen Parthien und eine zu geringe Ausdehnung in die Breite veranlasst wird. Dies hat zur Folge, dass die Schlüsselbeine stärker gekrümmt sind, weiter vorspringen und ebenso wie die Schulterblätter hervortreten. Unter den Schlüsselbeinen bilden sich dann tiefere Gruben. Der untere Rippenrand bildet einen sehr viel spitzeren Winkel.

Durch das Schnüren wird der Brustkorb in seinen unteren Parthien stark verengert, die Wölbung wird geringer und namentlich sehr verschärft in den mittleren Parthien, so dass von der 4. Rippe ab die Wölbung statt nach vorn, mehr nach unten hin steht. Der untere Rippenrand ist ein spitzer Winkel.

Alle diese drei Ursachen, am stärksten allerdings die letzte, haben die Verunstaltung veranlasst, die Fig. 40 deutlich zeigt.

Lungenkrankheiten, namentlich Brustfellentzündungen in jugendlichem Alter können durch Verwachsungen einen Theil des Brustkorbs sehr wesentlich in seiner Entwickelung beeinflussen. Es finden sich dann an der früher erkrankten Stelle Einziehungen oder Auftreibungen, die die Symmetrie stören.

Am lebenden Weibe können wir den Brustkorb nur durch die weichen Theile hindurch fühlen. Ob er gut gebaut ist, können wir beurtheilen aus dem gleichmässigen Heben und Senken beim Athmen, dann aber aus der Form der Weichtheile, die durch den Bau des Brustkorbs beeinflusst ist.

Von grösseren Weichtheilen sind es namentlich die grossen Brustmuskeln (Pectoralis major und minor), welche die Form der Brust beeinflussen (Fig. 41). Ihre Bündel entspringen an der ganzen Vorderfläche der Brust vom unteren Rippenrand, dem Brustbeinrand

und der unteren Fläche des Schlüsselbeins und vereinigen sich zu einem kräftigen Muskelbauch, dessen Sehne sich am Knochen des Oberarms ansetzt. Der untere Rand dieses Muskels bildet die vordere Begrenzung der Achselhöhle, die demnach beim Senken des Armes sich vertieft, beim Heben verstreicht. Je kräftiger er ist, desto stärker wird diese Grenzlinie hervortreten, und desto gleichmässiger wird die obere Wölbung der Brust in die Schulter übergehen.

Ist der Muskel schlecht entwickelt, dann treten die Schultern vor, und es entsteht eine tiefe Einsenkung zwischen Schulter und Brust unterhalb des Schlüsselbeins bis in die Achsel (vgl. Fig. 16).

Auf den grossen Brustmuskeln, den äusseren Rand derselben nur wenig überragend, liegen die Brüste (vgl. Fig. 41) in der Höhe der 3.—6. Rippe.

Aus diesem Verhältniss geht hervor, dass der Brustkorb sowie der Brustmuskel einen sehr wesentlichen Einfluss auf die Form der Brust im engeren Sinne haben müssen.

Bevor wir jedoch uns mit den Brüsten beschäftigen, müssen wir noch die Verhältnisse der Haut in Kurzem berücksichtigen.

Die Haut ist in der Gegend der Brustwarzen besonders zart und dünn; in der Mitte nach dem Brustbein zu wird sie etwas dicker und heftet sich der knöchernen Unterlage, der sie hier unmittelbar aufliegt, fest an. Nach den Achseln zu wird sie ebenfalls dicker, liegt dem unter ihr liegenden Brustmuskel am unteren Rande wieder etwas fester an, zugleich aber entwickelt sich hier eine mächtigere Fettlage, die die Achselhöhle auspolstert, sich zwischen Brustmuskel und Brustkorb hineinschiebt und sich am unteren Rande des Muskels nach vorn zu allmählig verliert.

Zwischen Haut und Muskel liegt über der 4. Rippe, unter der Brustwarze, beim Kinde die Anlage der Milchdrüse, die beim Knaben nicht zur Entwickelung kommt, beim Mädchen aber etwa vom zehnten Jahre an zu wachsen beginnt, und schliesslich den Raum von der 3. bis zur 6. Rippe einnimmt.

Die Milchdrüse bildet anfänglich einen flachen scheibenförmigen Körper, dessen Ausführungsgänge nach den Brustwarzen ziehen. Diese sind mit ihrer Axe nach aussen gerichtet. Später entstehen

zwei halbkugelige Erhabenheiten, die zunächst dem grossen Brustmuskel in ihrem ganzen Umfang aufliegen. Je grösser die Drüsen werden, desto mehr spannen sie die Haut in ihrer Umgebung und schieben sich zwischen diese und die darunterliegenden Theile hinein. Da nun aber die Haut bei guter Entwickelung am Brustbein fest anhaftet, so wird die losere Haut aus der Achselgegend stärker herangezogen, während über dem Brustbein zwischen den wachsenden Brüsten eine leichte Vertiefung, der Busen, bestehen bleibt. Zugleich drehen sich dann die Axen der Brustwarzen etwas mehr nach vorn.

Im Stadium der ersten Reife wölbt sich der wachsende Drüsenkörper etwas über den äusseren Rand des Brustmuskels vor (Fig. 41), so dass die halbkugelige Brust sich in leichtem Winkel von der Hautfalte abhebt, welche, den Brustmuskel in sich fassend, die vordere Achselhöhle abschliesst (Fig. 45, vgl. auch Fig. 5).

Um die wachsende Drüse vergrössert sich stets auch mehr oder weniger das Fettpolster, welches die Gestalt der Drüse mehr abrundet und die Uebergänge zu den umliegenden Theilen weicher macht. Je kräftiger die Drüse entwickelt ist, desto praller und härter ist die Brust, während bei stärkerer Entwickelung des Fettpolsters die Brust grösser und weicher wird.

Je fester das elastische Unterhautbindegewebe gefügt ist, desto schwieriger wird daselbst Fett abgelagert, und darum ist eine vorwiegend aus Drüsensubstanz bestehende Brust meist gepaart mit praller, elastischer Haut; aus demselben Grunde aber ist sie mit der Haut sowohl als mit dem darunter liegenden Brustmuskel viel fester und inniger verbunden.

Durch die Elasticität der Haut und die feste Anheftung wird zugleich die wachsende Brust am Herabziehen verhindert, und wird eine scheibenförmige, bis halbkugelige Hervorragung bilden, die bei gleichmässiger Spannung der Haut sich überall in weichen Linien aus der Umgebung erhebt.

Neigung zu Fettansatz aber geht meist gepaart mit geringerer Bindegewebsausbildung und geringerer Elasticität der Haut. Demnach werden vorwiegend aus Fett bestehende Brüste schlaffer sein, sich senken und tiefer stehen, und eher an ihrem unteren Rande

die Haut in einer Falte abheben, als bei ersterwähnter Beschaffenheit.

Der naturwissenschaftliche Werth der Brust hängt aber ab



Fig. 45. 14jähriges Mädchen mit guter Absetzung der Brust gegen die vordere Achselgrenze (rechts).

von der Entwickelung des Drüsenkörpers, demnach können wir von diesem Standpunkt aus verlangen, dass die Brust hart und prall, nicht zu gross, scheibenförmig bis halbkugelförmig sei,

dass sie ihrer Unterlage sowie der Haut gut anhaftet, dass sie zwischen der 3. und 6. Rippe, die Warze nicht tiefer als die 4. Rippe, steht und dass sich unter der Brust keine Hautfalte bildet.

Ausserdem muss die Warze gut und gleichmässig entwickelt sein und etwas über den Warzenhof emporragen.

Der Messung zugänglich ist der jeweilige Abstand der Brustwarzen. Derselbe darf bei gut entwickelten Brüsten nicht kleiner sein als 20 cm.

Denselben Standpunkt hat aber auch die Kunst, voran die griechische, stets eingenommen, und so deckt sich auch hier wieder das Normale mit dem Schönen.

Da wir mit dem Tiefstehen der Brüste den Begriff des Hängens verbinden, so halten wir einen hohen Ansatz derselben für schön.

Diese Auffassung ist naturwissenschaftlich begründet, da bei gut gewölbtem Brustkorb die Rippen enger an einander stehen und horizontaler verlaufen, wodurch der obere Theil des Brustkorbs dem Ansatz der Brüste eine breitere Fläche bietet, welche durch einen kräftig entwickelten Brustmuskel noch erweitert und abgerundet wird. So wird gegenseitig hoher Brustansatz und gute Entwickelung des Brustkorbs und Brustmuskels bedingt.

Am schwindsüchtigen Brustkorb stehen die Brüste an und für sich tiefer, da die Rippen alle, und demnach auch die der Warze entsprechende 4., schräg nach abwärts verlaufen und weiter aus einander stehen. Ausserdem aber folgen die Brüste dem Gesetze der Schwere um so eher, als der Brustkorb mehr abschüssig und die Gewebe schlaff sind. Aus demselben Grunde bildet sich unter ihnen eine Hautfalte (vgl. Venus von Botticelli, Fig. 6).

Als Beispiel für eine gut gebaute Brust diene Fig. 46.

Der Brustkorb ist gut und gleichmässig gewölbt, die Schlüsselbeine springen nicht vor, unter ihnen wölbt sich die Brust gleichmässig mit breiter oberer Fläche, ohne dass die Rippen sichtbar sind. Die kräftige Entwickelung des Brustmuskels ist ausser der gleichmässigen Wölbung an der guten Ausprägung der vorderen im Arm sich verlierenden Achsellinie erkennbar. Die Brüste sind halbkugelig hoch angesetzt, liegen dem Brustmuskel zum grössten Theil

auf, bilden keine Hautfalte. Dass sie mit der Unterlage verwachsen sind, ist ersichtlich aus der rechten Brust, die mit dem rechten gehobenen Brustmuskel zusammen emporsteigt. Der untere Rippenrand bildet in der Herzgrube einen rechten Winkel.

Dasselbe Verhältniss zeigt Fig. 44 bei kleineren Brüsten und



Fig. 46. Gut gebaute Brust.

Fig. 25 bei etwas schwächerer Entwickelung des Muskels und stärkerem Fettansatz.

Als Beispiel für eine schlecht gebaute Brust dient Fig. 47, das den schwindsüchtigen Typus repräsentirt.

Der Brustkorb ist flach, schmal und wenig gewölbt, die Schlüsselbeine und die Schultern treten stark hervor. Die 2. und

der Ansatz der 3. Rippe ist links bei der seitlichen Beleuchtung deutlich sichtbar. Der Brustmuskel ist schwach entwickelt, so dass



Fig. 47. Schlecht gebaute Brust.

die vordere Achsellinie kaum hervortritt. Die Brüste sind gesunken und haben die Brusthaut mit herabgezogen, wodurch eine schräge Linie vom Brustbein nach aussen entstanden ist, die unter der Brust in eine Hautfalte ausläuft. Die Brustwarze steht zwischen der 5. und 6. Rippe.

Der untere Rippenrand bildet in der Herzgrube einen spitzen Winkel, die Rippen sind unter den Brüsten zum Theil durch die Haut erkenntlich.

Wenn man trotz aller dieser Fehler der Gestalt einen gewissen jugendlichen Liebreiz nicht absprechen kann, so erinnere ich nur wieder an die Venus des Sandro Botticelli, die denselben Typus repräsentirt. Auch das Krankhafte kann seinen Reiz haben, aber schön ist es nicht.

Wir haben gezeigt, dass die Beschaffenheit der Brüste ausser vom Drüsenkörper selbst abhängig ist von der Form des Brustkorbs, der Stärke der Muskeln und der Elasticität der Haut, und dass ein Fehler bei einem dieser Elemente auch stets eine Entstellung der Brüste zur Folge hat.

Ueber den Brustkorb und die Muskulatur ist bereits gesprochen, die Elasticität der Haut jedoch ist nur beiläufig erwähnt, insofern als mit geringerer Elasticität grössere Neigung zur Fettbildung gepaart geht.

Ausserdem aber kann Verringerung der Elasticität die ursprünglich schöne Form der Brüste vorübergehend oder auch dauernd entstellen. Verringerung der Elasticität tritt ein, wenn auf stärkere Anspannung Erschlaffung erfolgt, oder wenn die Grenze der Dehnbarkeit überschritten ist. Der erste Fall findet sich bei starker Abmagerung und bei Schwangerschaft, der letzte bei Neigung zum Fettansatz.

Starke Abmagerung als Folge acuter Krankheiten oder anstrengender Lebensweise kann leicht durch Ruhe und gute Kost wieder verschwinden, auch die durch die Schwangerschaft verursachte zeitweise Füllung der Brüste kann verschwinden, ohne eine bleibende Entstellung zu hinterlassen, und zwar geschieht dies bei richtiger Behandlung viel häufiger, als im allgemeinen angenommen wird. Eine meiner Patientinnen, die sechsmal geboren hatte, zeigte weder an den Brüsten noch sonst an irgend einem Theil ihres Körpers die geringsten Spuren der überstandenen Schwangerschaften.

Neigung zu Fettansatz hingegen verdirbt die Form der Brüste meist dauernd, und zwar um so eher, wenn er mit unzweckmässiger Ernährung gepaart geht.

Es ist dies ein Fehler, der die Brüste von weitaus den meisten Künstlermodellen in sehr kurzer Zeit unbrauchbar macht.

Diese meist der ärmeren Klasse angehörigen Mädchen, wachsen bei mangelnder Fleischkost in spärlichen Körperverhältnissen heran, wobei dann zur Zeit der Reife durch stärkere Fettablagerung eine gewisse Fülle der Formen entsteht, die bei mangelnder Elasticität der Haut nur von äusserst kurzer Dauer ist.

Fig. 48 zeigt eine derartige vergängliche Schönheit. Die Gestalt zeigt gedrungene, aber gefällige Formen; jedoch deren Rundung ist nicht durch kräftige Muskeln bedingt, sondern durch den Fettansatz der jugendlichen Reife. Die Brüste sind rund, gut gefüllt und prall; jedoch fehlt die gute Ausprägung der vorderen Achselgrenze, der Beweis des Vorhandenseins eines kräftigen Brustmuskels.

Die schräge Linie, die vom Brustbein nach aussen unten verläuft und die rechte Brust vom Busen scheidet, beweist, dass die Brust durch ihre Schwere die Haut bereits herabgezogen hat. Bei der geringsten Vermehrung des Gewichts wird die untere Begrenzung der Brüste zur Falte, und dasselbe tritt ein, wenn die jugendliche Fülle durch anstrengende Lebensweise oder nach Schwangerschaft verschwindet. Die höchste Blüthe ist erreicht, vielleicht schon überschritten, so oder so muss sie vergehen; beauté du diable.

Sehr hübsch und sehr wahr ist die Anekdote, die, wie ich glaube, von Cabanel erzählt wird. Er hatte ein sehr schönes Mädchen für schweres Geld als Modell angenommen unter der Bedingung, dass sie ein streng eingezogenes Leben führe.

Eines Tages fand er sie verändert und schickte sie weg. Die Nacht vorher war das Mädchen zum ersten Mal von der vorgeschriebenen Lebensweise abgewichen.

Fig. 48 kann zugleich als Vorbild dienen für die oben aufgestellte Behauptung, dass die Beschaffenheit der Brüste eine der besten Kriterien ist zur Bestimmung der höchsten Blüthe einer Frau.

Im allgemeinen kann man sagen, dass jede Verminderung einer einmal erreichten Fülle den Körper nachtheilig beeinflusst, und dass die Brüste derjenige Körpertheil sind, an dem auch die geringste Abmagerung am ersten und deutlichsten sichtbar wird.

Vor der höchsten Blüthe tritt eine stetige Zunahme in der Rundung der Formen ein. Nach derselben tritt Abmagerung ein, oder eine mit Ueberspannung der Haut einhergehende Ueberfülle.



Fig. 48. Vollentwickelte Brust einer beauté du diable (Böhmin).

Während der höchsten Blüthe muss demnach die Form der Brüste derart sein, dass die geringste Vermehrung oder Verminderung ihres Umfangs die Form beeinträchtigt.

Beide Fälle sind dadurch gekennzeichnet, dass der obere Theil

der Brüste sich abflacht, während der untere Theil sich stärker rundet, wobei zugleich die Axe der Brustwarze mehr nach oben gerichtet wird.

Aus alledem geht weiter hervor, dass die höchste Blüthe um so länger dauert, je mehr die Form der Brust durch den Drüsenkörper und bindegewebige Elemente gebildet wird, um so kürzer, je mehr sie ihre Form dem Fettpolster zu verdanken hat.

Am dauerhaftesten sind kleine, flache, hochangesetzte Brüste mit schön gewölbtem Brustkorb und kräftig entwickeltem Muskel.

Das Lebensalter hat wenig mit der Schönheit der Brust zu machen; ich habe ein Mädchen von 15 Jahren mit hängenden Brüsten gesehen, und eine Dame von 60, die, dank dem kalten Wasser und körperlichen Uebungen, trotz mehrfacher Geburten die vollendet schöne Form ihrer Brüste bewahrt hatte.

Bauch.

Der Bauch wird von oben durch den unteren Rippenrand, von unten durch die Kämme der Darmbeinschaufeln und die Leistenbänder begrenzt. Seine Form hängt im wesentlichen ab von seiner muskulösen Bedeckung und von der Form der oberen und unteren knöchernen Grenze.

Die für den unteren Rippenrand bereits genannten Bedingungen gelten auch für die Plastik des Bauches. Der Brustkorb muss eine gleichmässig gewölbte untere Grenze haben, die am Brustbein in einem nahezu rechten Winkel zusammenstösst, um den Bauchmuskeln eine breite Anheftungsfläche zu bieten.

Das Becken (vgl. Fig. 29) liegt grösstentheils im Inneren des Körpers verborgen; dicht unter die Haut treten nur die Darmbeinkämme und die Vereinigung der Schambeine.

Bei normal gebautem Becken des Weibes muss der grösste Abstand der Darmbeinkämme (Cristae) mindestens 28 cm betragen, während ihre vordersten Enden, die Dornen (Spinae), mindestens 26 cm von einander abstehen müssen. Noch wichtiger als die Masse selbst ist der jeweilige Unterschied, der durchschnittlich 3 cm, nie weniger als 2 cm betragen soll.

Ein drittes Breitenmass ist der Abstand der Hüften an dem Oberschenkelknorren (Trochanteren); dieser muss mindestens 31 betragen, also 2—3 cm mehr als der Kammabstand (Fig. 49).

Der Unterschied in diesen drei Massen lässt Rückschlüsse zu auf die Gestaltung des Beckenkanals und ist deshalb von grosser Wichtigkeit für den Geburtshelfer.

Je grösser die Masse und je grösser der Unterschied derselben unter einander, desto besser gewölbt ist das Becken und desto geräumiger seine Höhle. Die normalen, durch zahlreiche Messungen

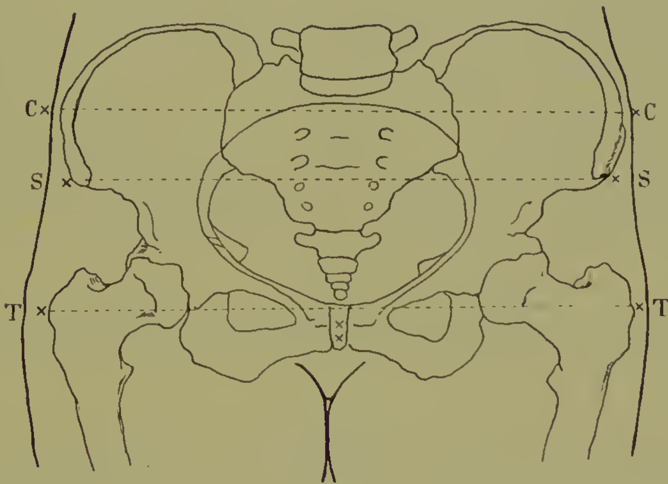


Fig. 49. Weibliches Becken.
CC Kammbreite (Cristae), *SS* Dornbreite (Spinae), *TT* Hüftenbreite (Trochanteren), × × Schambeinvereinigung.

festgestellten Durchschnittsmasse sind: Dornbreite 26, Kammbreite 29, Hüftbreite 31,5 (Differenz 3 und 2,5 cm).

Das breite Becken ist ein naturwissenschaftlicher Beweis für die Tüchtigkeit der Besitzerin zur Fortpflanzung, also das wichtigste secundäre Geschlechtsmerkmal. Zugleich aber wird es vom künstlerischen Standpunkt als Schönheit angesehen. Also auch hier wieder ein sprechender Beweis, dass das Normale und das Schöne oft unbewusst denselben Gesetzen gehorchen müssen.

Je geringer die Wölbung der Beckenschaufeln ist, desto mehr müssen die Dornen nach aussen treten, bis sie schliesslich ebenso weit abstehen als die Kämme in ihrer grössten Entfernung, ja es kann sogar vorkommen, dass die Dornen den mittleren Abstand der

Kämme in der Breite überschreiten. Die Erfahrung hat gelehrt, dass dann auch die Beckenhöhle stark verengert wird, und dass derartige Fehler in der Entwickelung des Beckens in weitaus den meisten Fällen auf Rhachitis beruhen.

Hand in Hand mit der geringeren Wölbung der Beckenschaufeln geht aber eine geringere Wölbung der von ihr entspringenden muskulösen Bauchwand; diese hat bei dem geringeren Umfang der knöchernen Basis eine grössere Last zu tragen und wenn sie ihrer Aufgabe nicht gewachsen ist, sinkt sie nach unten, es ensteht ein Hängebauch.

Die Vereinigung der Schambeine liegt hinter dem Schamberg, so dass ihre obere Grenze etwa mit der Grenze der Schamhaare nach oben zusammenfällt. Bei aufrechter Stellung liegt ihr vorderster Punkt ungefähr in derselben senkrechten Fläche wie die Dornen (vgl. Fig. 32). Von hier zieht gegen die Dornen zu jederseits das Leistenband, das, mit den Knochen fest verbunden, die untere Grenze des Bauches bestimmt.

Die vordere Bauchwand besteht ausschliesslich aus Muskeln und Haut.

Von den Muskeln sind die wichtigsten die geraden Bauchmuskeln (Fig. 41), die von der Mitte des unteren Rippenrandes zu den Schambeinen herabsteigen. Wenn sie gut entwickelt sind, müssen sich rechts und links von ihnen zwei Furchen erkennen lassen. Fehlen derselben ist ein Zeichen ungenügender Entwickelung.

Die übrigen Bauchmuskeln liegen seitlich über den Kämmen und bilden die Weichen, die nach hinten in die Lenden übergehen; auch sie müssen gut ausgeprägt sein, da sie die gute Spannung des Bauches in die Quere bedingen.

Fig. 41 zeigt die Lage der Muskeln, welche bei guter Entwickelung ebenso viele Hervorwölbungen auf der Bauchfläche, zwei mittlere längere und zwei kürzere seitliche, zum Gesetze machen. Einigermassen wird diese Gestaltung beeinflusst durch die Vertheilung des Fettpolsters, das bei der Frau sich in der Gegend um den Nabel und auf dem Schamberg stärker anhäuft. Da diese Fettvertheilung ein secundäres weibliches Geschlechtsmerkmal ist, so muss sie unter normalen Verhältnissen deutlich ausgeprägt sein.

Wenn wir nun weiter ins Auge fassen, dass durch die von oben und seitlich einsetzenden Muskelmassen der Unterleib abgeflacht und zurückgedrängt werden muss, soweit er unterhalb der Muskeln liegt (also nicht die Nabelgegend), so können wir am gut gebauten Bauche das Folgende erkennen:

Der Bauch ist flach gewölbt; in der Mittellinie sowie jederseits etwa handbreit davon ziehen zwei Furchen herab, die sich allmählig in der am stärksten und weich sich vorwölbenden Nabelgegend verlieren, unterhalb derselben aber wieder etwas deutlicher werden. Der Nabel liegt in einer (durch die Fettanhäufung bedingten) tieferen Grube. Ausserhalb der seitlichen Furchen wölben sich die Weichen stärker hervor. Der Uebergang aller dieser Furchen und Wölbungen muss weich sein.

Zwischen Nabelgegend und Schamberg bildet der Umriss im Profil eine leichte Wellenlinie, aus der sich der Schamberg stärker hervorhebt (vgl. Fig. 24).

Jedes Abweichen von diesen Vorschriften ist ein Fehler, verursacht durch schlechte Ernährung, fehlerhafte Knochenbegrenzung nach Rhachitis etc., unrichtige Fettvertheilung, nicht genügende Entwickelung der weiblichen Geschlechtscharaktere, und endlich durch das Schnüren.

Ausser den Fehlern treten aber auch deren Folgezustände mehr und mehr hervor.

Bei schlechter Ernährung, d. h. ungenügender Fleischkost, ist die Masse der nöthigen Nahrung grösser, die Därme werden stärker ausgedehnt, so dass die Spannung des Bauches zunimmt, ohne dass die Muskeln kräftiger werden: die Bauchwand wird dünner, wölbt sich stark vor und ist wenig modellirt, es entsteht der Spitzbauch.

Bei zu starkem und gleichmässig über den ganzen Bauch vertheiltem Fettpolster entsteht der gleichmässig runde, durch keine Furche in seiner Gestaltlosigkeit getrübte Froschbauch. Ein gut ausgebildetes Exemplar dieser Gattung zeigt Fig. 14.

Bei schmalem Brustkorb ist der Verlauf der Bauchwand nach dem Becken zu verbreitert, namentlich aber die Wirkung der geraden Bauchmuskeln bei geringerer Breite beeinträchtigt. Bei ungenügender

Wölbung des Beckens, wie sie namentlich häufig bei Rhachitis auftritt, ist durch das Nachaussentreten der Dornen ein ähnliches Verhältniss geschaffen, das noch ärger wird, wenn zugleich auch ein enger Brustkorb besteht. Die ganze Last der Baucheingeweide ruht dann auf dem unteren Theil der an und für sich in ungünstigen Verhältnissen verkehrenden Muskelwand, die sich mehr und mehr nach unten vorwölbt; es entsteht ein Hängebauch.

Ein sehr wichtiges Hülfsmittel zur Erzeugung dieser Difformitäten ist der Missbrauch der Corsets.

Schnürt man die Mitte ein, dann verengert sich zunächst die untere Rundung des Brustkorbs, so dass alle Muskeln an kurzer Haftfläche liegen. Die geraden Bauchmuskeln, von deren Entwickelung hauptsächlich die schöne Form des Unterleibes abhängt, können sich nicht zusammenziehen, da die Druckfurchen mitten über sie hinlaufen; ihre oberen Parthien sind zur Unthätigkeit verurtheilt, während die unteren die ganze Last der herabgepressten Eingeweide zu tragen haben. Seitlich werden die Weichen eingeschnürt, auch hier schwinden die Muskeln und das Fett sinkt nach unten.

Eine einzige Geburt genügt, um alle diese ihrer Widerstandsfähigkeit beraubten Elemente zeitlebens in einen schlaffen, herabhängenden Sack zu verwandeln, nachdem sie selbst der betroffenen Patientin viel mehr Leiden verursacht hat, als je im Fluche nach dem Sündenfall dem Weibe zugemuthet worden war.

Schwangerschaften unter normalen Verhältnissen hinterlassen nur dann bleibende Spuren, wenn sie sehr zahlreich und rasch hinter einander auftreten. Bei geschnürtem Leibe dagegen ist die Stufenleiter: Wespentaille, Spitzbauch, schwere Geburt, Hängebauch, zweite schwere Geburt, faltiger Hängebauch.

Noch rascher verliert sich die Schönheit des Bauches, wenn während der Schwangerschaft stark geschnürt wird, dagegen wird sie durch kräftiges Einbinden n a c h der Geburt erhalten.

Die Schwangerschaftsnarben bilden sich bei genügender Elasticität der Bauchdecken ganz oder doch grösstentheils zurück.

An den Leisten geht der Bauch in weichen Linien in die Schenkel über, in der Mitte setzt er sich fort in den Schamberg. Die leichte quere Einsenkung darüber ist zugleich die obere Grenze

der Schambehaarung. Höher hinauf wachsende Haare sind dem Manne eigenthümlich und darum bei der Frau ein Fehler.

Es ist bereits früher darauf hingewiesen, dass der Laie, durch Traditionen der bildenden Kunst veranlasst, sich geneigt fühlt, die Behaarung des Schamberges für unschön zu halten. Der Arzt, an den Anblick gewöhnt, findet sie natürlich und darum nicht hässlich bei mässiger Entwickelung. Starke Entwickelung ist ein Fehler, weil sie an das Thierische und Männliche erinnert, und dadurch den weiblichen Geschlechtscharakter verletzt.

In ausführlicher Weise hat Brücke[1]) die Grenzlinien zwischen Bauch und Schenkeln beim Weibe besprochen. Er unterscheidet zwei Hauptformen; bei der einen bilden die Trennungslinien zwischen Scham und Schenkeln einen spitzen Winkel, verlaufen steil nach aufwärts und vereinigen sich mit der von den Dornen nach abwärts führenden Beckenlinie, bei der zweiten bilden sie einen stumpferen Winkel und verlaufen tiefer abwärts nach den Schenkeln zu, während die von den Dornen absteigende Beckenlinie oberhalb in die Furche zwischen Schamhügel und Nabelgegend ausläuft. Die erste Form ist bedingt durch geringere Beckenneigung, hohe Darmbeinschaufeln und näher gestellte Dornen, die zweite durch stärkere Beckenneigung, breite Darmbeinschaufeln und weit gestellte Dornen.

Da nun eine stärkere Beckenneigung (vgl. Fig. 32) ebenso wie ein breites Becken für das weibliche Geschlecht charakteristisch sind, so können wir ohne weiteres der zweiten Form den Vorzug geben.

Da in diesem Falle, bei stärkerer Beckenneigung, die Schamspalte ebenfalls mehr nach unten und hinten tritt, so ergiebt sich daraus die weitere Folge, dass die Gestaltung des Bauches um so normaler und darum schöner ist, je weniger in der aufrechten Stellung von vorn die Schamspalte sichtbar ist.

Ein Beispiel der ersten Form bietet Fig. 45, bei der das Becken noch nicht die volle weibliche Entwickelung erreicht hat. Eine vorzügliche Ausbildung der zweiten Form zeigt Fig. 50, die einen auch im übrigen völlig fehlerfreien Rumpf aufzuweisen hat.

Eine dritte, zwischen Nabel und Schamberg etwas höher quer

---

[1]) Brücke, Schönheit und Fehler der menschlichen Gestalt, p. 111 ff.



Fig. 50. Weiblicher Körper mit schönen Grenzlinien zwischen Rumpf und Schenkeln.

verlaufende Linie erwähnt Richer [1]) als charakteristisch für das weibliche Geschlecht. Ich stimme ihm bei, halte jedoch diese Linie für ein Kunstproduct, da ich sie nur zusammen mit anderen Folgen von starkem Schnüren gesehen habe (vergl. Brücke l. c. p. 87).

Die zweite, zwischen Nabel und Schamberg verlaufende Linie darf, wie auch Langer [2]) hervorhebt, nur an den Seiten deutlich sein und muss in der Mittellinie zu einer seichten Furche verflachen. Erst bei übermässiger Fettbildung tritt sie schärfer hervor.

Der Nabel kann gross oder klein, flach oder eingezogen sein, hoch oder tief stehen. Da ein grosser Nabel die Folge eines mangelhaften Verschlusses des Nabelrings ist, so muss ein kleiner Nabel schön sein, weil er die Folge besserer Ent-

[1]) Anatomie artistique, p. 188.
[2]) Anatomie der äusseren Formen, p. 209.

wickelung ist. Und da beim Weibe eine stärkere Fettanhäufung um den Nabel, die denselben zugleich vertieft, zu den secundären Geschlechtscharakteren gehört, so verdient bei ihr ein eingezogener Nabel den Vorzug. Beim Kind steht der Nabel am tiefsten und rückt mit zunehmender Ausbildung des Körpers bei beiden Geschlechtern mehr und mehr nach oben; Hochstand des Nabels ist demnach ein Zeichen besserer Entwickelung.

Für den Nabel der Frau können wir in Folge dessen als Fehler bezeichnen, wenn er gross, flach und tiefstehend, als Vorzüge, wenn er klein, eingezogen und hoch angesetzt ist.

Rücken.

Der Rücken bildet die gemeinschaftliche Kehrseite von Brust und Bauch. Seine schöne Gestaltung hängt in erster Linie vom normalen Bau der knöchernen Unterlage ab, und dafür gelten dieselben Vorschriften wie oben.

Die Wirbelsäule muss, von hinten betrachtet, ganz gerade verlaufen. Durch Rhachitis, durch unzweckmässige Lebensweise, hauptsächlich Ueberanstrengung in jugendlichem Alter mit oder ohne Rhachitis, durch tuberculöse Wirbelkrankheiten können Verkrümmungen entstehen, die als ebenso viele Fehler zu betrachten sind.

Im Profil muss die Wirbelsäule im oberen Brusttheil etwas nach hinten, im Lendentheil sich nach vorn vorwölben, wodurch eine leichte Rundung in der Schultergegend und eine Höhlung im Kreuz entsteht; diese letztere muss beim Weibe besonders deutlich ausgeprägt sein, weil sie, zusammen mit der stärkeren Beckenneigung, ein secundäres Geschlechtsmerkmal bildet.

Eine zu starke Rundung des oberen Rückentheils, der runde Rücken, ist ein Fehler. Derselbe kann nicht bestehen, ohne dass auch der Brustkorb stark nach hinten tritt und deshalb die Brust flach wird und die Schultern nach vorn sinken. Es ist bekannt[1]), dass eine derartige Bildung in einzelnen Geschlechtern erblich ist und sich namentlich bei Juden häufig findet.

---

[1]) Vgl. Hoffa, Orthopädische Chirurgie, p. 221.

Fig. 51, dem Buche von Hoffa entnommen, zeigt den typischen runden Rücken.

Hoffa nimmt an, dass eine derartige laxe Haltung hauptsäch-

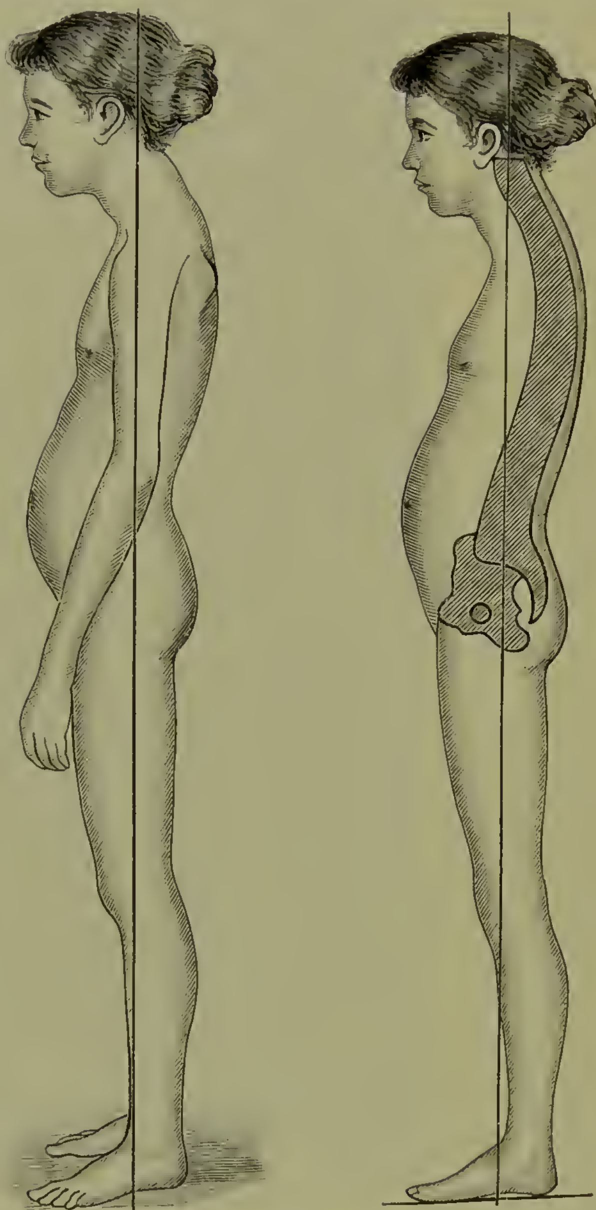


Fig. 51. Runder Rücken nach Hoffa.

lich auf Willensschwäche beruht. Ein vergleichender Blick auf Fig. 16 jedoch lehrt uns, dass mangelhafte Muskelentwickelung denselben Einfluss ausüben muss. Im ersteren Fall müsste demnach

durch Muskelspannung der Fehler ausgeglichen werden können, im zweiten nicht.

Eine zu starke Höhlung im Lendentheil, der hohle Rücken, ist ebenfallst ein Fehler, der wiederum ein starkes Vorspringen des Bauches nach vorn und des Gesässes nach hinten veranlassen muss. Er findet sich physiologisch in der späteren Zeit der Schwangerschaft, bei der das Ueberwiegen des stark gedehnten Bauches durch Uebersinken des Oberkörpers nach hinten ausgeglichen wird; dann aber auch bei jeder zu starken Neigung des Beckens, wie sie namentlich bei Hüftgelenksentzündung vorkommt.

Ein hohler Rücken geht gepaart mit zu schwacher Entwickelung der Rückenmuskulatur.

Als normale können wir eine Krümmung ansehen, die ein Profil giebt wie Fig. 32.

Auf der Mittellinie des Rückens sind die Dornfortsätze der Wirbelbogen deutlich durch die Haut fühlbar, zum Theil auch sichtbar; am stärksten springt oben im Nacken der 7. Halswirbel ins Auge.

Seitliche Verkrümmungen der Wirbelsäule haben stets auch fehlerhafte Bildung des Brustkorbes zur Folge.

Der Brustkorb muss auch hinten symmetrisch gebaut und gut gewölbt sein. Ist er, bei flacher Brust, zu stark gewölbt, dann treten die Schulterblätter zu stark heraus, und die Schultern sinken nach vorn. Ist er, wie bei der Anlage zur Schwindsucht, zu lang und zu schmal, dann sinken die Schultern herab und heben den unteren Winkel der Schulterblätter heraus. Ist er ungleichmässig entwickelt, dann steht das eine Schulterblatt höher als das andere, und der eine Winkel steht weiter entfernt oder schiefer gegen die Mittellinie als der andere.

Geringere Fehler der Wirbelsäule sowohl wie des Brustkorbes lassen sich demnach am besten nach dem Stand der Schulterblätter beurtheilen.

So zeigt Fig. 52 einen tieferen Stand des rechten Schulterblattes mit stärkerem Hervortreten seines unteren Randes als erstes Zeichen einer beginnenden Rückgratverkrümmung nach links mit stärkerer Wölbung der rechten Hälfte des Brustkorbes.

Dass ein zu schmales Becken die Gestalt des Rückens verderben muss, geht schon daraus hervor, dass für ihn dasselbe Verhältniss zwischen Schulterbreite, Taillenbreite und Hüftbreite bestehen muss, wie an der Vorderseite des Rumpfes, und dass die Verringerung der Hüftbreite den weiblichen Geschlechtscharakter verschwinden lässt.



Fig. 52. Tiefstand der rechten Schulter bei beginnender Rückgratsverkrümmung (nach Hoffa).

Von besonderer Wichtigkeit jedoch ist das Kreuzbein, das beim Weibe sehr viel breiter ist als beim Manne, und das zur Gestaltung des Rückens um so mehr beiträgt, als es dicht unter der Haut liegt; rechts und links von ihm liegen die hinteren Dornen der von vorn kommenden Darmbeinkämme, deren Abstand zugleich die obere Breite des Kreuzbeines angiebt und mindestens 10 cm betragen muss.

Je gleichmässiger die Wölbung der Darmbeinkämme ist, desto besser wird die Wölbung des Rückens in den Lenden, die der unteren hinteren Rippenwölbung entsprechen muss, um eine gleichmässige Spannung der daran befestigten Muskeln zu ermöglichen.

Während die tiefer liegenden Rückenmuskeln beinahe alle mit der Wirbelsäule parallel verlaufen und die Skelettheile verbinden,

abrunden und ihre Uebergänge verstreichen lassen, sind die höher liegenden Rückenmuskeln, also gerade diejenigen, die der Oberfläche das Relief geben, alle nach der Schulter gerichtet (Fig. 42).

Um das feine Relief der Rückenmuskeln zu verstehen, ist eine genaue Kenntniss derselben nöthig; für unsere Zwecke genügt es, darauf aufmerksam zu machen, dass die meisten Muskeln zum Schulterblatt und von diesem zur Schulter ziehen, dass sich aber der grosse Kapuzenmuskel und der breite Rückenmuskel jederseits darüber hinlegen, so dass sich an ihnen ausser ihren eigenen auch die Bewegungen der darunter liegenden Schulterblattmuskeln gewissermassen verschleiert in wechselvollem Spiele markiren.



Fig. 53. Schön modellirter Rücken eines javanischen Mädchens.

Da die Muskeln von der Mitte nach rechts und links verlaufen, so wird sich zwischen den Muskelbäuchen bei guter Entwickelung eine Rinne bilden, die um so tiefer wird, je stärker die Schultern nach hinten gezogen werden. Im Kreuz läuft diese Rinne flach aus, weil hier das knöcherne Gerüst der Haut sich anlegt. Das Relief des Rückens wird vollendet durch die Haut mit ihrem Fettpolster.

Auf die Vertheilung des Fettes an den Schultern kommen wir noch zu sprechen; für den übrigen Rücken ist die Thatsache von Wichtigkeit, dass beim Weibe ein stärkeres Fettpolster von den



Fig. 54. Rücken einer Pariserin, durch Schnüren verflacht.

Hüften aus über die Darmbeinkämme nach oben zieht, sich seitlich und oberhalb der Kreuzgegend in den Lenden stark anhäuft und dieselben so abrundet, dass sie in gleichmässiger Wölbung nach den Hüften hin abfallen. Richer hat auf diesen Umstand besonders

aufmerksam gemacht und die diesbezüglichen Geschlechts-Unterschiede im Bilde festgehalten (vergl. Fig. 43). Beim Manne bleibt der Darmbeinkamm stets deutlicher sichtbar. Am Kreuz haftet die Haut der knöchernen Unterlage stets mehr an, am stärksten aber in der Gegend der hinteren Dornen, woselbst sich bei genügender Fettbildung zwei Grübchen, die Kreuzgrübchen, formen, die, bei seitlicher Beleuchtung deutlich sichtbar, ein charakteristisches Zeichen schöner weiblicher Körperbildung sind (Fig. 53).



Fig. 55. Verlorenes Profil von Fig. 50 mit schönen Rückenlinien.

Als charakteristisch für das gut gebaute Weib müssen wir ansehen, dass der Abstand dieser Grübchen mindestens 10 cm beträgt (Breite des Kreuzbeins), dass sie gleichmässig rund und nicht länglich sind (breite Wölbung des Hüftbeins) und dass ihre Verbindung mit dem oberen Ende des Spaltes zwischen den Hinterbacken einen Winkel von 90° bildet (grössere Kürze des Kreuzbeins als beim Manne).

Eine derartige Configuration des Rückens, bei der man mit

Sicherheit jeden Einfluss des Corsets ausschliessen kann, bietet das javanische Mädchen Muakidja (Fig. 53).

Das Schnüren entstellt den Rücken zwar weniger und später als Brust und Bauch, übt aber trotzdem einen langsam sich steigernden nachtheiligen Einfluss, namentlich auf die Entwickelung und Ausbildung der langen Rückenmuskeln. Dafür sprechen die Klagen über Rückenschmerzen von Frauen, die an das Corset gewöhnt sind und es zeitweise ablegen. Aeusserlich sichtbar ist der Einfluss an den schwächer entwickelten Weichen und an der Verflachung der mittleren Rückenfurche; später wird der ganze Rücken flacher, das Muskelrelief verliert sich ganz, die Schulterblätter stehen ab, und das Kreuz wird hohl.

Das erste Stadium bei noch gut erhaltener Wölbung zeigt eine junge Pariserin (Fig. 54).

Ausser am Kreuz haftet die Haut auch am ganzen Verlauf der Wirbelsäule fester an den Dornfortsätzen, so selbst, dass sich in seltenen Fällen auch hier seichte Grübchen bilden. Je gleichmässiger diese Anheftung ist, desto deutlicher zeichnet sich die mittlere Rückenfurche ab, die demnach einerseits von guter Anheftung der Haut, andererseits von kräftiger Entwickelung der Muskeln und guter Wölbung des Brustkorbs abhängig ist.

Eine sehr schöne Ausbildung des Rückens im allgemeinen, der mittleren Rückenfurche im besonderen zeigt Fig. 55, die die seitliche Ansicht der bereits in Fig. 50 abgebildeten Person giebt.

Wir sehen hier zugleich, wie die schöne Gestalt des Rückens mit der von Brust und Bauch zusammenfällt, da die Schönheit aller dieser Theile im grossen und ganzen von den gleichen Bedingungen abhängig ist.

Die Verbindungen des Rumpfes mit Kopf und Gliedmassen.

Abweichend von der üblichen Darstellung habe ich die Besprechung des Kopfes und des Rumpfes in den Vordergrund meiner Darstellung gerückt, um nun erst den Hals lediglich als verbindendes Glied dieser Körpertheile zu besprechen. Wenn ich dadurch der Gefahr, in Wiederholungen zu verfallen, nicht ganz entgehen

kann, ebenso wie später bei der Betrachtung der Schultern, so glaube ich andererseits dadurch an Deutlichkeit zu gewinnen. Eine scharfe Scheidung ist ja, wie oben schon hervorgehoben, bei der unbestimmten Begrenzung ohnehin erschwert.

Hals.

Unter Hals versteht man die Verbindung zwischen Kopf und Rumpf, und zwar meist nur die vordere Seite, während man deren hinteren Abschnitt mit Nacken bezeichnet. Die Begriffe sind auch hier etwas verwirrt; anatomisch am zweckmässigsten erscheint es, die ganze Verbindung den Hals zu nennen, dessen hintere bis an das Schulterblatt reichende Hälfte den Nacken, die vordere durch die Schlüsselbeine begrenzte die Büste zu nennen.

Im täglichen Leben versteht man unter den beiden letzteren Begriffen meist sehr viel grössere Bezirke, ja in der Satire über weibliche Mode erstreckt sich die Büste selbst bis zum Nabel.

Die knöcherne Unterlage des Halses wird gebildet von dem Halstheil der Wirbelsäule, der bei allen Menschen bis auf einige Millimeter gleich lang ist. Er verläuft in einem leicht nach vorn convexen Bogen.

Die obere Grenze bildet vorn der Unterkiefer, hinten der Schädelboden; die untere vorn das Schüsselbein, und in der Kehlgrube das Brustbein, hinten der erste Brustwirbel mit der sich daran anschliessenden 1. Rippe und das Schulterblatt. Wie man sich leicht bei Vergleichung von Fig. 29 u. 31 überzeugen kann, liegen die hinteren Grenzen höher als die vorderen, so dass demnach der Hals im ganzen von oben und von unten durch zwei schräg nach vorn abwärts verlaufende Flächen begrenzt wird.

Es geht daraus ohne weiteres hervor, dass bei der stets gleichen Länge der Halswirbelsäule die scheinbare Länge des Halses ausschliesslich abhängt von der Lage der oberen und unteren Begrenzung.

Er wird kürzer erscheinen, wenn der Unterkiefer sich nach unten vorschiebt, oder wenn die Schlüsselbeine und der Brustkorb vorn, die Schultern seitlich sich heben.

Fig. 56 verdeutlicht diese Verhältnisse.

Bezüglich der oberen Grenze wissen wir bereits, dass der weibliche Unterkiefer klein und niedrig sein muss; dies weibliche

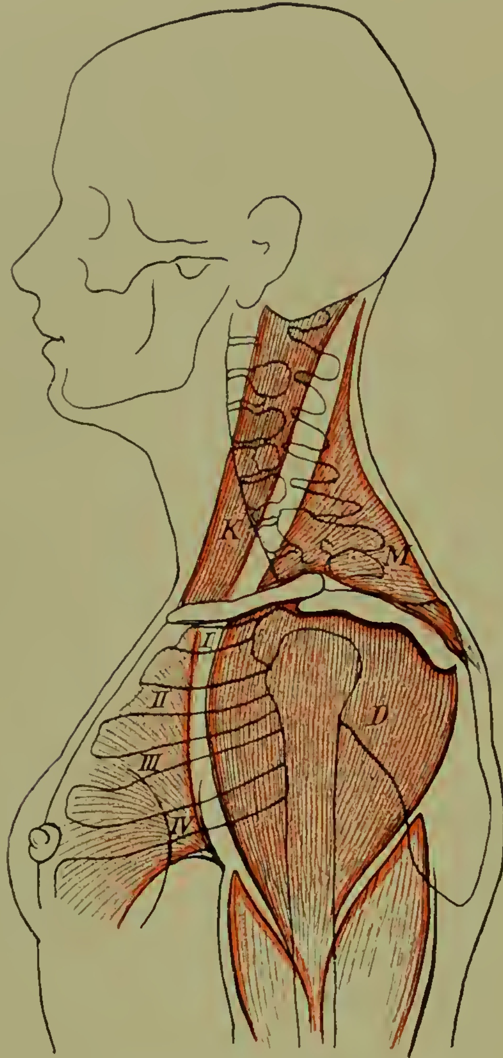


Fig. 56. Weiblicher Hals und Schulter im Profil.
I, II, III, IV 1. bis 4. Rippe, *K* Kopfnicker (Sternocleidomastoideus), *M* Mönchskappen oder Kapuzenmuskel (Trapezius), *D* Schultermuskel (Deltoideus).

Geschlechtsmerkmal hat demnach auf die Bildung des Halses einen massgebenden Einfluss, wie wir gleich sehen werden.

Die untere Grenze hängt in erster Linie ab von der Bildung des Brustkorbs.

Im Gegensatz zum Manne hat das Weib einen schmäleren

und längeren Brustkorb, es wird sich demnach der Hals von der Brustwölbung weniger scharf absetzen. Wenn jedoch, wie bei dem Brustkorb der Schwindsüchtigen, die Rippen vorn nach abwärts verlaufen und weiter aus einander stehen, dann wird nicht nur die Brust verflacht, sondern es muss auch der obere Rand des Brustbeins herabsinken, und mit ihm die inneren Enden der Schlüsselbeine. Gleichzeitig sinken aber auch an dem abschüssigen Brustkorb die Schultern nach unten, so dass dadurch ein scheinbar langer, dünner Hals entsteht, der für Schwindsucht charakteristisch und darum nicht normal ist.

Man muss jedoch bedenken, dass das Schlüsselbein des Weibes dadurch ausgezeichnet ist, dass es zierlicher, gerader und weniger vorspringend ist als beim Manne, und dass es bei normal gebautem Brustkorb, demselben dicht anliegend, nach den Schultern zu sich etwas senkt. An den Schlüsselbeinen ist demnach die fehlerhafte Bildung, die den längeren Hals vortäuscht, erkennbar daran, dass bei dem schmalen, abschüssigen Thorax die Krümmung eine stärkere wird, wodurch sie mehr hervorstehen, und dass die inneren Enden an der Kehlgrube tiefer stehen.

Bei frühzeitiger Verknöcherung durch Rhachitis entsteht ein plumper, breiter, dabei aber häufig flacher, selbst eingedrückter Brustkorb, zugleich mit Verdickung und Verkrümmung der Schlüsselbeine.

Die verdickten und unregelmässig gekrümmten Rippen bilden mit den stark vorspringenden Schlüsselbeinen eine viel dickere und plumpere Masse, die zwar in normaler Höhe steht, aber durch ihre Massenzunahme den Hals kürzer und dicker erscheinen lässt. Zugleich aber treten aus demselben Grunde die Schulterknochen stärker hervor und mehr nach oben, wodurch die Kürze des Halses noch erhöht wird.

Wir sehen daraus, dass die Gestaltung des Halses, was das Skelet anlangt, lediglich abhängt von: der Kleinheit der Unterkiefer, dem geraden und schlanken Verlauf der Schlüsselbeine und der guten und gleichmässigen Wölbung des Brustkorbes.

Als Fehler haben wir demnach zu betrachten: starke Entwickelung des Unterkiefers nach der Länge und Breite, starke

Krümmung, Verdickung und Vorspringen der Schlüsselbeine, zu schmalen und abschüssigen, oder zu breiten und plumpen Brustkorb.

Von den Muskeln sind es namentlich der Kopfnicker und die Kapuzenmuskeln, welche die Form des Halses beeinflussen. Ihr Verlauf erhellt aus den Fig. 56, 41 u. 42.

Die Kopfnicker laufen beiderseits von der Kehlgrube und dem inneren Schlüsselbeinrand nach oben hinter das Ohr. Der vordere Theil des Halses zwischen ihnen ist durch den Kehlkopf, die Luftröhre, die Speiseröhre und die kleineren, sie umgebenden Muskeln angefüllt. Die Kapuzenmuskeln gehen vom seitlichen Ende des Schlüsselbeins und vom oberen Rand des Schulterblatts fächerförmig nach der Wirbelsäule und dem Hinterkopf. Ihre Wölbung bildet die Nackenlinie. Zwischen beiden Muskeln bleibt, wie auf Fig. 56 ersichtlich, der mittlere Theil des Schlüsselbeines frei, über dem bei ungenügender Entwickelung des Fettpolsters die so sehr gefürchteten als Salzfässer bezeichneten Gruben sich bilden.

Die übrigen Muskeln des Halses beeinflussen die äussere Gestalt desselben nicht. Die beiden genannten Muskeln sind bei guter und gleichmässiger Entwickelung bei allen Bewegungen des Kopfes sichtbar, in der geraden aufrechten Stellung des Kopfes nach vorn jedoch müssen sie sich in der gleichmässigen Rundung des Halses verlieren mit Ausnahme des vorderen Ansatzes der Kopfnicker neben der Kehlgrube.

Diese letztere muss deutlich erkennbar sein (vgl. Fig. 24): ihr Fehlen deutet auf Schwellung der darunter liegenden Schilddrüse, demnach auf Anlage zum Kropf, die krankhaft und unschön ist.

Die Haut des Halses ist vorne zart, im Nacken etwas dicker und den übrigen Weichtheilen fester anhaftend. Das unter ihr liegende Fettpolster rundet die Form des Halses ab. An der vorderen Seite zwischen den Kopfnickern umgiebt es die tieferliegenden Organe, von denen der Kehlkopf das wichtigste ist. Da dieser beim Manne als Adamsapfel stark vorspringt, so muss eine flache gleichmässige Wölbung dieser Stelle als für das weibliche Geschlecht charakteristisch als besonderer Vorzug gelten.

Beim Kopf ist hervorgehoben worden, dass das Fettpolster sich seitlich in den Wangenparthien stärker anhäuft. Bei schmalem

Unterkiefer geht das Fettpolster gleichmässig in das des Halses über, so dass wir das Verstreichen der Unterkieferwinkel und den weicheren Uebergang der Wangen zur vorderen Halsfläche als Vorzüge betrachten müssen, weil sie dem weiblichen Geschlecht angemessen sind.

Aus demselben Grunde muss im Profil die Umrisslinie vom Kinn zum Halse weich sein und einen möglichst stumpfen Winkel bilden, da das Gegentheil nur bei starker, männlicher Entwickelung des Unterkiefers möglich ist.

Ueber die gute Füllung der Schlüsselbeingruben ist bereits gesprochen.

Treffen alle diese Bedingungen ein, dann bildet der Hals von den Wangen herab vorn eine gleichmässig gerundete, allmählig breiter werdende Fläche, die ohne scharfe Abgrenzung gleichmässig über die Schlüsselbeine in die Brustwölbung übergeht.

Ueber dem Kehlkopf finden sich eine oder mehrere horizontal verlaufende Furchen, das sogenannte Collier de Vénus; sie sind ein Zeichen guter Spannung bei elastischer Haut und normalem Fettpolster, und finden sich stets bei Kindern und jugendlichen, gutgenährten Individuen. Da sie nur bei weichen Formen vorkommen können, so sind sie ein besonderer Vorzug weiblicher Bildung.

Nicht zu verwechseln sind diese nur zart angedeuteten Querlinien über der Kehle mit den höheren, unter dem Doppelkinn bei zu starker Fettentwickelung sich bildenden Querfalten.

Die zur Schulter herabreichende Halsnackenlinie wird, wie gesagt, durch die obere Wölbung des Kapuzenmuskels gebildet, der sich am Rücken und der hinteren Schultergegend gleichmässig ausbreitet und den Nacken in weichen Linien mit Rücken und Schultern verstreichen lässt. Zu starke Ausbildung dieses Muskels bildet bei Ringkämpfern den sogenannten Stiernacken und ist bei Frauen darum hässlich. Bei gleichmässiger Entwickelung des Muskels, der Haut, sowie auch der knöchernen Unterlage, muss der Nacken nach beiden Schulterblättern in gleichmässiger Wölbung herabziehen und in der Mitte unter dem 7. Halswirbel sich allmählig zur mittleren Rückenfurche verflachen.

Man hat den dünnen Hals als ein Zeichen der Jungfräulichkeit

angesehen und behauptet, dass selbst einmaliger Geschlechtsgenuss sich sofort in einer Dickenzunahme des Halses verrathe. Ich habe mich persönlich von der Richtigkeit dieser Annahme nicht überzeugen können.

Dass der Umfang des Halses gleich dem der Wade sein müsse, hat Brücke[1]) widerlegt, der durch Messungen nachgewiesen hat, dass bei gleichmässiger Entwickelung die Wade stets dicker ist als der Hals.

Schultern.

Die Verbindung des Rumpfes mit den oberen Gliedmassen ist die Schulter. Ihre Form hängt zunächst ab von der knöchernen Unterlage, von der wir bereits ausführlich gesprochen haben.

Normale Verhältnisse verlangen demnach gute und gleichmässige Wölbung des Brustkorbs, gerades, gestrecktes, der Brustcontour sich anschmiegendes Schlüsselbein, gut anliegendes, flaches Schulterblatt.

Die Muskeln, welche vom Schulterblatt zum Arm ziehen, werden alle bedeckt durch den grossen Schultermuskel (Deltoideus, Fig. 56), der hauptsächlich, bei übrigens guten Verhältnissen, die Form der Schulter bedingt. Er entspringt vom seitlichen unteren Rand des Schlüsselbeins und vom Kamm des Schulterblatts, bildet demnach eine Fortsetzung des Kapuzenmuskels unterhalb dieser knöchernen Leiste.

Auf den Fig. 41, 42 u. 56 lässt sich seine Lage und deren Einfluss auf die Form der Schulter leicht erkennen; sehr schön ausgeprägt ist er auf Fig. 17.

Er dient hauptsächlich zum Heben des Arms und zum Halten desselben in erhobener Stellung. Von vorn schliesst sich ihm unmittelbar der grosse Brustmuskel an, der neben ihm am Oberarmbein sich befestigt.

Von der guten Entwickelung des Schultermuskels hängt die gleichmässige kräftige Abrundung der Schulter ab, die sich durch stärkere Absetzung gegen den übrigen Arm von einer anderen durch

---

[1]) l. c. p. 16.

Fettanhäufung bedingten Schulterrundung unterscheidet. Diese letztere ist ein Zeichen reiferen Alters und darum ein Fehler, sobald sie die darunter liegenden Muskelbäuche verdeckt.

Die schöne Form der Schulter kann durch Muskelübung, Heben der Arme etc. hervorgehoben und durch sie auch erhalten werden. Brücke[1]) hebt hervor, dass die Albanerinnen, die ihre Lasten mit erhobenen Armen auf dem Kopfe tragen, besonders schöne Schultern besitzen.

Von der guten Gestaltung dieser Muskeln, die ja auch bei normalen Verhältnissen eine analoge Ausbildung der übrigen Muskeln zur Folge haben muss, hängt eine Bildung an der weiblichen Schulter ab, die sich bald mehr, bald weniger deutlich auch in der Ruhe findet; dies sind ein oder zwei flache Grübchen an der Stelle, wo die Haut dem Kamm des Schulterblattes an der Grenze zwischen Kapuzenmuskel und Schultermuskel fester anhaftet.

Wird der Arm gehoben und dadurch der Schultermuskel verkürzt und verdickt, so vertiefen sich diese Grübchen zu einer halbmondförmigen Furche, die sich um die hintere und obere Ansatzstelle des Muskels bildet (vgl. Fig. 67 rechter Arm).

Diese Erscheinung ist demnach als ein Zeichen guter Muskelbildung und demnach als Vorzug anzusehen.

Der Stand der Schultern ist sehr wechselnd. Schon bei demselben Individuum werden bei jedem Athemzuge die Schultern mit dem Brustkorb gehoben und gesenkt. Jede Bewegung des Armes verändert den Umriss und den Stand der Schulter (vgl. Fig. 41, 42).

Wir müssen demnach zur Vergleichung stets einen symmetrischen Stand mit herabhängenden Armen einnehmen lassen; die Bewegungen können uns, namentlich bei seitlicher Beleuchtung, werthvolle Aufschlüsse über die Entwickelung der Muskeln verschaffen.

Die Achselhöhle ist nur bei erhobenem Arm sichtbar. Ihre Grenzen bilden, wie bereits gesagt, vorn der untere Rand des grossen Brustmuskels, hinten der äussere Rand des grossen Rückenmuskels. In der Tiefe ist sie mit einem dicken Fettpolster versehen, das besonders zwischen Brustmuskel und Brustkorb kräftig entwickelt ist.

---

[1]) l. c.

Ihre normale Gestaltung wird abhängen von der guten Entwickelung der sie bildenden Muskeln und von guter Wölbung des Brustkorbes.

Die Haut ist, der grossen Beweglichkeit des Armes entsprechend, in der Achselhöhle sehr locker an der Unterlage befestigt, während sie an der Schulter etwas fester mit den darunter liegenden Muskeln verbunden sein muss.

Von der Behaarung der Achselhöhle gilt das bereits von der übrigen Körperbehaarung Gesagte. Als Zeichen der Reife ist ein zarter Flaum normal und darum schön; starke Behaarung ist bei der Frau hässlich, weil sie ans Männliche und Thierische erinnert.

Hüften und Gesäss.

Die knöcherne Grundlage für die Hüfte und das Gesäss bilden die Beckenschaufeln, die in der Mitte durch das keilförmig sich einschiebende Kreuzbein von einander geschieden sind.

Für das weibliche Geschlecht charakteristisch ist eine breite, niedrigere, weit ausgebuchtete Beckenschaufel, ein in seinem oberen Theil breiteres und zugleich kürzeres Kreuzbein und eine stärkere Beckenneigung, durch die ein hohleres Kreuz bedingt wird.

Diesen Ansprüchen muss bei guter Bildung die knöcherne Unterlage genügen, ausserdem muss das Becken symmetrisch sein und keine Zeichen von Rhachitis erkennen lassen.

Nach aussen unter die Haut tritt nur der obere Rand der Beckenschaufel, der Kamm, der am vorderen Dorn am deutlichsten fühlbar, in gleichmässigem, an der Seite höher stehendem Bogen nach hinten verlaufen muss; sein hinteres Ende ist erkennbar an den bereits erwähnten Grübchen über den hinteren Dornen.

Zur Beurtheilung der richtigen Verhältnisse dienen die oben bereits erwähnten Breitenmasse.

Die vorderen Muskeln der Hüfte treten in der Tiefe vom Becken an den Oberschenkelknochen, so dass sie mit den Schenkelmuskeln eine Masse bilden, die durch das Leistenband vom Bauche scharf geschieden ist. Bei Beugung des Oberschenkels tritt diese Grenze noch schärfer hervor.

Der hintere Theil der Hüfte dagegen erhält seine Form hauptsächlich durch die grossen Gesässmuskeln (vgl. Fig. 42), die in kräftiger Fleischmasse vom hinteren Theil des Kammes und vom äusseren Rand des Kreuzbeins nach der hinteren und äusseren Fläche des Oberschenkelknochens hinziehen.

Durch den oberen Ansatz dieser Muskeln wird zugleich die untere Begrenzung des Kreuzdreiecks stärker ausgedrückt, die sich von den Kreuzgrübchen bis zum oberen Ende der Spalte erstreckt, und dort in rechtem Winkel mit der gegenüberliegenden zusammentrifft.

Innerhalb dieses Dreiecks haftet die Haut der Unterlage fester an, so dass sich daselbst nur ein mässiges Fettpolster entwickeln kann.

Der Abrundung der weiblichen Formen entsprechend, ist die Entwickelung des Fettpolsters gerade in dieser Gegend von grosser Bedeutung.

Im Gegensatz zum Manne zieht es sich beim Weibe seitlich über die breiteren und flacheren Kämme ununterbrochen nach der Lendengegend hinauf (vgl. Fig. 43), wodurch die Hüften noch breiter und höher erscheinen und den weiblichen Geschlechtscharakter noch mehr hervorheben.

Bei guter Bildung muss demnach in der seitlichen Ansicht die Hüfte bis an die Taille eine gleichmässig gerundete Fläche, um den Oberschenkelknorren dagegen, wo die Haut der Unterlage wieder fester anhaftet, eine flache halbrunde Grube bilden. Diese Gestaltung tritt auch bei im übrigen mageren Individuen deutlich hervor (Fig. 57).

Sehr schön und gleichmässig ist der Uebergang des Oberschenkels zur Hüfte in Fig. 55.

Unterhalb des Gesässmuskels ist die Haut mit sehr kräftigem Bindegewebe an das Sitzbein befestigt, so dass diese Befestigungen beiderseits im Halbkreis in der Spalte nach oben zusammenlaufen und gewissermassen zwei Hauttaschen formen, in die die Gesässmuskeln eingelagert sind. Wie aus Fig. 42 ersichtlich, füllen die Muskeln jedoch nicht den ganzen Raum aus, der im übrigen durch ein sehr pralles und reichliches Fettpolster austapezirt ist. Dieses wölbt zusammen mit den Muskeln die Hinterbacken in kräftiger



Fig. 57. Abrundung der Hüfte bei einer jungen Engländerin.

Rundung hervor. Der Form des Beckens entsprechend sind dieselben bei der normal gebauten Frau breiter, niedriger, und stärker abgerundet als beim Manne, und treten, der grösseren Beckenneigung entsprechend, stärker hervor.

Ausser dem guten Bau des Beckens tragen demnach kräftige Muskulatur, pralles Fettpolster und elastische Haut bei zur schönen Gestaltung des Gesässes.

Je elastischer die Haut ist, desto kräftiger wird sich die Falte unter den Hinterbacken spannen, und desto praller werden sich dieselben darüber vorwölben; da ausserdem bei elastischer Haut deren Befestigung im Umkreise des Oberschenkelknorrens ein stärkerer ist, so wird das Fettpolster sich mehr nach der Mitte zu ausdehnen und dadurch einen stärkeren Verschluss der mittleren Gesässspalte mit gleichzeitiger Vertiefung derselben zur Folge haben.

Die unteren Querfalten ändern sich mit der Stellung; je stärker

das Bein nach aussen gehoben, oder das Becken an der einen Seite gesenkt wird, desto schräger nach unten wird die Falte verlaufen und zugleich nach aussen sich mehr und mehr abflachen (vgl. Fig. 54). Noch mehr ist dies der Fall bei Beugung des Oberschenkels nach vorn. Bei starker Beugung verstreicht die Falte völlig.

Nach aussen verliert sich die Falte allmählig in der Oberfläche des Schenkels.

Unter dieser Falte findet sich häufig eine zweite, etwas seichtere. Sie ist ein Vorzug, da sie sich nur bei Frauen findet, und auch bei diesen nur bei elastischer Haut mit prallem Fettpolster.

Von hinten lässt sich diese Falte bei geeigneter Beleuchtung (Fig. 54) leicht erkennen, im Profil giebt sie dem Umriss das charakteristisch Weibliche, indem sie den Uebergang von der Hinterbacke zum Schenkel in einem weicheren, doppelt gebrochenen Winkel vermittelt (Fig. 55), während derselbe beim Manne trotz des geringeren Umfangs des Gesässes viel schärfer accentuirt ist.

Jedes Abweichen von den angegebenen Formen muss als Fehler bezeichnet werden. Zu starkes Klaffen, zu geringe Wölbung der Hinterbacken bei ungenügender Fettentwickelung, zu kräftiges Hervortreten und Verschwommensein der Formen bei zu starker Fettablagerung, stark nach unten verlaufende Falten bei zu schmalem Becken mit hohem Kreuz, alles dies sind Fehler, die sich von selbst aus dem oben Gesagten ergeben.

Hierbei muss noch hervorgehoben werden, dass zu starke Fettentwickelung stets mit Verringerung der Elasticität der Haut gepaart ist, so dass die gewucherten Massen schlaff herabhängen. Sehr häufig findet sich eine solche locale Fettanhäufung bei zu starkem Schnüren, wodurch das Fett aus der Lendengegend herabgedrängt wird.

Richer[1]) hat darauf aufmerksam gemacht, dass eine abnorme Fettanhäufung an Hüften und Gesäss sich bei europäischen Frauen in grösserem oder geringerem Masse ziemlich häufig findet. Mir scheint, wie gesagt, das Schnüren als ursächliches Moment von grosser Wichtigkeit.

---

[1]) Anatomie artistique, p. 86.



Fig. 58. Erste Zeichen des Verwelkens.

Tritt nach stärkerer Fülle wieder Abmagerung ein, dann zeigt sich dies am Gesäss daran, dass sich an dem inneren Winkel mit dem Schwinden des Fettpolsters die Haut zunächst in leichte quere Falten legt.

In leichtem Masse zeigt dies Fig. 58 an der linken Seite. An derselben Figur ist die beginnende Abmagerung sichtbar am stärkeren Hervortreten der Schulterblätter, sowie aus der stärkeren Wölbung des unteren Theils und dem Herabsinken der Brüste.

Diese Zeichen zeigen, wie die ersten fallenden Blätter, das Herannahen des Herbstes an.

Bei den kurzlebigen Künstlermodellen, denen dies Mädchen auch angehört, finden sie sich sehr bald.

Bei noch stärkerer Abmagerung zeichnen sich schliesslich unter der Haut ausschliesslich die vermagerten Bündel der Gesässmuskel ab, während neben der klaffenden Spalte das letzte Fett in zwei schlaffen Hautsäckchen herabhängt.

In vortrefflicher Weise hat Richer in seiner Figur „La paralysie agitante“ neben allen anderen auch dieses Kennzeichen des Greisenalters zum Ausdruck gebracht.

c) Obere Gliedmassen.

Ueber die Verhältnisse der oberen Gliedmassen zum übrigen Körper wissen wir bereits, dass bei richtiger Länge derselben das Handgelenk des herabhängenden Arms ungefähr in der Höhe der Schamtheile zu stehen kommt, während der Ellenbogen etwa die Höhe der Taille erreicht.

Ferner ist der Abstand des Schultergelenks vom Ellenbogengelenk gleich gross wie von der gegenüberliegenden Brustwarze, vom Ellenbogengelenk bis zum Handgelenk gleich dem Abstand der Brustwarze vom Nabel.

Die Länge der Hand entspricht dem Abstand vom Nabel bis zum Hüftgelenk und beträgt ausserdem ein Neuntel der Körperlänge (nach Langer).

Ein genauestes Eingehen auf alle Einzelheiten, wie dies Richer, Langer und Brücke gethan haben, erfordert eine sehr ausgebreitete anatomische Kenntniss, der wir für unsere Zwecke eine ebenso genaue Kenntniss der Krankheitserscheinungen beifügen müssten. Ich will diese beim Leser nicht voraussetzen und ihn auch nicht durch die Fülle der Einzelheiten zu sehr ermüden und beschränke mich darum auf die wichtigsten, häufigsten und am leichtesten erkennbaren Fehler.

Ebenso wie bei den übrigen Körpertheilen hängt auch bei den Gliedmassen, den oberen sowie auch den unteren, die Form in erster Linie von der Bildung des Skelets ab.

Am Oberarm besteht, wie am Oberschenkel, das Skelet aus einem, am Unterarm und am Unterschenkel aus je zwei Röhrenknochen.

An allen diesen Röhrenknochen macht sich als häufigste Entstellung der Einfluss der Rhachitis in stets derselben charakteristischen Weise geltend.

Das Wesen der Rhachitis besteht, wie gesagt, in einer abnormen Weichheit der Knochen, auf die dann eine abnorme Ablagerung von harter Knochenmasse folgt.

An den Röhrenknochen haben wir ein schlankeres, längeres

Mittelstück (die Diaphyse) und zwei kürzere, dickere Gelenkenden (die Epiphysen) zu unterscheiden. Der Einfluss der Rhachitis äussert sich nun bei den Röhrenknochen in der Weise, dass das Mittelstück nur wenig kürzer und dicker, jedoch mehr oder weniger stark verkrümmt wird, an den Gelenkenden jedoch tritt eine viel stärkere Dickenzunahme ein, die mehr weniger auch die Krümmung der Gelenkflächen und damit den Stand der Gliedmassentheile zu einander beeinflusst.

Am Arm können wir die Verdickung des Oberarmbeinkopfes an der Schulter wegen der darüber liegenden Muskeln nicht wahrnehmen, eine Verkrümmung des Mittelstückes schon eher, ganz deutlich aber die Verdickung des unteren Endes am Ellenbogen, die namentlich an der inneren Seite, entsprechend der grösseren Knochenmasse, stark auffällt.

Die Folge dieser stärkeren Auftreibung des inneren an und für sich schon dickeren Gelenkendes ist, dass die Gelenkfläche des Ellenbogens noch stärker als normal in einer nach aussen ansteigenden Linie verläuft. Demnach muss auch der Unterarm sich schief ansetzen, so dass er bei Streckung des ganzen Armes schief nach aussen verläuft.

Wir haben also als Fehler, verursacht durch Rhachitis des Oberarmknochens, zu verzeichnen: Verdickung des Ellenbogengelenks, namentlich in der Breite und am inneren Rand. Schiefer Ansatz des Vorderarms (vgl. Fig. 14, rechter Arm).

Wenn wir die Hand auf die gegenüberliegende Schulter legen, dann fühlen wir am Unterarm eine gerade knöcherne Leiste, die vom Ellenbogen zur Kleinfingerseite der Hand verläuft, den äusseren Rand der Elle (Ulna). An diesem Knochen äussert sich die Rhachitis gleichfalls durch Verdickung der Gelenkenden.

Das obere Ende läuft in einen rundlichen Knopf (Olecranon) aus, der sich bei gestrecktem Arm in den Oberarmknochen hineinsenkt. Bei guter Bildung entsteht dann in der daselbst fester anhaftenden Haut ein Grübchen, bei Verdickung des Olecranon aber durch Verschiebung der Haut eine oder mehrere Falten.

Das untere Ende ist das Ellenbeinköpfchen (Capitulum) am Kleinfingerrande des Handgelenks, dessen kugelige Verdickung als

eines der charakteristischen Zeichen von Rhachitis bereits oben erwähnt wurde (vgl. Fig. 14, linker Arm, Fig. 15 ebenso).

Der zweite Knochen des Unterarms, die Speiche (Radius), ist in seinem oberen Verlauf durch die Muskeln bedeckt, am Handgelenk aber legt sich sein breites unteres Ende neben das Ellenköpfchen und giebt bei rhachitischer Verdickung dem Handgelenk eine plumpe, breite Form.

Als durch Rhachitis veranlasste Fehler des Unterarms können wir demnach nennen: Verdickung des Handgelenks mit kugelförmigem Hervortreten des Ellenköpfchens. Verdickung des oberen Ellenköpfchens mit Faltenbildung an der Hinterseite des Ellenbogens bei Streckung und spitzem Hervortreten desselben bei Beugung.

Der spitze Ellenbogen (Fig. 15 rechter Arm) kann aber ausser durch Rhachitis auch durch anderweitige Vergrösserung des Olecranon, z. B. durch starke Muskelarbeit in früher Jugend, entstehen, doch ist, wie überhaupt, so auch in solchen Fällen, nicht mit Sicherheit auszumachen, inwieweit dann die Weichheit der Knochen durch die Jugend, inwieweit durch die Rhachitis bedingt ist. Die einfachste Erklärung ist wohl die, der auch Vierordt zugethan ist, dass eben leichtere Formen von Rhachitis viel häufiger vorkommen, als man im allgemeinen anzunehmen geneigt ist.

Um die richtige Lage der Armknochen zu einander zu bestimmen, lässt man den Arm gestreckt herabhängen und die Hand so drehen, dass die Hohlhand nach vorn sieht (Supination, vgl. Fig. 29 rechter Arm). Dann muss eine gerade Linie, die die Mitte des Schulter- und des Ellenbogengelenks verbindet, mit ihrer Verlängerung zwischen dem vierten und fünften Finger durchgehen; dies Verhältniss zeigt die Normalgestalt von Merkel.

Brücke, Richer u. a. nehmen, namentlich für den Mann, an, dass die Verlängerung dieser Linie das Handgelenk überhaupt nicht trifft, so dass nach ihnen der schiefe Ansatz des Vorderarms als normal gilt. Es scheint in der That, dass beim Manne in der Regel, wohl in Folge der stärkeren Muskelwirkung, der Vorderarm stärker im Winkel absteht als beim Weibe. Ich habe mich jedoch davon überzeugen können, dass die von Merkel als normal

angenommene Configuration bei gutgebauten Frauen häufig genug vorkommt.

Wird in derselben Lage die Hand mit dem Rücken nach vorn gebracht (Pronation), dann haben sich Elle und Speiche um einander herumgewälzt, jedoch so, dass der untere Rand der Speiche stärker nach innen tritt als die Elle nach aussen. In dieser Lage läuft die Verlängerung der oben genannten Linie im Zeigefinger aus.

Zu geringe Entwickelung des Olecranon ermöglicht in der Streckung ein zu starkes Ausweichen der Unterarme nach hinten, eine Ueberstreckung, die auch als ein häufig vorkommender Fehler angesehen werden muss (Brücke).

Nächst den Knochen sind es die Muskeln, die die Form des Armes bestimmen. Am Oberarm ist es zunächst der grosse Schultermuskel, der sich seitlich zwischen die vorn verlaufenden Beuger und die hinten verlaufenden Strecker einschiebt.

Die Muskeln des Unterarms bilden zusammen einen gleichmässigen Fleischkegel, der dicht unterhalb des Ellenbogens am dicksten, nach dem Handgelenk zu in dünneren Sehnen schmal ausläuft.

Bei guter Entwickelung der Muskeln müssen demnach eine gleichmässige seitliche Schulterwölbung, eine vordere und eine hintere Oberarmwölbung, sowie eine cylindrische, nach unten schmäler werdende Wölbung des Unterarms erkennbar sein.

Während zu kräftige Wölbung der Muskeln, oder gar das Hervortreten einzelner Muskelbündel an männliche Bildung erinnert und darum beim Weibe ein Fehler ist, so ist andererseits schwächliche Armmuskelbildung, die sich ja leider recht häufig findet, als Zeichen ungleichmässiger Körperausbildung (vgl. Fig. 57) zu rügen.

Die Haut ist, namentlich am Oberarm, bei der Frau zarter als beim Mann; das Fettpolster ist reichlicher, wodurch der Arm eine mehr gerundete Form erhält.

Da jedoch stärkere Anhäufung von Fett, namentlich am Oberarm und der Schulter, ein Zeichen reiferen Alters ist, so ist ein runder Frauenarm nur dann schön, wenn sich unter der Haut die Wölbungen der Muskeln erkennen lassen.

Am Ellenbogen und etwas darunter haftet die Haut der knöchernen

Unterlage etwas fester an, wodurch daselbst am Unterarm eine kleine Abflachung, im Ellenbogen ein bei Streckung sich vertiefendes Grübchen entsteht. Eine gute Form zeigt der linke Arm von Fig. 59 und besonders auch Fig. 60.



Fig. 59. Schön gerundeter Arm.

Eine kleine Hand gilt für schön. Von anatomischem Standpunkt können wir jedoch nur verlangen, dass sie ein Neuntel der Körperlänge betrage. Sie wird demnach bei der Frau im Verhältniss zur Körperlänge und zum Bau des Skelets stets kleiner und zierlicher sein als beim Manne.

Als Fehler haben wir zu betrachten breite, plumpe Handfläche,



Fig. 60. Schön gebauter Arm und Schulter. (Nach einer Aufnahme von A. Enke.)

dicke, kurze und krumme Finger, starkes Vortreten der Fingerknöchel und Gelenke. Alle diese Fehler lassen sich auf rhachitische Entstellungen zurückbringen, und ich bin geneigt, sie in weitaus den meisten Fällen auch als solche aufzufassen.

Je breiter die Endglieder sind, desto breiter, kürzer und flacher müssen auch die Nägel sein.

Die Muskeln treten an der Hand wenig hervor, dagegen ist die weichere Fülle durch Fettansatz ein mit Recht geschätztes weibliches Geschlechtsmerkmal, das bei genügender Elasticität der Haut die Bildung der Grübchen über den Gelenken veranlasst.

Als Vorzüge können demnach gelten: schmale, weich gerundete Hand mit Grübchen auf den Gelenkflächen, gerade, schmaler werdende Finger, gebogene Nägel, deren Länge die Breite übertrifft.

Verschiedene Gelehrte haben sich darüber gestritten, ob und wie oft der Zeigefinger der Menschen länger sei als der Ringfinger. Da nämlich beim Affen der zweite Finger stets kürzer ist als der vierte, so kann die grössere Länge des zweiten Fingers als ein Zeichen höherer Entwickelung aufgefasst werden.

Casanova, Mantegazza u. a. thun sich zu gute mit ihren diesbezüglichen Entdeckungen und halten die grössere Länge des zweiten Fingers für eine seltene, schöne Erscheinung. In seiner Physiologie des Weibes, die mir in deutscher Uebersetzung vom Jahre 1894 vorliegt, hat Mantegazza denselben Standpunkt eingenommen. Es scheint ihm demnach unbekannt zu sein, dass Braune [1]) bereits im Jahre 1874 durch zahlreiche Messungen nachgewiesen hat, dass die scheinbare Verkürzung des zweiten Fingers meist auf einer schiefen Stellung desselben zu den Mittelhandknochen beruht, und dass bei durchschnittlich 70 % der von ihm gemessenen Menschen der zweite Finger in der That der längere war.

Immerhin aber bleibt bestehen, dass sich dies „Zeichen höherer Entwickelung" beim Weibe viel häufiger findet als beim Manne.

d) Untere Gliedmassen.

Bei der Beurtheilung der Länge der Beine im Verhältniss zum Rumpf wird häufig, so unter anderen auch von dem oben erwähnten v. Larisch, ein Fehler gemacht, indem nicht die ganze Länge der Beine berücksichtigt wird.

---

[1]) Festgabe für Carl Ludwig. Verlag von Vogel. Leipzig 1874.

In der Mitte senkt sich, wie oben beschrieben, der Rumpf tiefer, während die Beine schräg nach aussen gegen die Hüften zu abschneiden.

Rechnet man nach Richer die Körperlänge gleich $7\frac{1}{2}$ Kopflängen, dann ist die Länge des Rumpfes mit dem Kopf, in der Mitte gemessen, bis zum Schamspalt gleich vier Kopflängen, die Länge des Beines, bis zum Hüftgelenk gemessen, ebenfalls gleich vier Kopflängen. Die Beine überragen deshalb die halbe Körperlänge um ein Viertel Kopflänge und stehen deshalb um ebensoviel höher als die Körpermitte.

Dies ist beim Manne genau ebenso wie beim Weibe. Der Unterschied zwischen beiden besteht jedoch in Verhältnissen, die durch die Form des Beckens gegeben sind. Beim Manne ist es schmal und hoch, so dass der mittlere, zwischen die Beine sich einschiebende Rumpftheil in spitzerem Winkel tiefer nach unten tritt, wodurch die Körpermitte scheinbar am Rumpfe in die Höhe rückt. Bei der Frau dagegen ist das Becken breit und flach, der mittlere, zwischen die Beine sich einschiebende Rumpftheil tritt in stumpfem Winkel weniger tief und die Körpermitte steht demnach scheinbar tiefer als beim Manne.

Dadurch, dass sich der Umriss des Beines in den der Hüften fortsetzt, welche wegen der steilen und hohen Darmschaufeln beim Manne schmäler und länger erscheinen, wird der Eindruck des längeren Beines beim Manne noch erhöht.

Die Länge des Beines lässt sich nach Richer bestimmen auf vier Kopflängen, nach Fritsch-Schmidt ist die Länge des Oberschenkels gleich dem Abstand des Hüftgelenks von der Brustwarze der anderen Seite, die Länge des Unterschenkels gleich dem Abstand des Hüftgelenks von der Brustwarze derselben Seite.

Die Länge des Oberschenkels ist ungefähr gleich der Länge des Unterschenkels zusammen mit der Höhe des Fusses.

Man hat früher angenommen, dass beim Weibe der Schenkelhals mehr horizontal zum Schenkelkopf verläuft als beim Manne. Langer[1]) hat nachgewiesen, dass dies unrichtig ist, und dass der

---

[1]) l. c. p. 229.

mehr oder weniger horizontale Verlauf des Schenkelhalses nichts mit dem Geschlecht zu thun hat. Höchst wahrscheinlich ist der horizontale Schenkelhals und die dadurch verursachte Verkürzung des Oberschenkels in den meisten Fällen, beim Manne sowie beim Weibe, auf den Druck der Körperlast bei rhachitischer Anlage zurückzuführen.

Von den Beinen gilt bezüglich des Knochengerüstes im allgemeinen dasselbe, was von den Armen gesagt ist.

Wir haben als durch Rhachitis entstandene Fehler zu bezeichnen: Verdickung des unteren Gelenkendes des Oberschenkelknochens (Femur), namentlich an seiner inneren Seite, demgemäss *Verdickung des Kniegelenks* und *schiefer Ansatz* des *Unterschenkels* an den *Oberschenkel*. Verdickung der Unterschenkelknochen am Knie und an den Knöcheln, demnach *plumpes, verdicktes Sprunggelenk* und *schiefer Ansatz des Fusses im Sprunggelenk* bei tieferem Stand des massigeren inneren Knöchels.

Dazu kommt beim Beine aber noch der Druck der Körperlast und dadurch stärkere Verkrümmung der mittleren Stücke der Röhrenknochen.

Je nachdem verschiedene Momente, wie Beschäftigung, Beruf, stärkere oder schwächere Belastung zusammengewirkt haben, erhalten wir die verschiedenen Formen der krankhaften Beine, die X-Beine, die O-Beine, die Säbelbeine etc., beim Fusse aber den mehr oder weniger ausgeprägten Plattfuss.

Gröbere Fehler derart sind leicht zu erkennen. Hier handelt es sich hauptsächlich darum, auch geringere Grade dieser Abweichungen beurtheilen zu können.

Es ist oben schon gesagt, dass man sich vom geraden Verlauf der unteren Gliedmassen dadurch überzeugen kann, dass in der in Fig. 27 angewiesenen Stellung die Beine sich an vier Punkten, am oberen Drittel der Oberschenkel, am Knie, an der Wade und am inneren Knöchel berühren müssen. Bei Frauen können bei guter Füllung die Oberschenkel auch in ihrer ganzen Länge einander anliegen, ohne dass dies ein Fehler ist.

Ein weiteres durch Miculicz angegebenes Mittel ist, sich durch

Messung davon zu überzeugen, dass die zweite Zehe, die Mitte des Sprunggelenks, die Mitte des Knies und die Mitte des Hüftgelenks in einer geraden Linie liegen (Fig. 61).

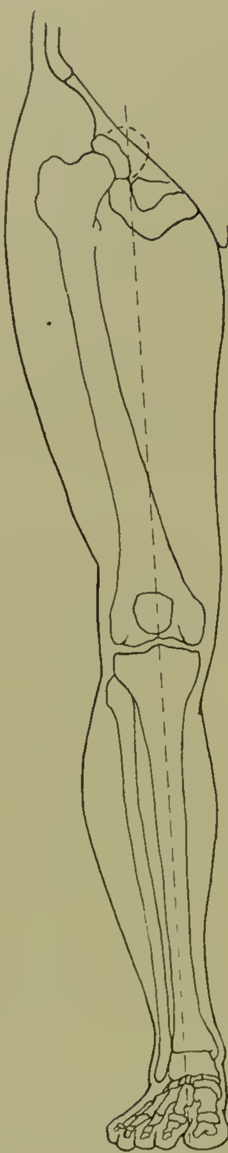


Fig. 61. Bestimmung der Geradheit des Beines nach Miculicz.

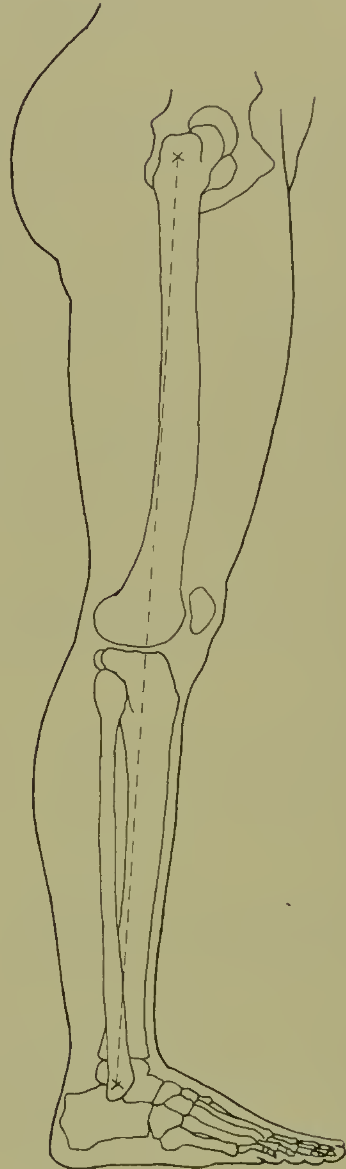


Fig. 62. Brücke'sche Linie.

Da die Lage des Hüftgelenks selbst an der Lebenden oft schwer zu bestimmen ist, kann man statt dessen die Mitte des Leistenbandes setzen.

Rückt aus besagter Linie die Kniescheibe nach innen, dann besteht ein X-Bein, ein bei Weibern sehr häufig vorkommender Fehler,

der in leichtem Grade ebenso wie der schiefe Ansatz des Unterarms von Einzelnen darum als normal angenommen wird, weil er so ausserordentlich häufig vorkommt.

Mit dem X-Bein darf man nicht eine durch Beugung verursachte Einwärtsdrehung des Knies verwechseln, wie sie Fig. 1 zeigt. Am gestreckten rechten Bein dieser Figur kann man erkennen, dass dasselbe völlig gerade ist.

Unwillkürlich sieht man jedoch die ächten X-Beine mit milderen Augen an, da sie an die mit Recht beliebte Stellung erinnern, welche die Schamhaftigkeit des Weibes so schön zum Ausdruck bringt.

Aus demselben Grunde findet man die Abweichung des Knies nach aussen, das O-Bein, gerade beim Weibe um so viel hässlicher.

Scheinbar der Geraden von Mikulicz entsprechend ist eine Verbindung des X-Beins mit dem Säbelbein, wie es Fig. 14 zeigt. Die Abweichung des Knies nach innen wird durch den im Bogen erst nach aussen und dann ebenfalls nach innen abweichenden Unterschenkel ausgeglichen, so dass Fussgelenk, Knie und Hüftgelenk ungefähr in einer Geraden liegen.

Wenn die vordere Ansicht des Beines gut ist, muss es die hintere ebenfalls sein. In der seitlichen Ansicht hingegen kann durch rhachitische Verkrümmung sowohl als durch Fehler in den Kniebändern (Brücke) eine Abweichung entstehen, die man nach Brücke an einer Linie controliren kann, die vom Oberschenkelknorren zum äusseren Knöchel gezogen wird (Fig. 62).

Diese Linie muss das Knie in der Mitte seiner Breite treffen, wenn das Bein gut gestreckt ist. Trifft sie dasselbe weiter nach vorn, dann besteht Ueberstreckung oder Abweichung des Unterschenkels nach hinten bei zu langem Kniebande, trifft sie es zu weit nach hinten, dann ist das Knie zu stark nach vorn durchgebogen.

Da einerseits die Muskeln beim Manne stärker entwickelt sind als beim Weibe, andererseits aber ein absolut dickerer Schenkel schon beim heranwachsenden Mädchen ein wichtiges secundäres Geschlechtsmerkmal bildet, so muss die Dicke des weiblichen Schenkels hauptsächlich auf ein stärkeres Fettpolster zurückgeführt werden, und demgemäss müssen die Formen der Muskeln viel weniger stark hervortreten als beim Manne.

Darum ist ein flacher Oberschenkel, der, entsprechend der vorn und hinten am kräftigsten entwickelten Muskulatur, das Bein von vorn schmäler, von der Seite breiter erscheinen lässt, dem Manne eigenthümlich, der Frau dagegen ein runder Oberschenkel, der in jeder Ansicht dieselbe weiche Form zeigt.

Die Muskulatur spielt beim Weibe nur insofern eine Rolle, als der Oberschenkel, dem Fleisch entsprechend, im oberen Drittel, also unterhalb der Schenkelknorren, am stärksten gewölbt sein muss.

Als Fehler ist anzusehen, wenn das Fett darüber so stark angehäuft ist, dass der Umriss des Oberschenkels von der Hüfte in gerader oder gar eingefallener Linie nach dem Knie zu abläuft.

Auch am weiblichen Knie werden die Contouren durch stärkere Fettanhäufung weicher, jedoch muss das Knie dünn sein, weil es sonst an rhachitische Bildung erinnert.

Dasselbe wie vom Oberschenkel gilt von der Wade des Weibes; während man an der Wade des Mannes die Muskeln muss erkennen können, sind dieselben beim Weibe durch stärkeres Fettpolster zu einer gleichmässigen Rundung vereinigt, die im oberen Drittel jedoch, den in der Tiefe liegenden Muskelbändern entsprechend, den stärksten Umfang hat.

Durch unzweckmässige Strumpfbänder wird ihre Form, wie oben bereits erwähnt, verdorben.

Ein schlanker Knöchel ist ein grosser Vorzug, weil er einerseits, beruhend auf zarterem Knochenbau, ein secundäres weibliches Geschlechtsmerkmal bildet, andererseits eines der wichtigsten Merkmale ist, um frühere Rhachitis auszuschliessen.

Enges Handgelenk und enge Knöchel sind, wie beim Pferde die engen Fesseln, das hervorragendste Zeichen einer guten Rasse.

Der Fuss ist nächst der Taille derjenige Körpertheil, der die stärkste Verunstaltung durch fehlerhafte Bekleidung zu erdulden hat.

Was seine Grösse betrifft, so gilt von ihm dasselbe, was bereits von der Hand gesagt ist. Sie muss im Verhältniss stehen zur Körpergrösse, und zwar nach Quetelet sechs- bis höchstens siebenmal in derselben enthalten sein. Die Länge des Fusses ist demnach grösser als die des Kopfes; nach einer alten Regel ist die Länge des Fusses gleich dem Umfang der geballten Faust.

Von allen Fehlern des Fusses als Ganzes ist der häufigste der Plattfuss, der meist auf Rhachitis beruht.

Während bei gut gebautem Fusse seine innere Wölbung derart sein soll, dass ein Vögelchen, wenn auch nur ein ganz kleines, darunter sitzen kann, sinkt beim Plattfuss das Gewölbe ein und die Sohle liegt in grösserer Fläche dem Boden an. Von dem Vorhandensein eines geringeren Grades von Plattfuss kann man sich überzeugen, wenn man den mit Wasser befeuchteten Fuss auf dem Boden abdrückt (Fig. 63).

Der guten Wölbung entspricht ein hoher Rist.



Fig. 63. Abdrücke vom normalen (*a*) und von Plattfüssen (*b c d*) nach Volkmann.

Wir haben demnach als Vorzüge des Fusses die g u t e W ö l b u n g und den h o h e n R i s t zu fordern.

Da beim Fuss ebenso wie bei der Hand das Skelet viel weniger von Weichtheilen bedeckt wird als an anderen Körpertheilen, so übt seine Bildung einen hervorragenden Einfluss auf die äussere Form.

Ein Fehler ist ein kräftiges, grosses, ans Männliche erinnerndes und ebenso ein plumpes, dickes, durch Rhachitis verunstaltetes Fussskelet, und aus beiden Gründen ist ein zierlicher, schmaler Fuss mit langen, schmalen Zehen eine Zierde des Weibes.

Von den Zehen ist bei guter Entwickelung die zweite am

längsten. Braune[1]) hat nachgewiesen, dass schon beim Embryo die zweite Zehe am längsten ist, und dass dies bei mehr als 70 % von Erwachsenen, die er mass, ebenso war.

Die scheinbar grössere Länge der grossen Zehe rührt davon her, dass im Stiefel die grosse Zehe gerade bleibt, während die anderen Zehen eine Krallenstellung einnehmen, die sie kürzer erscheinen lässt.

Abgesehen von dieser Krallenstellung bewirkt der dauernde Druck zu enger Stiefel eine Drehung der grossen Zehe nach einwärts mit starkem Hervortreten ihres verdickten Mittelfussgelenkes.

Dieser sehr häufig vorkommende Fehler ist besonders deutlich in Fig. 18.

Weniger ein Fehler als vielmehr ein meist unerhört verklingender Nothschrei der Natur nach besserer Bekleidung sind die Hühneraugen. Bei ihrer geringen Ausdehnung können sie die Form des Fusses nur wenig entstellen.

Wie es scheint, will sich jedoch die Natur der leidenden Menschheit erbarmen: Pfitzner[2]) hat durch eine grössere Reihe von Untersuchungen festgestellt, dass bei einer grossen Anzahl von Menschen die kleine Zehe, der Lieblingsplatz der Hühneraugen, anstatt aus drei nur aus zwei Knochen besteht, woraus er schliesst, dass die kleine Zehe des Menschen in einem Rückbildungsprocess begriffen ist und im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr verschwinden wird.

Auch hier scheinen wieder die Frauen den Männern in der Entwickelung voraus zu sein, denn Pfitzner fand unter je hundert Frauen 41, unter je hundert Männern blos 31, deren kleine Zehe nur zwei Knochen besass.

Derselbe Autor stellte fest, dass auch die grosse Zehe bei Weibern im Verhältniss viel kleiner ist als bei Männern.

Wir können demnach als Merkmal guter weiblicher Bildung für die Zehen festsetzen: lange zweite Zehe, kurze erste und sehr kurze fünfte Zehe.

Wir haben hiermit die wichtigsten Punkte zur Beurtheilung

[1]) Festgabe an Carl Ludwig.

[2]) Citirt bei Havelock Ellis, Mann und Weib.

der unteren weiblichen Gliedmassen hervorgehoben; zu erwähnen bleibt nur noch, dass man die richtige Gestaltung derselben sowie mögliche Fehler auch am Gang, namentlich in der Ansicht von hinten, leicht erkennen kann.

In ergötzlicher, jedoch ernst gemeinter Weise beschreibt Walker im 21. Kapitel seiner „Beauty of woman“ die „External indications; or Art of determining the precise figure, the degree of beauty, the mind, the habits and the age of woman, notwithstanding the aids and disguisses of dress.“

Jedem, der sich dafür interessirt, kann ich diese naive Lecture nur empfehlen.

XI.

Ueberblick der gegebenen Bedingungen normaler Körperbildung.

Ich hoffe, dass es mir gelungen ist, den Leser, der bis hierher meinen Erörterungen gefolgt ist, davon zu überzeugen, dass der Begriff der weiblichen Schönheit nicht ausschliesslich Geschmackssache ist, und dass es einzelne unumstössliche Thatsachen giebt, die diesen Begriff ganz unabhängig von der individuellen Auffassung bestimmen. Der Weg ist neu, vieles ist noch dunkel, jedoch bin ich überzeugt, dass sich noch mehr Gesetze werden feststellen lassen, um den allgemeinen Begriff der Schönheit noch schärfer zu umschreiben. Absichtlich habe ich es auch so viel möglich vermieden, anatomische Einzelheiten zu bringen, um durch eine zu grosse Fülle davon den Gesammteindruck nicht zu verwischen.

Wenn wir die bisher angeführten Thatsachen überblicken, dann ergiebt sich zunächst, dass wir eine Reihe von Massen besitzen, deren Grösse und gegenseitiges Verhältniss durch die Natur unabänderlich vorgeschrieben ist. Ein Körper, der die geforderten Masse besitzt, ist normal; jedes Abweichen davon ist ein Fehler.

Schwankungen innerhalb der normalen Grenzen bestimmen die Individualität.

Als wichtigste Masse zur Beurtheilung normalen Körperbaus haben wir zu bestimmen:

1. Körperlänge,
2. halbe Körperlänge von oben zur Bestimmung der Körpermitte,
3. Kopflänge,
4. Nasenschambeinlänge (Modulus von Fritsch-Schmidt),
5. Brustumfang,
6. Schläfenbreite,
7. Schulterbreite,
8. Taillenbreite,
9. Hüftbreite,
10. Abstand der Brustwarzen,
11. Beckenmasse,
    a) vordere Dornbreite,
    b) Kammbreite,
    c) Schenkelknorrenbreite (Hüftbreite),
    d) hintere Dornbreite,
12. Fusslänge.

Zur Verwerthung dieser Masse haben wir zunächst folgende Gleichungen:

1. Körperlänge = $7\frac{1}{2}$—8 Kopflängen = 10 Gesichtslängen = 9 Handlängen = 6—7 Fusslängen = $10\frac{1}{3}$ Untermoduli.
2. Schläfenbreite = Gesichtslänge,
3. Armlänge = 3 Kopflängen,
4. Beinlänge = 4 Kopflängen = obere Länge bis zum Schritt,
5. Schulterbreite = 2 Kopflängen,
6. $\frac{\text{Brustumfang} \times \text{Körperlänge}}{240}$ = Körpergewicht . kg.

Das Verhältniss der einzelnen Masse unter einander wird bestimmt durch den jeweiligen Unterschied. Derselbe muss betragen:

1. zwischen Schultern und Hüften	mindestens	4	cm,
2. „ Schultern und Taille	„	16	„

3. zwischen Hüften und Taille mindestens 12 cm,
4. " Schenkelknorren und Kämmen " 2,5 "
5. " Kämmen und vorderen Dornen " 3 "

wobei die erstgenannten Abstände jeweils die grösseren sind.

Als niedrigsten Werth für ein bestimmtes Mass haben wir:

1. Abstand der vorderen Dornen 26 cm.
2. " " hinteren " 10 "
3. " " Brustwarzen 20 "

Weitere Verhältnisse sind:

1. Stirnlänge = Nasenlänge = Mund- und Kinnlänge = Ohrlänge,
2. Augenspalte zur Mundspalte = 2 : 3.

Mit der Nasenschambeinlänge als Modulus können wir nach der Methode von Fritsch-Schmidt die Masse für sämmtliche Körpertheile construiren. Da diese mit den übrigen Normalmassen übereinstimmen, so haben wir damit eine doppelte Controle zur Beurtheilung des untersuchten Körpers.

Von Winkeln haben wir zu messen:

1. Winkel des unteren Rippenrandes in der Herzgrube,
2. unteren Winkel des Kreuzdreiecks:

der erste muss beinahe, der zweite genau 90° betragen.

Des weiteren ergeben sich aus den bisherigen Betrachtungen eine Reihe von körperlichen Eigenschaften, deren Vorhandensein als Vorzug, deren Abwesenheit als Fehler aufgefasst werden muss.

Hier steht obenan die Beeinflussung des Körpers durch das Geschlecht, die secundären weiblichen Geschlechtscharaktere, deren wichtigste ich in folgender Tabelle zusammengestellt habe.

Tabelle I.

Secundäre weibliche Geschlechtscharaktere

gut ausgeprägt: Vorzüge	schlecht ausgeprägt: Fehler
Zierlicher Knochenbau,	plumper Knochenbau.
Runde Formen,	eckige Formen.
Brüste,	keine Brüste.
Breites Becken,	schmales Becken.

Vorzüge	Fehler
Reiches, langes Haar,	dünnes, kurzes Haar.
Gerade, niedrige Schamhaargrenze,	hohe, spitz zulaufende Schamhaargrenze.
Spärliche Achselhaare,	reichliche, lange Achselhaare.
Keine Körperbehaarung,	Schnurrbart und starke Körperbehaarung.
Zarte Haut,	dicke Haut.
Runder Schädel,	eckiger Schädel.
Kleines Gesicht,	grosses Gesicht.
Grosse Augenhöhlen,	kleine Augenhöhlen.
Hohe, schmale Augenbrauen,	niedrige, buschige Augenbrauen.
Niedriger, schmaler Unterkiefer,	hoher, breiter Unterkiefer.
Weicher Uebergang von Wange zum Hals,	scharf abgesetzter Hals mit vorspringendem Unterkiefer.
Runder Hals,	eckiger Hals mit vorstehendem Kehlkopf.
Feines Handgelenk,	plumpes Handgelenk.
Schmale Hand mit längerem Zeigefinger,	breite Hand mit längerem Ringfinger.
Runde Schultern,	eckige Schultern.
Gerade, schmale Schlüsselbeine,	gebogene, dicke Schlüsselbeine.
Schmälerer, längerer Brustkorb,	kurzer und breiter Brustkorb.
Schlanke Taille,	Fehlen der Taille.
Hohles Kreuz,	gerades Kreuz.
Vorstehende, gewölbte Hinterbacken,	flache, kleine Hinterbacken.
Kreuzgrübchen,	keine Kreuzgrübchen.
Runder, dicker Oberschenkel,	flacher, magerer Oberschenkel.
Niedriger, stumpfer Schambogen,	hoher, spitzer Schambogen.
Weiche Knieumrisse,	scharfe Knieumrisse.
Runde Wade,	eckige Wade.
Feines Fussgelenk,	plumpes Fussgelenk.
Trockener Fuss mit schmalen Zehen,	plumper, dicker Fuss mit breiten Zehen.
Grössere Länge der zweiten und grössere Kürze der fünften Zehe,	grössere Länge der ersten und stärkere Entwicklung der fünften Zehe.
Breite vordere Schneidezähne,	schmale Vorderzähne.

Mit Berücksichtigung der Entwickelung, Ernährung und Lebensweise, sowie des Einflusses von Krankheiten erhalten wir:

Tabelle II.

Vorzüge	Fehler
Symmetrie beider Körperhälften,	Asymmetrie beider Körperhälften.
Hoher Stand der Körpermitte,	tiefer Stand der Körpermitte.
Normales Körpergewicht,	zu grosses oder zu kleines Körpergewicht.

Vorzüge	Fehler
Glatte, elastische Haut,	schlaffe, faltige Haut.
Gleichmässige Muskelentwickelung,	ungleichmässige Muskelentwickelung.
Feine Gelenke,	plumpe Gelenke.
Gerade Augenspalten,	schiefe Augenspalten.
Gut gewölbte Oberlippe,	stark vorspringende Oberlippe, dicke Oberlippe, zu kurze Oberlippe (Hasenscharte).
Gerade, gleichgestellte Zähne,	schräge, unregelmässig gestellte Zähne.
Gleichmässige Rundung des Gesichts,	vorstehende Backenknochen, vorspringende Kauwerkzeuge.
Schmale, gerade Nase,	breite Nase, Stumpfnase, Mopsnase.
Rundes Kinn mit Grübchen,	Doppelkinn, Hackenkinn.
Runde Schultern,	eckige, stark abfallende Schultern.
Gerade Wirbelsäule,	Verkrümmung der Wirbelsäule.
Gleichmässig gewölbter Brustkorb,	flacher Brustkorb, schiefer Brustkorb, Hühnerbrust, Schusterbrust, Trichterbrust.
Hochgestellte, runde, pralle Brüste,	tief angesetzte, sinkende, schlaffe Brüste, Hängebrüste.
Flacher, runder Leib,	Spitzbauch, Hängebauch, Froschbauch.
Gewölbter Rücken,	flacher Rücken, runder Rücken.
Gerade, obere Gliedmassen,	schief angesetzter Unterarm, Vortreten des Ellenköpfchens.
Runder Ellenbogen,	spitzer Ellenbogen.
Schmale, lange Hand,	kurze, breite Hand.
Längerer zweiter Finger,	längerer vierter Finger.
Gebogene, lange Nägel,	breite, flache Nägel.
Gerade, lange Beine,	kurze Beine, krumme Beine, O-Beine, X-Beine, Säbelbeine.
Schmaler, langer Fuss,	plumper, breiter Fuss.
Gerade grosse Zehe,	nach innen gekrümmte grosse Zehe.
Längere zweite Zehe,	längere erste Zehe.

Diese Tabelle liesse sich ohne Mühe noch sehr viel mehr vervollständigen, jedoch ist sie hinreichend, um darzuthun, wie viel wir für die Beurtheilung des Körpers bereits gewonnen haben.

Es sei dem Leser überlassen, unter den beigefügten Abbildungen zahlreiche, nicht immer erwähnte Fehler aufzusuchen. Unter allen bisher gegebenen Figuren sind nur zwei, die allen gestellten Anforderungen genügen, Fig. 44 und 50; die letztere findet sich in Fig. 55 im verlorenen Profil.

Das javanische Mädchen Fig. 22 entspricht trotz der guten Verhältnisse des übrigen Körpers nicht unseren Ansprüchen. Ent-

sprechend ihrer Rasse hat sie einen verhältnissmässig zu grossen Kopf und eine weniger entwickelte Gesichtsbildung.

Bei Vergleichung der zweiten mit der ersten Tabelle wird man finden, dass verschiedene Fehler sowie Vorzüge auf beiden genannt sind. Die gleichen Fehler können von verschiedenen Ursachen herrühren, wie die Symptome von verschiedenen Krankheiten. Dasselbe Symptom kann von dieser wie von jener Krankheit verursacht werden; aber nur durch Zusammenstellung der verschiedenen Symptome im gegebenen Falle, durch sorgfältiges Sichten, Messen und Erwägen erlangt man ein deutliches Bild der Krankheit und ihrer Complicationen. Uebung macht den Meister, und dieser kann oft mit einem Blick das erkennen, was der Anfänger erst nach langem Suchen entdeckt zu haben glaubt.

Als Anfänger kann ich nur tastend vorgehen, wenn ich jetzt versuche, das Gefundene zu verwerthen; und wenn ich trotz jahrelanger Arbeit nur wenig bieten kann, so möge der gute Wille das schlechte Können entschuldigen; aber einmal muss ein Anfang gemacht werden, und ich hoffe, durch meine Anregung zahlreiche andere und bessere Kräfte zu ähnlicher Arbeit veranlassen zu können.

XII.

Praktische Verwerthung der wissenschaftlichen Auffassung weiblicher Schönheit.

Wissenschaftliche Untersuchungen haben nur dann für weitere Kreise Werth, wenn sie einem praktischen Zwecke dienstbar gemacht worden sind.

Da der weibliche Körper als solcher seit Abschaffung des Sklavenhandels keinen Marktwerth mehr hat, so besteht das Bedürfniss, denselben nach einem festen Massstabe beurtheilen zu können, sich eine gewisse Kennerschaft, gleich der der Pferde- und Weinkenner, anzueignen, im allgemeinen nicht mehr.

Trotzdem hat auch jetzt noch die körperliche Schönheit für die Besitzerin einen hohen Werth, um so mehr, da sie zugleich ein Zeichen körperlicher Gesundheit ist.

Wenn man ferner bedenkt, dass die Entwickelung und Ausbildung weiblicher Schönheit willkürlich befördert oder geschädigt werden kann, und zwar am meisten in den Jahren des Reifens, so geht daraus hervor, dass ein fester Massstab zur Beurtheilung derselben für diejenigen von grossem Werth ist, die an der Ausbildung heranwachsender Mädchen ein Interesse haben.

Den Eltern und namentlich den Müttern ist die heilige Pflicht auferlegt, in zarter Sorge den knospenden Leib des zukünftigen Weibes vor allen Schädlichkeiten zu wahren und durch liebende Fürsorge denselben in schöner Blüthe sich entfalten zu lassen. Mit Dankbarkeit gedenke ich so mancher unter ihnen, die mir genug vertraute, um mir einen Antheil an diesem ihrem erhabenen Werke zu gönnen.

In zweiter Linie hat die Kenntniss des normalen weiblichen Körpers einen praktischen Werth für den Künstler bei der Wahl seiner Modelle, für den Kritiker bei der Beurtheilung des Kunstwerks.

Dass für den ersten der künstlerische Blick und die Kenntniss der Anatomie allein nicht genügen, habe ich bereits an einigen Beispielen bewiesen, die sich durch zahlreiche andere vermehren lassen.

Für den letzteren ist, wenn er seinen Beruf ernst auffasst, ein fester Massstab von noch viel grösserer Wichtigkeit, da er sowohl das Modell als das, was der Künstler daraus machte, zu beurtheilen hat.

Bevor wir diese besonderen Zwecke näher besprechen, wollen wir jedoch zunächst die praktische Verwendbarkeit der bisherigen Erörterungen an Beispielen erproben.

Man hat behauptet, dass sich alle körperlichen Vorzüge niemals an *einem* lebenden Weibe zusammen finden lassen. Durch meinen Beruf kam ich öfters in die Lage, mich von der Unrichtigkeit dieser Auffassung zu überzeugen und dieselbe objectiv widerlegen zu können. Da ich jedoch erst allmählig die Grundlagen zur objectiven Beurtheilung ausarbeitete, so sind meine ersten diesbezüg-

lichen Aufzeichnungen nicht alle so vollständig, dass ich sie verwerthen kann. Ausserdem aber war ich aus leicht begreiflichen Gründen nicht stets in der Lage, mit der nöthigen Genauigkeit und Sorgfalt die erforderlichen Messungen vorzunehmen.

Mehr oder weniger berechtigte Vorurtheile verbieten der Frau, ihren Körper vor dem Manne mehr als nöthig zu entblössen. Diese Vorurtheile finden sich allerdings bei schönen Frauen viel seltener als bei solchen, die Fehler zu verbergen haben.

Jedenfalls ist dem Arzte die Pflicht auferlegt, diese Gefühle möglichst zu schonen, und nur selten begegnet er Frauen, die so unbefangen und so wenig kleinlich sind, dass sie sich ihres Körpers nicht schämen.

Von acht Frauen besitze ich genaue Angaben, die es ermöglichen, deren Schönheit, wenn man so will, schriftlich zu beglaubigen. Zwölf weitere, von denen ich Aufzeichnungen gemacht habe, besitzen neben vielen Vorzügen nur wenige und unbedeutende Fehler.

Alle Zwanzig gehörten alten Familien des besseren Standes an und waren alle unter sehr günstigen äusseren Umständen aufgewachsen.

Als Beispiel wähle ich Eine aus den letzten Zwölf.

Jungverheirathete Frau von 24 Jahren.

Körperlänge 168,5 cm.
Kopflänge 21 cm.
Beinlänge 90 cm (bis zum Oberschenkelknorren).
Schrittlänge 82, bei gespreiztem Bein 84 cm.
Brustumfang 88.5 cm.
Nasenschambeinlänge (Modulus) 62,5 cm.
Schulterbreite 38.5 cm.
Taillenbreite 21 cm.
Hüftbreite 34,5 cm.
Brustwarzenabstand 23.5 cm.

Becken:

Dornbreite 26.5 cm.
Kammbreite 29 cm.

Hüftbreite 34 cm.

Hintere Dornbreite 12 cm.

Körpergewicht 60 kg.

Aus diesen Massen ergiebt sich zunächst die seltene Erscheinung, dass die Kopflänge beinahe achtmal in der Körperlänge enthalten ist.

Da die Schrittlänge 82 cm beträgt, so liegt die Körpermitte nur $2^1/_2$ cm höher, also noch unterhalb der oberen Schamhaargrenze.

Das Bein ist um 6 cm länger als vier Kopflängen.

Der Unterschied zwischen Schultern und Taille ist 17.5, zwischen Hüften und Taille 13,5 cm, also jeweils $1^1/_2$ cm mehr als nöthig.

Die Schultern übertreffen die Hüften, wie vorgeschrieben, um 4 cm.

Am Becken übertrifft die Kammbreite die Dornen um 2,5 cm, die Hüftbreite sogar um 5 cm die der Kämme.

Der Abstand der hinteren Dornen von 12 cm ist ein Beweis für besondere Breite des Kreuzbeins.

Auch der Brustwarzenabstand überschreitet das erforderliche Mass um $3^1/_2$ cm, trotzdem in diesem Falle die Brüste selbst nicht gross waren.

Wir sehen daraus, dass die Längenmasse ebenso wie die Breitenmasse den Normalsatz schöner Verhältnisse stellenweise sogar beträchtlich überschreiten.

Wenn wir das Körpergewicht aus der Länge und dem Brustumfang berechnen, kommen wir auf 61,2 kg. Statt dessen haben wir hier nur 60 kg, also 1,2 kg zu wenig.

Bei den übrigens normalen Verhältnissen können wir daraus schliessen, dass die höchste Blüthe noch nicht erreicht ist.

In der That machte der zartgebaute Körper auch einen sehr jugendlichen Gesammteindruck.

Der einzige Fehler, den ich an diesem sonst tadellosen Leibe entdecken konnte, war ein etwas schiefer Ansatz des Vorderarms.

Da jedoch das Ellenköpfchen nicht hervortrat, und das Hand-

gelenk sehr schmal war, so ist in diesem Falle Rhachitis als Ursache auszuschliessen.

Ein ganz ähnliches Beispiel habe ich bei anderer Gelegenheit [1]) veröffentlicht:

Die Masse betrugen:

Körperlänge 167 cm.
Kopflänge 21 cm.
Beinlänge 88 cm bis zum Schenkelknorren.
Schulterbreite 38 cm.
Taille 22 cm.
Hüftbreite 34 cm.

Becken:

Vordere Dornen 26 cm.
Kämme 29 cm.
Hüften 33 cm.
Hintere Dornen 10,5 cm.

Bei beiden Frauen war die Beckengegend besonders schön ausgebildet, die unteren Grenzen des Kreuzdreiecks bildeten einen Winkel von genau 90°, die Kreuzgrübchen waren, dem breiten Kreuzbein entsprechend, sehr gut ausgeprägt, besonders bei der Letzteren, bei der ich übrigens keinen einzigen Fehler nachzuweisen im Stande war.

Leider kann ich nicht die Photographien Beider als weitere Belege hinzufügen. Die Zweite gestattete mir allerdings, eine dioptrische Aufnahme ihres Rückens an obengenannter Stelle zu veröffentlichen, jedoch entbehrt dieselbe für unsere Zwecke den objectiven Werth der Photographie.

Schwieriger wird die Sache, wenn wir zur Begründung unseres Urtheils ausschliesslich auf eine oder mehrere Photographien angewiesen sind.

Allerdings lassen sich viele, wenn nicht die meisten Detailfragen an guten Aufnahmen mit ziemlicher Sicherheit ausmachen: eine genaue Bestimmung der Verhältnisse ist jedoch nur dann mög-

[1]) Zeitschrift für Geburtshülfe und Gynäkologie, 33, p. 121.

lich, wenn die Aufnahme in symmetrischer Stellung genau von vorn genommen ist. Und auch dann noch fehlt die Möglichkeit, die

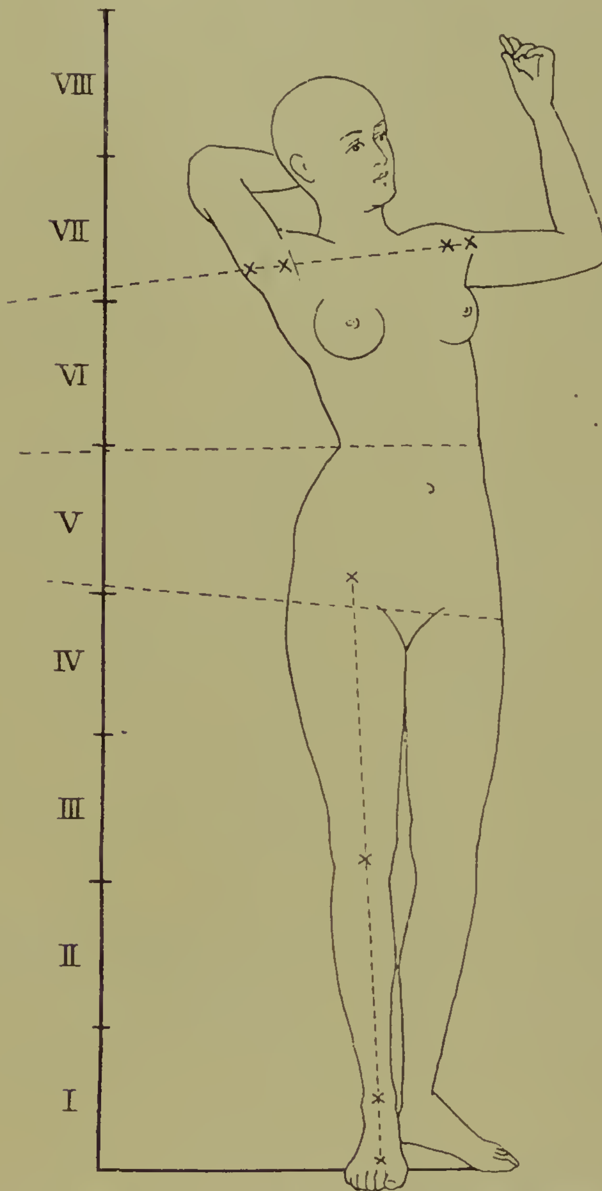


Fig. 64. Bestimmung des Wiener Mädchens (Tafel I) nach Kopflängen.

Körperlänge in Centimetern, sowie den Brustumfang und damit das Körpergewicht zu bestimmen.

Trotzdem kann man immerhin einigermassen befriedigende Resultate erzielen.

Als Beispiel wähle ich die Photographie eines Mädchens aus Wien, welche ich durch die freundliche Vermittelung der Kunsthandlung von Amsler und Ruthardt erhielt (siehe Abbildung Tafel I).

Da der Oberkörper leicht nach hinten übergebeugt ist, lässt sich der Fritsch'sche Modulus nicht messen, dagegen kann man die Verhältnisse der Figur nach Kopflängen bestimmen (Fig. 64).

Trägt man neben dem Umriss die Kopflängen an einem Massstab ab, dann zeigt sich zunächst auch hier wieder, dass die Körperlänge nur um weniges kürzer ist als acht Kopflängen. Denkt man sich die Figur gerade aufgerichtet, dann dürfte das Verhältniss etwa $= 7\,^3/_4$ sein. Die Beinlänge beträgt ziemlich genau vier Kopflängen, so dass die Körpermitte noch unterhalb der oberen Schamhaargrenze zu liegen kommt.

Die Lage der Schulterbreite, Taille und Hüftbreite ist auf der Figur mit punktirten Linien angegeben; an der obersten ist die wahrscheinliche Lage der Gelenke sowie der äusseren Schulterbreite bei gesenkten Armen durch Kreuzchen bezeichnet. Durch Messung kann man sich überzeugen, dass das Verhältniss der drei Masse den Anforderungen entspricht, und zwar um so mehr, als die Verkürzung auf allen drei Linien ungefähr die gleiche ist.

Das rechte Bein ist so gestellt, dass wir mit Hülfe der Mikulicz'schen Linie (vgl. Fig. 61) den völlig geraden Verlauf desselben mit Sicherheit feststellen können.

Im allgemeinen lässt sich zunächst sagen, dass der Körper gute Proportionen bietet, dass jedoch die Länge der Beine das normale Durchschnittsmass dabei nicht unbeträchtlich überschreitet.

Zur Vergleichung habe ich in den Umriss einer anderen Aufnahme desselben Mädchens (Fig. 65) die Construction von Fritsch eingezeichnet.

Hier lässt sich zunächst die Nasenschambeinlinie trotz der asymmetrischen Haltung mit etwas grösserer Sicherheit bestimmen.

Das Ueberwiegen der Schulterbreite über die übrigen Breitenmasse tritt hier noch deutlicher hervor. Construirt man die Fritsch-sche Figur, dann fällt die Scheitelhöhe genau hinein. Dasselbe ist der Fall mit der linken Schulter und Brust. Die rechte Schulter ist mit der Brust etwas gesenkt und steht tiefer. Dieser tiefere

Stand ist jedoch nur abhängig von der Stellung; denn Nabel und Hüftgelenke stehen in der richtigen Höhe.

Die Längenverhältnisse am Arme sind richtig; denn sobald der tiefere Stand der Schulter ausgeglichen wird, fallen die Messpunkte in die Gelenke.

Am Bein stehen sie etwas höher, und bei der Gesammthöhe ergiebt sich, dass dieselbe auf Kosten der Beine um das Stück h x grösser ist, als die Construction verlangt.

Die Kopfbreite lässt sich aus keiner der beiden Figuren bestimmen.

Aus beiden Messungen erhalten wir demnach das übereinstimmende Ergebniss, dass alle Proportionen richtig sind, dass jedoch die Beine die üblichen Verhältnisse überschreiten.

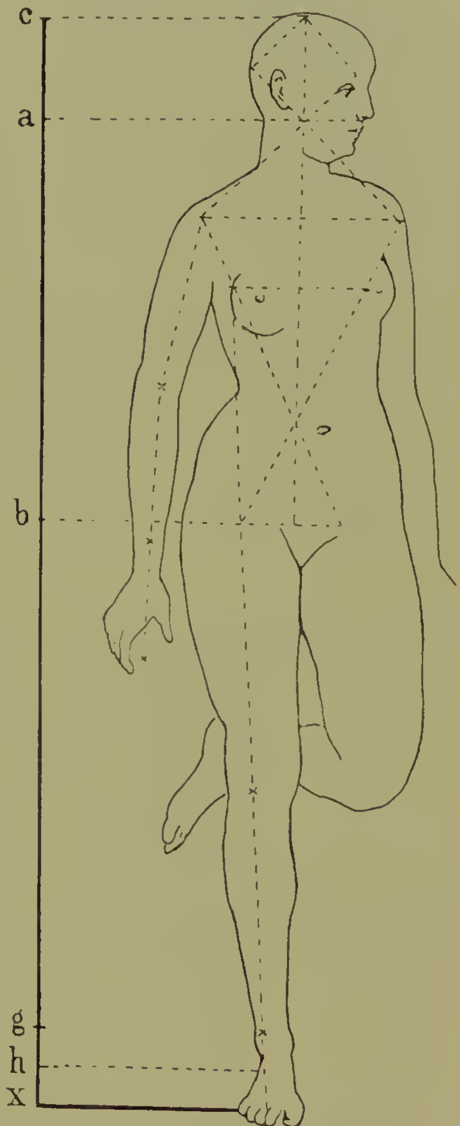


Fig. 65. Bestimmung des Wiener Mädchens nach dem Modulus von Fritsch.

Dies ist kein Fehler; wir können es im Gegentheil als einen Vorzug ansehen, da dadurch die Körpermitte am Rumpf um so tiefer tritt. Ausserdem aber ist durch die Lage der Mikulicz'schen Linie die Form des rechten Beins als völlig normal gekennzeichnet. Es hat dabei einen schlanken Knöchel, und wenn wir die innere Tangente ziehen, sehen wir, dass dieselbe das obere Drittel des Oberschenkels, das Knie und den inneren Knöchel berührt. Die schwächer ausgebildete Wade erreicht diese Linie nicht, und dies ist bei den sonst richtigen Verhältnissen ein Beweis, dass wir es mit einem noch nicht voll entwickelten Mädchenkörper zu thun haben. Die Betrachtung der Tafel lässt im übrigen alle oben erwähnten Vorzüge erkennen; hervorzuheben sind der

runde Ellenbogen, der gutgewölbte Brustkorb, der gute Ansatz der jugendlichen, ebenfalls noch nicht vollentwickelten Brüste, und der gutgeformte Fuss mit längerer zweiter Zehe.

Besonders beachtenswerth ist in diesem Falle, dass kein einziges Zeichen vorhanden ist, das auf Rhachitis oder auf Schwindsucht deutet.

Wir haben vor uns eine schöne, gesunde Knospe, die ihre höchste Blüthezeit noch nicht erreicht hat.

Ein weiteres Beispiel ist eine 17jährige Berlinerin, Margarethe E. Ich war in der Lage, alle Masse selbst zu nehmen, Professor G. Fritsch nahm in verschiedenen Stellungen photographische Aufnahmen und war so freundlich, mir dieselben zu überlassen. Ausserdem aber hat Frau Paczka in liebenswürdigster Weise das Modell künstlerisch verwerthet.

Wir haben so von demselben Mädchen die Masse, die naturgetreue Aufnahme und die künstlerische Auffassung zur Vergleichung vor uns.

Die Masse sind:

Körperlänge 166 cm.
Kopflänge 23 cm.
Beinlänge 85 cm bis zum Oberschenkelknorren.
Schrittlänge 79 cm.
Brustumfang 85 cm.
Nasenschambeinlänge (Modulus) 66 cm.
Schulterbreite 38 (Umfang 92) cm.
Taillenbreite 22,4 (Umfang 65) cm.
Hüftbreite 32 (Umfang 90) cm.
Brustwarzenabstand 19,75 cm.
Scheitelschritthöhe 87 cm.

Becken:

Dornbreite 23 cm.
Kammbreite 27,25 cm.
Hüftbreite 31 cm.
Hintere Dornbreite 11 cm.

Hieraus folgt zunächst, dass die Kopflänge 7,2mal in der Körperlänge enthalten ist, dass demnach der Kopf unverhältnissmässig gross ist.

Das Bein ist um 7 cm kürzer als vier Kopflängen.

Die Körpermitte liegt unterhalb der oberen Schamhaargrenze.

Der Unterschied zwischen Schultern und Taille ist 15,6, zwischen Hüften und Taille 9,6, also um 0,4 und um 2,4 cm zu gering.

Die Schultern übertreffen die Hüften um 6 statt um 4 cm.

Daraus können wir schliessen auf ein stärkeres Ueberwiegen der Schulterparthie, was an mehr männliche Bildung erinnert oder an zu geringe Entwickelung des Beckens denken lässt.

Die Beckenmasse haben einen Unterschied von 4,25 und 3,75 cm, sind dabei aber im allgemeinen klein; wir haben also ein typisch weiblich geformtes Becken, das jedoch im Verhältniss zur Körpergrösse nicht besonders stark entwickelt ist.

Da der hintere Dornabstand 11 cm, also 1 cm über das Mass beträgt, so ist daraus zu schliessen, dass das Becken selbst weiblich ist, jedoch die Schaufeln geringer ausgebildet sind.

Von den übrigen Massen ist auffallend, dass trotz der zu kurzen Beine die Körpermitte doch noch unterhalb der oberen Schamhaargrenze zu liegen kommt. Auf die Masse allein angewiesen, müssen wir die Erklärung für diese Thatsache vorläufig schuldig bleiben.

Was können wir nun aus den Massen allein schliessen?

Zunächst, dass das Mädchen noch nicht völlig entwickelt ist, da der Körper für den Kopf zu klein ist und das Becken trotz guter Masse zu klein für die Schultern.

Ferner haben wir irgend einen Fehler anzunehmen, der die Verkürzung der Beine veranlasst hat.

Damit steht im Zusammenhang die Verkürzung der ganzen Körperlänge, die, nach dem Fritsch'schen System berechnet, $10\frac{1}{3}$ Untermoduli (hier = 16,5), also 170,5 cm betragen müsste statt 166 cm, demnach um 4,5 cm zu kurz ist.

Von den verschiedenen Aufnahmen, welche Professor G. Fritsch von dem Mädchen gemacht hat, sind zwei in Fig. 66 und 67 reproducirt. Beide Aufnahmen sind unter nicht gerade sehr günstigen



Fig. 66. 17jährige Berlinerin nach einer Aufnahme von G. Fritsch.

äusseren Umständen mit Blitzlicht gemacht; auf künstlerische Auffassung ist dabei absichtlich kein Werth gelegt; sie sollen nichts weiter sein als wissenschaftliche Documente.

Zur Vergleichung mit den absoluten Massen habe ich zunächst in die Umrisse der ersten Photographie (Fig. 66) einige Gelenkpunkte und den Modulus eingetragen, daneben auf den Modulus die Normalmasse in vollen Linien construirt und nach der Vorschrift von Fritsch in punktirten Linien die wirklichen Masse der Margarethe beigefügt (Fig. 68).

Endlich ist in Fig. 69 ein Massstab in Kopflängen mit einer dioptrisch nach der Photographie hergestellten Profilzeichnung des Mädchens zusammengestellt.

Aus der Vergleichung der Figuren können wir jetzt eine Reihe von Erscheinungen erklären, die uns bei der Vergleichung der Masse bereits auffielen.

In Fig. 69 ist auffällig, dass das Kreuz wenig eingebogen ist, in Fig. 66 resp. 68, dass die Begrenzungslinien des Unterleibs gegen die Schenkel einen sehr



Fig. 67. Dieselbe von hinten.

spitzen Winkel bilden. Daraus geht hervor, dass die Neigung des Beckens eine sehr geringe ist, dass in Folge dessen ein grösserer Theil der Schamspalte von vorn zu sehen ist, und dass bei dem zu hohen Stande dieser Theile es erklärlich ist, warum die Körpermitte

trotz der kurzen Beine doch noch unterhalb der oberen Schamhaargrenze steht. Wäre das Becken bei sonst gleichen Verhältnissen

Fig. 68. Proportionen von Margarethe, verglichen mit dem Canon von Fritsch.

stärker geneigt, dann müsste die Körpermitte viel höher am Unterleib in die Höhe treten.

Der scheinbare Widerspruch ist also erklärt durch das Zusammentreffen von zwei Fehlern: zu schwache Beckenneigung und zu kurze Beine.

Die Kürze der Beine hängt, wie aus Fig. 68 hervorgeht, namentlich ab von der Verkürzung unterhalb des Kniees, und zwar lehrt uns der Anblick von Fig. 66, dass es sich um einen etwas schief angesetzten und zugleich verkrümmten Unterschenkel, ausserdem aber um einen leichten Grad von Plattfuss handelt.

Ebenso sind auch die Arme im Vorderarm verkürzt, und in Fig. 66 erkennen wir deutlich am rechten Arm das vorspringende Ellenköpfchen.

Ausser der Verkürzung und Verkrümmung von Unterschenkel und Unterarm, ausser dem vorspringenden Ellenköpfchen haben wir noch Verdickung der Handgelenke und der Knöchel, und damit ebensoviele Zeichen einer früheren Rhachitis.

Trotz der krankhaften Verkürzung des Beines bleibt aber immer noch ein gewisses Missverhältniss zwischen der Kopflänge und der Körperlänge; denn selbst bei einer Länge von 170,5 cm ist sie doch nur gleich 7,4 Kopflängen.

Dies Verhältniss ist aber kennzeichnend für einen noch nicht völlig ausgewachsenen Körper.

Es ist aber auch ersichtlich, dass trotz gut entwickelter Muskeln, die sich namentlich am Oberarm und Rücken sehr schön ausprägen, die Formen etwas Eckiges haben; ferner treten die Schlüsselbeine und die Muskeln darüber stark vor, alles in Folge von geringer Entwickelung

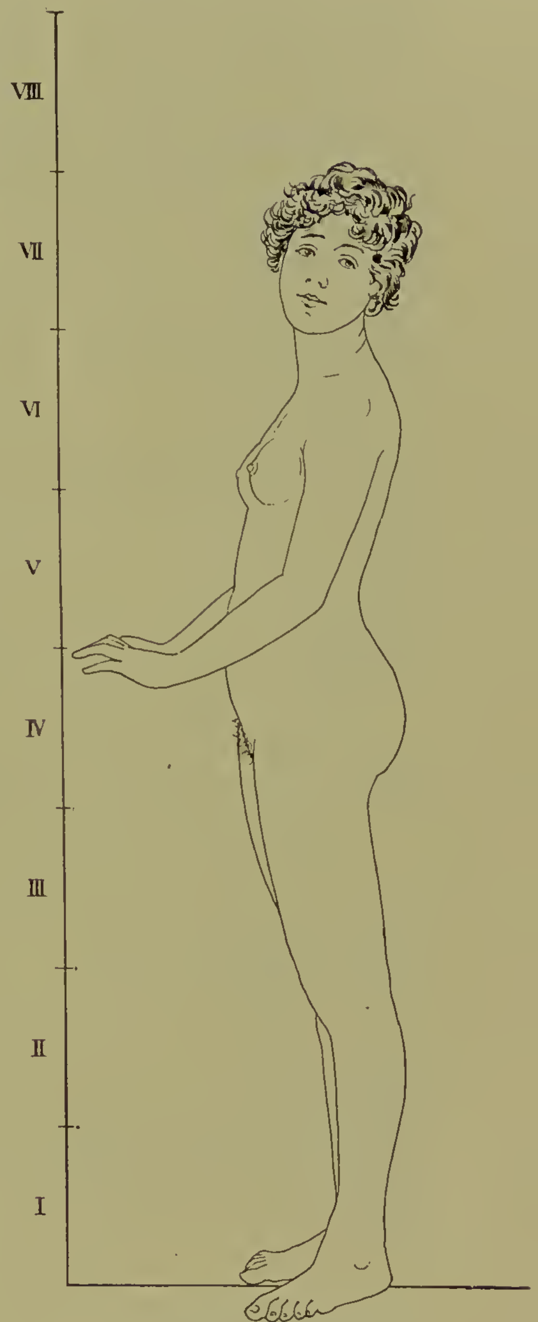


Fig. 69. Dioptrische Profilzeichnung nach Kopflängen.

des Fettpolsters der Haut. Auch dies ist ein Zeichen entweder schlechter Ernährung oder noch nicht vollendeten Wachsthums. Gegen erstere sprechen aber die kräftige Muskulatur, die gut entwickelten Brüste und die glatte Haut.

Wir haben somit lauter Zeichen, aus denen hervorgeht, dass das Mädchen seine volle Reife noch keineswegs erreicht hat, dass sie halb Kind, halb Jungfrau ist.

Auffallend bei dem sonst mageren Körper ist die relative Grösse der Brustdrüsen bei verhältnissmässig wenig von einander entfernten Warzen. Dies erklärt sich aus der grossen Elasticität der Haut, die wir auch als den grössten Vorzug dieses Körpers betrachten können.

Während die Haut, wie besonders aus Fig. 65 ersichtlich, am Busen dem Brustbein fest anhaftet, hat sie der wachsenden Brustdrüse hier gar nicht, in der Achselhöhle nur wiederstrebend nachgegeben, bis die grösste Masse der Drüse seitlich ausgewichen ist; die Warzen aber sind in gleicher Entfernung von einander stehen geblieben.

Ein weiterer Vorzug ist der schöne Bau des Auges.

Bei Vergleichung der gegebenen Abbildungen lassen sich leicht noch zahlreiche weitere Fehler und Vorzüge entdecken.

In der Hauptsache ist der Hauptreiz die jugendliche Frische, der Hauptfehler die Ueberreste der englischen Krankheit.

Im Folgenden werden wir sehen, was der Künstler daraus machen kann. —

Ich glaube, dass die angeführten Beispiele genügend dargethan haben, dass man nach festen Regeln jeden gegebenen Körper beurtheilen kann, ohne dass dabei irgend welche Beimischung von persönlichem Geschmack in Frage kommt; und damit kommen wir nun auch zur praktischen Nutzanwendung der gesammelten Eindrücke.

XIII.

Verwerthung in der Kunst und Kunstkritik. Modelle.

Wenn wir das Modell kennen, so müssen wir über das feine Gefühl staunen, mit dem Frau Paczka dessen Vorzüge zu erhöhen und die Fehler zu bedecken wusste, ohne dabei jemals das Original und damit die Naturtreue zu verleugnen.

Tafel II ist eine getreue Nachbildung des Werkes der Künstlerin, das direct auf die Aluminiumplatte gezeichnet wurde.

Die gewählte Stellung erinnert an den betenden Knaben im Berliner Museum.

Frau Paczka wusste nicht, dass das Mädchen Rhachitis hatte, trotzdem aber hat sie die Zeichen derselben als hässlich empfunden und sie so weit abgeschwächt, dass sie nicht störend wirken.

Die grössten Schwierigkeiten boten die Beine; hier galt es, die leichte X-Form, den Plattfuss, die Verdickung des Fussgelenkes, die Krümmung und Verkürzung des Unterschenkels zu bedecken.

Das linke Bein ist zunächst im ganzen etwas nach aussen gedreht, wodurch sich die leichte X-Stellung desselben weniger scharf markirt. Im rechten Beine ist durch die Einwärtsbeugung des Knies die X-Stellung in natürlicher Weise motivirt und wirkt darum nicht als Fehler.

Dadurch aber, dass diese Beugung stärker ausgedrückt ist, lässt sie den Fehler am nicht gebeugten Bein beinahe verschwinden.

Durch Verkürzung ist rechts, durch Drehung links die Verkrümmung der Unterschenkel dem prüfenden Auge entzogen, der Mangel in der Länge derselben ist ausgebessert.

Die Drehung des linken Fusses nach aussen ist gross genug, um die Messung des geraden Verlaufes durch die Mikulicz'sche Linie zu vereiteln, und doch auch wieder nicht so gross, dass an dem Tiefertreten des inneren Fussrandes der Plattfuss erkannt werden kann.

Am rechten Fuss ist durch die Bewegung der fehlerhafte Stand desselben völlig verwischt.

Die Knöchel sind etwas höher gestellt und etwas schlanker gezeichnet.

Somit hat Frau Paczka durch gut gewählte Stellung und einige leichte Verbesserungen ihre Aufgabe in glücklichster Weise gelöst.

Das Verhältniss des Kopfes zur Körperlänge ist in dem Kunstwerk wie 7 zu 1, also noch ausgeprägter zu Gunsten der Kopfgrösse.

Die Begrenzungslinie zwischen Rumpf und Beinen bildet einen stumpfen Winkel, und die Stellung ist so gewählt, dass die Beckenneigung eine grössere ist.

Durch dieselbe Bewegung wird die Beckenparthie mehr nach vorn gebracht, sie erscheint grösser und zeichnet die Muskeln deutlicher.

Am Oberkörper ist die schöne Entwickelung der Brüste und der Muskulatur des Modells unverändert beibehalten.

Alle diese Mittel haben denselben Zweck, die Weiblichkeit und die Jugend des Modells noch mehr hervortreten zu lassen.

So, wie sie vor uns steht, ist es eine halbgeöffnete Mädchenknospe, die mit leichtem Schritte dahinwandelt, um die lächelnde Zukunft mit ihren offenen Armen zu umfassen.

In der Ansicht von hinten (Tafel III) war es weit schwieriger. die gegebenen Fehler zu verbergen; am rechten, zum Theil bedeckten Bein ist das Problem wieder durch die Beugung im Knie gelöst; am linken ist die Einwärtsstellung des Knies dadurch gemildert, dass das Becken im Hüftgelenk nach rechts tiefer gestellt ist. Doch lässt sich nicht leugnen, dass trotzdem der Fehler nicht völlig verschwunden ist.

Die freundliche Künstlerin möge mir verzeihen, dass ich ihr Werk dazu benutzte, um auch zugleich ein wenig die Künstlerseele zu analysiren; aber ich fand die Gelegenheit zu verlockend, um darzuthun, dass der echte Künstler, seiner selbst unbewusst, den Massstab des Schönen in sich trägt, und dass er, seinem Gefühle folgend. dasselbe als hässlich vermeidet, was wir Männer der Wissenschaft als krank und fehlerhaft brandmarken.

Und indem ich dieses Beispiel anführte, habe ich zugleieh gesagt, was mein Buch dem Künstler sein soll. Es soll ihn nichts Neues lehren, es soll ihm nur den wissensehaftlichen Beweis liefern, dass sein Gefühl das richtige ist, es soll ihm ein Wegweiser sein im Gebiete des Sehönen und ihn überzeugen, dass sein Schönheitssinn denselben Naturgesetzen unterworfen ist, denen wir uns alle beugen müssen. „Wir glauben zu schieben, und wir werden gesehoben.“

Aus alledem geht hervor, dass das Werk des Künstlers in hohem Masse von seinem Modell abhängig ist. Wir haben eingangs sehon erwähnt, dass Werke anderer dafür nur einen sehleehten Ersatz bieten, da aueh sie unter dem Einfluss des gewählten Modells, sowie der jeweiligen Mode stehen. Wir können auch nochmals auf die goldenen Worte Dürers zurüekweisen, um zur Natur und immer wieder zur Natur zurüekzukehren.

Aber dabei muss man sich hüten, alles für baare Münze anzunehmen, was in der Natur vorkommt, sondern man muss entweder einen sehr gut geschulten künstlerischen Blick haben oder in zweifelhaften Fällen die Wissenschaft zu Hülfe nehmen.

Freilich kann nicht jeder Maler malen, was er will; häufig muss er malen, was er kriegt. Dies gilt nicht allein von Bildnissmalern, die häufig die seheusslichsten Gesichter aus keinem anderen Grunde malen müssen. als weil deren Besitzer oder Besitzerinnen mit irdischen Gütern gesegnet sind, dies gilt aueh von Malern, die in der Wahl ihres Gegenstandes völlig frei sind.

Es lassen sich hunderte von Beispielen, besonders unter der grossen Zahl moderner Maler anführen, aus deren Werken sich ein reichbesetztes Krankenhaus zusammenstellen liesse. Entweder haben die Künstler keine besseren Modelle gehabt, oder sie haben deren Fehler nieht gesehen.

Dass im letzteren Falle, wie Brüeke meint, die Liebe eine grosse Rolle spielt, ist nicht so ganz unwahrscheinlieh.

Wenn wir für diesen Punkt die Literatur zu Rathe ziehen, so finden wir in der That bei den meisten Sehriftstellern die Beobaehtung, dass es die Liebe ist, die das Weib veranlasst, ihren Körper den Blicken des angebeteten Künstlers preiszugeben.

Das ist der Fall in Heyse's Paradies, in Zola's l'oeuvre, selbst in Goethe's Briefen aus der Schweiz sagt die erfahrene alte Matrone, dass es viel leichter sei, ein Weib zu finden, das seinen Körper der Liebe, als eines, das ihn nur den Augen des Mannes preisgiebt.

Dass dem liebenden Weibe gegenüber der Künstler seine Objectivität oft schwer bewahren kann, liegt in der menschlichen Natur begründet.

Eine andere und meiner Ansicht nach höhere Auffassung findet sich in du Maurier's Trilby (S. 95).

„She was equally unconscious of self with her clothes on or without; she could be naked and unashamed."

Das ist dasselbe Gefühl, was wir am unverdorbenen Kinde sehen; die erste Regung der Liebe zerstört es, wie dies ja auch bei Trilby der Fall ist.

Die höchste Auffassung habe ich nur bei einem einzigen Schriftsteller gefunden, und zwar bei dem holländischen Dichter Vosmaer.

In seiner „Amazone" will die schöne Marciana erst dann dem Künstler Modell stehen, nachdem sie sich davon überzeugt hat, dass er sie nicht liebt.

Das ist eine Frau, die weiss, dass sie schön ist, und die sich aus reiner Liebe zur Kunst entkleidet, aber nicht vor dem Manne, sondern vor dem Künstler, und zwar vor dem grossen Künstler.

Derartige Frauen, wie Agnes Sorel, Paola Borghese, Diana von Poitiers, Lady Digby, Helene Racowitza u. a. giebt es aber nur wenige. Weit häufiger sind die, die sich aus Liebe zum Künstler als Modell hergeben. Man denke nur an die Gemahlinnen von Rubens, die Frau von van der Werff u. a.

Weitaus die meisten Künstler sind auf bezahlte Modelle angewiesen, und da dieselben sich meist aus den ärmeren, schlecht genährten Klassen rekrutiren, so findet man nur ausnahmsweise schöne Gestalten unter ihnen.

Unter den hundert Lichtbildern in dem bekannten „Act" von Koch und Rieth hat kein einziges dieser Künstlermodelle einen normalen Körper, ebensowenig in den 50 Freilichtstudien von Koch. Im Kinderact von Max Peiser findet sich nur ein einziges Mädchen

(Blatt 41), das normal gebaut ist. Also Eine unter 200, die aus dem Modellstehen einen Beruf machen.

Wenn der Künstler sich, was vielfach geschieht, dadurch helfen will, dass er von einem Modell diesen, von einem anderen jenen Körpertheil benutzt, dann thut er der Natur Gewalt an, indem er die Individualität zerstört. Auf diese Weise wird er niemals im Stande sein, ein harmonisches Gebilde zu schaffen.

Es giebt nur zwei Wege: Entweder ein tadelloses Modell oder die sachverständige Verbesserung und Verdeckung der Fehler, wie es Frau Paczka gethan hat. Und für diesen letzteren Fall kann das Urtheil des Arztes oft von Nutzen sein.

Viel gehört dazu, ein Kunstwerk zu erschaffen, fast noch mehr gehört dazu, es richtig zu beurtheilen.

Der vollendete Kritiker muss die Geschichte, die Technik der Kunst, sowie den dargestellten Gegenstand genau kennen, und das ist für die meisten Menschen beinahe unmöglich zu vereinigen. Dass sich trotzdem so viele Kritiker finden, liegt an der grossen Selbstüberschätzung der Menschen im allgemeinen. Nirgends tritt dieselbe deutlicher zu Tage als in der Beurtheilung des Bildnisses irgend einer bekannten Persönlichkeit. Hier glaubt jeder, dass er berechtigt und im Stande ist, alle möglichen und unmöglichen Fehler zu entdecken.

Ein Urtheil, sei es Lob oder Tadel, auszusprechen, ist leicht, es zu begründen, ist schwer, aber doch die eigentliche Aufgabe einer sachverständigen Kritik. Ich hoffe, dass die kurzen diesbezüglichen Andeutungen, die ich im Lauf meiner Arbeit eingestreut habe, dazu beitragen können, auch in dieser Hinsicht zur Verbesserung der Besseren unter den Kunstkritikern beizutragen. Um richten zu können, muss man erst etwas wissen.

XIV.

Vorschriften zur Erhaltung und Förderung weiblicher Schönheit.

Der Eingeweihte steht erstaunt vor der Fülle von Mitteln, die das Weib besitzt, um Vorzüge zu heucheln, die sie nicht hat, und Fehler so geschickt zu verbergen, dass sich dieselben in Vorzüge verändern. Darin ist das Weib Meister, und es wäre vermessen, ihr darüber noch Vorschriften geben zu wollen; das hiesse Eulen nach Athen tragen.

Wer Fehler hat und sie verbergen will, für den sind alle Mittel erlaubt, und wenn eine Frau ihren an und für sich schon schlechten Körper noch mehr im Dienste der Mode verderben will, um ihren glücklicheren Schwestern ähnlich zu sehen, so hat sie fremden Rath dabei nicht nöthig.

Meine Absicht ist nicht, wie in einem Kochbuch Recepte für Schönheit oder ein Verzeichniss der zahlreichen, mir bekannt gewordenen Toilettengeheimnisse herauszugeben; ich will vielmehr darauf hinweisen, wie jedes Weib die ihr von der Natur verliehenen Gaben am besten entwickeln kann, und da dieselben am meisten beim heranwachsenden Geschlechte sowohl günstig als ungünstig beeinflusst werden können, so richten sich meine Worte hauptsächlich an die Mütter.

Ich habe oben bereits darauf hingewiesen, dass Schönheit stets individuell ist, dass wir deshalb keine mathematisch umschriebene Form der Schönheit haben, sondern dass dieselbe die höchste Ausbildung einer Individualität ist innerhalb der unabänderlich feststehenden Grenzen normaler Entwickelung.

Vorschriften lassen sich deshalb nur geben für die feststehenden Grenzen; doch ist selbst hierbei häufig der Rath und die Erfahrung eines Sachverständigen nöthig, und insofern will ich gerne den Vorwurf auf mich nehmen, dass ich eine Oratio pro domo halte, indem

ich darauf aufmerksam mache, welche grosse Rolle im Leben der Frau der Arzt zu spielen berufen ist.

Ich glaube nicht, dass dieselbe unnöthig ist. Allerdings besteht schon seit Jahren in England die Sitte, dass alljährlich die ganze Familie, und namentlich deren weibliche Mitglieder, zum Zahnarzt pilgert, um sich das Gebiss nachsehen zu lassen, gleichgültig, ob dasselbe gut oder schlecht ist.

Ausser den Engländern zeigt aber Niemand seine Zähne, solange sie noch gesund sind, und alle anderen Körpertheile werden von allen, die Engländer einbegriffen, vernachlässigt.

Es giebt allerdings einzelne Ausnahmen, und wie mir, ist es wohl jedem Arzte hie und da einmal vorgekommen, dass eine Mutter ihre Tochter untersuchen lässt, um die Gewissheit zu haben, dass dieselbe *nicht* krank ist.

Wie viel Unheil könnte verhütet werden, wenn diese Sitte allgemein wäre, und wenn in solchen Fällen weder die Mütter noch die Aerzte sich durch eine gewisse falsche Scham davon abhalten liessen, die Untersuchung so gründlich vorzunehmen, als der Ernst der Sache es erheischt.

Es ist ja im allgemeinen viel leichter, eine deutlich ausgesprochene Krankheit zu erkennen, als einen Körper daraufhin zu untersuchen, dass er keine Krankheit oder Spuren davon besitzt.

Die Sorge für den Körper des Mädchens beginnt eigentlich schon vor der Geburt, da zu starkes Schnüren während der Schwangerschaft den kindlichen Körper zeitlebens zu verderben im Stande ist. Die schwerstwiegenden Sünden werden aber meist in der Periode des Wachsens und Reifens begangen.

Ich bilde mir nicht ein, dass es mir gelingen wird, viele Proselyten zu werben — der alte Sömmering ist schon beinahe hundert Jahre todt, und noch immer werden Corsetten getragen — wenn ich aber auch nur eine oder einige Mütter bekehrt habe, dann ist dies Buch nicht umsonst geschrieben.

Die erste Regel lautet: *Weite Kleider vor und enge Kleider nach der Geburt*, im eigenen Interesse und in dem des Kindes.

Jeder Druck beeinträchtigt den Raum für das werdende Kind und hemmt es in seiner Entwickelung. Die an und für sich schon

in dieser Zeit stark gespannte Bauchwand wird durch Druck von aussen noch mehr aus ihrer natürlichen Lage gedrängt, die Muskeln erschlaffen und sind nie wieder im Stande, ihre frühere Elasticität zu erlangen.

Nach der Geburt muss, namentlich in den ersten Wochen, durch enge Kleider die Bauchwand so lange in ihrer Lage erhalten und unterstützt werden, bis sie wieder ihre volle Elasticität erlangt hat. Dies ist meistens nach 6 Wochen der Fall. Jeder Tag weniger ist ein Leichenstein auf dem Grabe der Schönheit.

In England erhält das Mädchen, das sich verheirathet, eine Leibbinde mit auf den Weg, die genau sich an die Form des jungfräulichen Leibes anschliesst. Dieselbe wird sofort nach der Geburt angelegt, drückt wohl am ersten und zweiten Tag, wirkt dann aber wohlthuend durch den Halt, den sie gewährt, und erhält seiner Besitzerin die jugendliche Form des Bauches. Die indischen Frauen, deren Beispiel viele Holländerinnen jetzt nachahmen, binden den Unterleib nach der Geburt sehr fest ein. Deutschland, Frankreich und andere gebildete Länder aber sind die Heimath der Hängebäuche.

Wie für die Mutter enge, so sind für das Kind nach der Geburt weite Kleider angemessen. Je freier es sich bewegen kann, desto besser können Gliedmassen und Brustkorb sich ausdehnen und entwickeln.

Darum ist die zweite goldene Regel für das heranwachsende Mädchen: Weite Kleider und freie Bewegung. Und dies gilt nicht nur für den Säugling, sondern für das ganze Zeitalter des Wachsthums.

So natürlich das scheint, so viel wird dagegen gesündigt. Namentlich die freie Bewegung wird oft falsch aufgefasst. Das Spielen der Kinder, ihnen von der Natur angeboren, fördert ihre Entwickelung viel mehr als das systematisch betriebene Turnen, bei dem von Jedem ohne Rücksicht auf jeweilige Körperkraft dasselbe gefordert wird.

Zu früh angestellte Versuche, ein Kind laufen zu lernen, sind schädlich. Wenn es die nöthige Kraft besitzt, wird es von selbst laufen. Erzwingt man dies zu früh, dann werden die zu schwachen Beine krumm.

Faule Kinder sind meist auch schwache Kinder. Wenn ein Kind wächst, hat es mehr Bedürfniss nach Ruhe als ein Erwachsener. Kinder zu ermahnen, dass sie gerade sitzen, ist gut; ihnen aber schlechte Stühle ohne Lehne zu geben, um sie dazu zu zwingen, ist eine Sünde, die das erwachsene Kind mit einem krummen Rücken büsst.

Die dritte goldene Regel sind: Kräftige Nahrung, frische Luft und reichlicher Schlaf. Sie sind für Darm, Lungen und Nerven das, was weite Kleider und freie Bewegung für Knochen, Muskeln und damit für die Körperform sind. Da aber alle Theile des Körpers ineinander greifen, so kann die gleichmässige Versorgung aller nicht entbehrt werden.

Als vierte goldene Regel gilt: Die Pflege der Haut, und dabei ist Wasser und Seife in sehr reichlicher Menge für täglichen Gebrauch ein lange noch nicht genug geschätztes Mittel der weiblichen Kosmetik.

Schmutzige Kinder können ja auch schön sein, dies zeugt jedoch nur von der Unverwüstlichkeit der menschlichen Natur, und ist kein Argument gegen den Rath, durch peinlichste Reinlichkeit die Thätigkeit der Haut und damit die Schönheit des Körpers zu erhöhen.

Wer weiss; wie viel schöner Murillo's Zigeunerknaben sein würden, wenn sie sich regelmässig gewaschen hätten.

Wenn das Mädchen zur Jungfrau heranreift, dann verfällt es dem Corset, und zwar um so eher, je weniger „Figur“ es hat.

Brücke[1]) hat schon darauf hingewiesen, dass gerade die Backfische mit gedrungenen Formen „sich zu den schönsten Gestalten auswachsen,“ sobald sie emporschiessen.

Je früher man ein Corset anlegt, desto mehr verdirbt es die Gestalt und vereitelt die volle Entwickelung der Körperformen. Ich habe bereits oben auf die nachtheiligen Folgen des Corsets hingewiesen. Hier sei nur nochmals hervorgehoben, dass ich das Corset als solches keineswegs verdamme, sondern nur den Missbrauch, der damit gemacht wird.

---

[1]) l. c. p. 71.

Das Corset ist eine vortreffliche Stütze für die Last der Kleider, die den unteren Theil des Körpers verhüllen, und dient dazu, den Druck derselben auf eine grössere Oberfläche zu vertheilen.

Um diesem Zweck zu entsprechen, muss es drei Bedingungen genügen:

Es muss auf den Hüften ruhen, damit es die weichen Theile nicht zu sehr drückt.

Es muss lose sitzen, um weder die Bewegungen des Körpers zu hemmen, noch die unter ihm liegenden Organe, den Magen, die Leber und die Gedärme zu beengen.

Es darf nicht hoch hinaufreichen, um weder die Athmung zu hindern, noch die Rückenmuskeln in ihrer Bewegung und Ausbildung zu beeinträchtigen.

Dazu kommt endlich noch, dass die Schwere der Unterkleider auf das geringste Mass beschränkt sein soll; je weniger und je leichtere Unterkleider getragen werden, desto leichter ist die Aufgabe des Corsets.

Von allen mir bekannten Formen ist das Corset Ceinture — den terminus technicus weiss ich nicht, aber die Damen werden mich begreifen — das beste und naturgemässeste.

Die Frage, wann ein Corset angelegt werden soll, ist ebenso schwierig im allgemeinen zu entscheiden, als der Zeitpunkt der höchsten Blüthe. Vor derselben ist es schädlich, während und nach derselben empfehlenswerth. Da aber dieselbe, wie ich oben auseinandersetzte, bald im 15., bald im 30. Jahr und noch später eintritt, so ist hier eine Entscheidung nur im individuellen Falle möglich.

Jedenfalls kann man das sagen, dass das Corset nicht eher angelegt werden darf, als bis die Hüften so breit sind, dass sie ohne Schnüren eine Stütze gewähren.

Und werden Sie jetzt Ihr Corset ablegen, verehrte Leserin? Nein, gewiss nicht. Dann, bitte, erbarmen Sie sich wenigstens Ihrer unschuldigen Tochter und verhüten Sie, dass sie zu früh ihren Körper entstellt. Später wird sie es ja doch schon von selbst thun, aber dann haben Sie sich wenigstens nichts vorzuwerfen.

Der zweite dunkle Punkt in unserer Gesittung ist der Fuss. Frau Paczka versicherte mir, dass sie noch nie einen schönen weib-

lichen Fuss gesehen habe. Ich war glücklicher, aber nicht oft. Auch die Füsse werden meist schon in der Jugend verdorben und zwar nicht nur im Reiche der Mitte.

Zahllos sind die Schwestern von Aschenbrödel, denen kein Opfer zu gross ist, um ihre grösseren Füsse in kleinere Schuhe zu zwängen. Diese Unsitte würde nur dann aufhören, wenn man wieder anfinge, auf blossen Füssen oder auf Sandalen zu gehen. Dass dies aber nicht geschieht, dafür sorgen die zahlreichen Vertreterinnen des schönen Geschlechts, die ihre Füsse nicht mehr zeigen können. Den Muth, den zu kleinen Schuh aufzugeben, um einen schönen Fuss zu besitzen, werden nur Wenige haben.

Passende Strumpfbänder findet man jetzt häufiger als vor einigen Jahren; doch ist auch hierin noch manches zu verbessern. Für Kinder und junge Mädchen ist es am besten, überhaupt keine Strümpfe, sondern Socken tragen zu lassen, die das Bein nirgends beengen.

Wenn ich mir schliesslich noch den bescheidenen Rath erlaube, dem Frauenarzt Gelegenheit zu geben, durch rechtzeitiges Eingreifen so manchen sorgfältig verborgen gehaltenen Krankheitsheerd im Keime zu ersticken, so glaube ich in grossen Zügen alles erwähnt zu haben, was zum Heil und Wohlsein des reifenden Weibes gethan werden kann.

Ob ich tauben Ohren gepredigt habe, wird die Zukunft lehren. Aber eines steht fest, dass die Schönheit des weiblichen Körpers nichts anderes ist als der Inbegriff höchster Gesundheit.

Und die Schönheit der Seele? Glückselig derjenige, der in der Lage war, eine schöne Weiberseele so recht von Grund aus kennen zu lernen. Aber darüber schreiben ist Sünde, denn das lässt sich nur fühlen im tiefsten Herzen, und Gesetze lassen sich dafür nicht geben.





JUNGES MADCHEN

TAFEL III



B. Obern[illegible] heliogr

RÜCKANSICHT EINES JUNGEN MÄDCHENS

Nach einer Algraphie von Cornelia Paczka

